Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Des

Todtengräbers Tochter

oder

der Findling von Hoslar.

Wahrheit und Dichtung

von

Dr. Bischoff v. Widderstein,
Justiz-Rath, Commandeur und Ritter mehrer Orden,
auch mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Dritter Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Des

Todtengräbers Tochter.

Dritter Band.

Vorgänge in M..r.. und deren Folgen

Wohl oft bespricht im Druck und Drang des Lebens
Die Stimme der Vernunft vergebens
Den seiner unbewachten Haft
Entriss'nen Sturm der Leidenschaft!
Da stürzet dann der Mensch in frevelndes Beginnen!
Wie unaufhaltsam stürzt er dem Verbrechen zu,
Wenn Aufruhr ist in allen Sinnen,
Wenn Sturm von Außen, Sturm von Innen
Das Leben aufjagt aus des Lebens Ruh.

Urania.

„Sie haben der Fürstin B— versprochen, deren Tante zu besuchen, aber Ihr Wort noch nicht gelöst" — sagte am 28. April Gouvion St. Cyr zu dem Staatsrathe von Hoflar. — „Die junge Fürstin weiß, daß Sie heut und gestern den Gräfinnen Rocmont aufwarteten und also von Geschäften nicht gedrängt sind."

„Mein sehr geehrter Freund!" — entgegnete Julius — „die junge Fürstin hat mich zwar aufgefordert, ihre Tante zu besuchen und ich habe es an jenem Abende versprochen, weil ich nicht ausweichen konnte; allein ich weiß wahrhaftig nicht, unter welchem Vorwande ich mich der alten Dame vorstellen soll?"

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag" — fuhr der General fort. — „Heute Nachmittag fährt eine Gesellschaft nach M..r..; die beiden Fürstinnen sind auch dort; fahren auch Sie hin und ich werde Sie der fürstlichen Tante vorstellen; dann können Sie sie besuchen, wann Sie wollen, oder auch nicht."

„Darf ich wissen, wer sonst noch an jener Gesellschaft Theil nimmt?"

Der General nannte die Personen und da einige Freunde des Staatsraths darunter waren, so sagte er zu, Willens, die gräfliche Familie Rocmont zur Begleitung einzuladen, damit die Pflicht der Aufmerksamkeit auf diese Gäste seinen schnellen Rückzug von der Fürstin rechtfertige. Er sandte auch dem Grafen sogleich eine schriftliche Einladung; allein dieser hatte dem Sohne zu Liebe und auf-

gefordert von dem Baron D—wart eine weitere Reise vorgenommen und entschuldigte sich mit folgenden Zeilen:

„Ich mache — erschrecken Sie nicht — einen Abstecher in das Oisedepartement; ich soll durchaus Ermenonville und seinen Park mit dem Grabe meines unvergeßlichen Freundes Rousseau besuchen."

Julius mußte also ohne Begleitung nach M..r.. fahren, weil er den General zu beleidigen fürchtete, wenn er wegbliebe.

Die Freunde umringten ihn, als er dort ankam, und Gouvion St. Cyr stellte ihn hierauf der älteren Fürstin B— vor, welche sich mit einigen Frauen und Herren im Parke unterhielt.

„Es ist mir ein besonderes Vergnügen" — sagte sie — „daß mir der Zufall gewährt, was ich — nach der Meldung meiner Nichte — Ihrem freien Willen danken zu können glaubte."

„Die junge Fürstin gab mir allerdings die hohe Erlaubniß, Ihrer Hoheit mich vorstellen zu dürfen; allein ich betrachtete bei der Unbedeutendheit meiner Person diese Erlaubniß für den Act einer

Huld, von der ich keinen Gebrauch machen dürfe, wenn ich sie verdienen wolle."

„Mein Herr! Diese Bemerkung aus dem Munde eines Mannes, den unser Kaiser achtet und liebt, der eine Prinzessin P— zur Freundin hat und den ganz Paris so zu sagen vergöttert, sieht dem Spotte ähnlicher, als der Aufrichtigkeit! Und dafür müssen Sie Sich der Strafe unterwerfen, morgen Abend bei mir zu speisen. Sie werden einige Bekannte finden."

„Ich kann nur entgegnen, daß ich die bittere Schale des strafenden fürstlichen Wortes so wenig verdiene, als den süßen Kern, den sie umschließt, doch nehme ich beides in tiefer Ehrerbietung hin."

Die Fürstin reichte dem Staatsrathe den Arm und schlug den Weg nach einer Seitenallee ein! Als sie sich etwa zwanzig Schritte weit von der Gesellschaft entfernt hatte, unterbrach sie das Schweigen.

„Ich habe" — begann sie — „mit meiner Nichte Hermione, die sich für Sie interessirt, eine lebhafte Unterredung gehabt, deren Gegenstand Sie waren. Sie werden daher entschuldigen,

wenn ich, um erfolgreicher für Sie wirken zu können, über Familienverhältnisse mit Ihnen spreche, nach denen ich außerdem nie gefragt haben würde."

Der Stolz der Fürstin, der in diesen Worten lag, machte einen unangenehmen Eindruck auf den Staatsrath. „Meine Zukunft" — erwiederte er — „hat mir ihren Schleier etwas gelüftet. Sind es nicht Truggestalten, die sie mir zeigt, so bleibt mir kein Wunsch übrig."

Die Fürstin ward durch diese Antwort sichtlich in Verlegenheit gebracht; Sie that unzusammenhängende, selbst indelicate Fragen.

„Ich sehe" — sagte sie unter andern — „daß Sie Commandeur und Ritter mehrer Orden sind. Ist Ihr Herr Vater auch decorirt?"

„Allerdings; aber mit dem Unterschiede, daß mein guter Vater seine Ehrenauszeichnungen verdient hat, ich aber die meinigen erst verdienen muß."

„Ihre Eltern scheinen sehr wohlhabend zu sein."

„Durchaus nicht; indessen reichte ihr Vermögen aus, meine Schwester und mich erziehen zu

lassen und sich eine sorgenfreie Subsistenz zu bereiten."

„Ei, ei, Tante! wo treffe ich Sie mit dem Herrn Staatsrathe?" — scherzte die herbeigekommene Hermione. — „Ich habe Sie überall gesucht und hätte Sie gewiß nicht gefunden, wenn ich nicht durch den Wink eines Freundes zurecht gewiesen worden wäre. Nein, Tante, das hätte ich nicht gedacht. — Mit einem jungen Herrn allein, entfernt von aller Gesellschaft, im Dunkel der Schatten!" —

„Hermione!" — herrschte die alte Fürstin. — „Wann wirst Du endlich Deinen Muthwillen ablegen? Der Staatsrath und ich sprechen über Familienverhältnisse, wobei jeder Andere überflüssig ist."

„Ich verstehe" — antwortete Hermione und entfernte sich, während die Tante das begonnene Kapitel fortsetzte.

„Wie lange bleiben Sie noch bei uns?"

„Bis zum 1. Juli, dann gehe ich auf meinen Posten als Staatsrath zurück."

„Bleiben Sie hier! Geben Sie Ihre vaterländische Stelle auf!"

„Um keinen Preis der Welt, bevor ich mich

nicht der Gnade gewürdigt habe, die mein huldvoller Souverain mir widmet."

„Die Prinzessin P— hat mir im Vertrauen mitgetheilt, daß Sie die junge Gräfin Lionrocher zu ehelichen gedenken."

„Allerdings."

„Die junge Gräfin ist wohlhabend, wie ich höre."

„Liebe und Gegenliebe haben unsern gemeinsamen Wunsch hervorgerufen, ohne Rücksicht auf Vermögen."

„Ich kenne aber Jemand, der Sie mehr liebt, als irgend ein anderes weibliches Wesen Sie zu lieben vermag."

„Ich nehme an, daß Ihre Hoheit meiner spotten; wäre aber wirklich ein weibliches Wesen vorhanden, das mich so, wie Sie sagen, liebt, so würde dadurch das Glück, das ich in der Liebe der Gräfin finde, getrübt werden."

„Wie so?"

„Ein liebendes Herz, wie Ihre Hoheit es schildern, würde ohne Gegenliebe von Gram verzehrt werden und dieser Gedanke würde mich stets betrüben."

„Die junge Gräfin ist abgereist?“

„Vorgestern.“

„Sie war nur drei Tage hier. Ihre Liebe zu ihr scheint älter zu sein.“

„Unsere Bekanntschaft ist so alt, als unser Erinnerungsvermögen. Wir sind mit einander aufgewachsen und sie empfing ihre vielseitige Bildung später in demselben Orte, an dem ich meine Studien vollendete.“

Der Kammerdiener der Fürstin lud zur Chocolade und der Staatsrath führte die fragsustige Matrone zur Gesellschaft zurück.

Nachdem man getrunken hatte, wurde die Promenade bei dem herrlichsten Wetter im Parke fortgesetzt, und in demselben Momente, als der Staatsrath mit einem seiner Freunde an den Teich kam, auf welchem bereits einige Mitglieder der Gesellschaft in kleinen Gondeln fuhren, drang ein ängstlicher Hülferuf an sein Ohr. Hermione hatte sich — so hieß es in der Hast und Verwirrung, die sich überall kund gab — zur Führerin einer Gondel aufgeworfen, und war sogleich beim Abstoßen vom Ufer, weil die Stange, auf welche

sie sich stemmte, dem Vermuthen nach, ausglitt, über Bord gefallen und untergesunken.

Mit Blitzesschnelle hatte der Staatsrath Rock und Uhr abgelegt und stürzte sich in die über ihm zusammen schlagenden Fluthen. Nach einigen peinlichen Sekunden, in welcher Angst und Erwartung die Gemüther der Umstehenden füllte, kam der kräftige junge Mann mit der Fürstin auf die Oberfläche des Wassers, die Gerettete mit seinem linken Arm umfassend und mit dem Rechten das Ufer gewinnend, wo er seine Bürde auf den warmen Sand behutsam niederlegte. Seiner Anordnung gemäß wurde, nach Entfernung der Herren die Fürstin von den Frauen vorsichtig entkleidet, Mund und Nase vom Schlamm gereinigt und der ganze Körper mit Flanell frottirt. Bald waren leichte Hautwärme, leiser Herzschlag und andere Zeichen wiederkehrenden Lebens da und die Respiration trat nach wenigen Minuten vollkommen wieder ein.

Jubel erscholl im ganzen Parke. Inmittelst war ganz athemlos die Tante herbeigeeilt. Es wurden nothdürftige trockne Kleidungsstücke geschafft, und der Kammerdiener des Staatsraths holte den

Wagen des Gebieters und dessen warmen Tuchmantel herbei. Die junge Fürstin hüllte sich in denselben, bestieg mit der Tante und dem völlig durchnäßten Staatsrathe jenen Wagen und fuhr zurück in das Gasthaus zu M..r..

Dort angekommen, ließ sich der Graf schnell ein Zimmer heizen und sandte Diener und Kutscher mit dem offenen Wagen nach Paris, um ihm so schnell als möglich andere Wäsche und Kleider, so wie seinen verschlossenen Wagen zurückzubringen.

Während des Trocknens der Kleider besuchte ihn Gouvion St. Cyr, der ihm sehr gewogen und der Vertraute der fürstlichen Familie war.

„Welch' Unglück wäre geschehen, wenn Sie nicht zufällig in demselben Momente an den Teich kamen, als die Fürstin hineinfiel!" — sagte der General. — „Alle Anderen waren, wie ich höre, des Schwimmens unkundig und der Gondolier nicht gegenwärtig."

„Ich danke dem Himmel, daß mir die Rettung geglückt ist. Das Wasser ist dort tief und unrein und ich hätte die junge Fürstin fast nicht gesehen.

„Dieses Ereigniß steigert Ihren Ruhm in Paris.“

„Ein jeder Andere hätte dasselbe gethan.“

„Meine Freundschaft zu Ihnen“ — fuhr der General fort — „läßt mich Verzeihung erwarten, wenn ich ein Paar Worte über eine Herzensangelegenheit mit Ihnen spreche. Sie haben die Absicht die allerdings liebenswürdige Gräfin Lionrocher zu heirathen.“

„So bald als möglich.“

„Kann dieser Plan zur Rettung eines der reizendsten Wesen, die ich kenne, nicht aufgegeben werden? Es liebt Sie ein himmlisches Wesen mit dem Feuer der ersten Liebe. Schönheit, ein glühendes Herz und Bildung vereinigen sich mit hohem Range und großem Vermögen.“

„Verehrter Freund! Liebe zu meiner Braut und Pflicht zu Lösung des ihr gegebenen Wortes binden mich. Ueberdieß habe ich meinen Entschluß bereits so wohl dem Kaiser, als meinem Souverain angezeigt und der Graf Lionrocher hat mit Rücksicht auf mein Verhältniß zur Tochter seine Güter in Frankreich verkauft und die Erlaubniß zur Uebersiedelung nach Deutschland erwirkt.“

„Um diesen enormen Preis hätte der Graf seine Güter auch ohne jede Nebenrücksicht verkauft. Ich weiß übrigens aus des Kaisers Munde, daß er wünscht, Sie möchten ein Ihnen lachendes, erst gestern ihm bekannt gewordenes, Glück ergreifen, das wenigen Sterblichen zu Theil wird. Auch die Prinzessin P— ist unzufrieden mit Ihrer Hartnäckigkeit, obwohl ihr die junge Gräfin so wohl gefallen hat, daß sie für die Wünsche derjenigen, die ich meine, nicht mehr wirken will."

Ein Diener brachte jetzt Wäsche und Kleider und meldete zugleich die Ankunft des Wagens.

Der Abend war bereits nah, als Julius im Gesellschaftssaale erschien und mit Jubel und enthusiastischem Lobe begrüßt wurde. Man trank viel Champagner und während dem kamen auch die Frauen. Hermione sagte zum Staatsrath, daß er erst dann sein Retterwerk vollendet haben werde, wenn er für die Gerettete noch ferner Sorge trage. „Es ist heute Abend kühl" — setzte sie unbefangen hinzu — „Ihr Wagen gut geschlossen, Sie werden daher die Güte haben mir nebst meiner Kammerfrau Platz darin einzuräumen, und mich ins Hotel zu bringen."

„Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Ihre Hoheit in meinem Wagen und in meiner Begleitung nach Paris fahren wollen" — erwiederte der Staatsrath.

Schon senkte sich die Nacht auf die Erde, als die Gesellschaft die Rückfahrt beschloß.

Hermione stieg in den Wagen des Staatsraths, und während dieser daneben stand um die Kammerfrau der Fürstin zu erwarten, fuhren die andern Wagen voraus, und es dauerte einige Minuten, ehe ein Kellner meldete, daß die fürstliche Kammerfrau wahrscheinlich in Folge eines Irrthums schon in einem andern Wagen Platz genommen und abgefahren sei.

Als der Staatsrath eingestiegen und der Wagen in Bewegung war, wandte sich die Fürstin mit hohem Ernste an ihn:

„Herr von Hoflar! Zu dem was ich mit Ihnen zu sprechen habe, bedarf ich keiner Zeugen. — Die Prinzessin P— hat mir Alles erzählt, was Sie ihr sagten; auch meine Tante gab mir Nachricht von dem heutigen Zwiegespräche. Sie wissen also, daß ich Sie liebe. Aber Sie wissen nicht, wie ich Sie liebe, sonst hätten Sie ein Werk der

Menschlichkeit unterlassen, was mich zu dem zurückbrachte, wovon ich mich losgerissen hatte."

Der Staatsrath schauderte bei diesen Worten zusammen.

„Ich liebe Sie so" — fuhr sie laut weinend fort — „daß ich ohne Ihre Gegenliebe nicht leben mag aber auch nicht leben kann; deshalb stürzte ich mich in den Teich. Es geschah, um ein mir verhaßtes Leben zu enden. — Sie retteten mich! — Warum mußte das geschehen? Hätten Sie doch Diejenige den Fischen zur Nahrung überlassen die Sie nicht lieben wollen!"

Julius unterlag einem geheimnißvollen Einflusse! Nie ist die Schönheit bezaubernder, als im Augenblicke des Leidens. Der volle Mond beleuchtete die Jammerscene!

„Ums Himmels Willen, meine geehrte Fürstin!" — sagte der exaltirte Staatsrath — „hätte ich ahnen können, daß jener Abend des 23. April solche Folgen haben werde, ich hätte den Wünschen des Generals keine Folge geleistet. Ihre Hoheit und ich — "

„Ich bitte Sie um Gottes Willen" — fiel ihm die Fürstin ins Wort — „sagen Sie dieses

Wort nicht mehr, ich bin von meiner Höhe in die tiefste Tiefe gestürzt!"

„Wir sind beide unglücklich" — fuhr der Staatsrath fort — „Sie, daß Sie einen Mann lieben, welcher durch Liebe und Pflicht an eine Andere gebunden ist; ich weil ich weiß, daß ich von einem holden Wesen geliebt werde, ohne dessen Liebe vergelten zu können."

„Vergelten zu wollen, sagen Sie lieber. Meine Liebe zu Ihnen ist von Gott, sie erfüllt mein ganzes Wesen; Niemand auf der Welt vermag Sie so zu lieben, wie ich; das heutige unglückliche Ereigniß liefert den Beweis. O Ihr vaterländischer Dichter hat wahr gesprochen, wenn er sagt:

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet.
Wenn sich Verwandtes zu Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl!

Mein Gott! was habe ich seit dem 23. dieses Monats Abends gethan? — Kein Weg vermochte mich zu schrecken, weil mir die Liebe ihre Schwingen und ihren Muth lieh. Ich sprach mit der Prinzessin P—, mit meinem hier anwesenden Oheim und in dessen Gesellschaft mit dem Kaiser. Alle

waren in Folge der Achtung und Liebe zu Ihnen mit meinem sehnlichen Wunsche einverstanden; ja Seine Majestät bereit, die Familie durch Ihre Standeserhöhung zufrieden zu stellen. Heute erfuhr ich für gewiß, daß Sie mich verschmähen, und ich sah nun keinen andern Freund als den Tod!"

Sie weinte abermals laut und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Da Sie mich seinem Arme entrissen haben, so muß ich ihn auf's Neue um sein Mitleid anflehen. O, möchte mich doch ein zweiter Virrius zu seinem Gastmahle laden — der traurige Giftbecher wäre mir willkommen, der zum Schlusse des Mahles den Gästen gereicht wurde! O, möchte ich denselben aus Ihrer Hand empfangen!"

Der Staatsrath war wie vernichtet. „Hermione!" — rief er, ihre Hände umfassend aus — „machen Sie mich nicht noch unglücklicher, als ich es in diesem furchtbaren Augenblicke schon bin. Mein Herz spricht laut zu Ihrem Leide; die Grundpfeiler, auf denen bisher meine — Vorsätze ruheten, wanken; Gott rette uns!"

In der That, der Verstand des Staatsraths

unterlag allmählig der magischen Wirkung der gesprochenen Worte.

„Sie sind dem Arzte gleich" — sagte hierauf die Fürstin in einem beunruhigenden Tone — „der das Sterbebett des Kranken flieht, dem er nicht helfen kann. — Lassen Sie anhalten!" — jammerte sie — „ich muß aussteigen — ich finde den Weg zu einem Nachtlager allein."

„Fürstin, ich bitte Sie, bleiben Sie in dem Wagen. Was würden meine Leute sagen, wenn Sie ausstiegen? Er erfaßte ihre linke Hand bei diesen Worten, weil sie in der That beschäftigt war, den Kutschenschlag zu öffnen. Sie zitterte, klagte über Frost, und indem der erschütterte Staatsrath beschäftigt war, der Unglücklichen seinen Mantel über den ihrigen zu schlagen, sank sie ohnmächtig in seine Arme. Sie mit der Linken aufrecht haltend, öffnete er, um frische Luft einzulassen, mit der rechten Hand ein Wagenfenster, lüftete so gut es gehen wollte, die eng anliegenden Kleider, besonders den festen Leibgürtel, und die mondhelle Nacht zeigte ihm Hermionens wogenden Schwanenbusen, welcher üppig aus der gelüfteten Hülle quoll; er sah unwillkührlich Reize,

wie sie die regste Phantasie kaum zu beschreiben vermocht hätte, und ihre Magie war so groß, daß sie einen bis dahin nie gefühlten Schwindel in ihm erregten; seine Treue gegen Elisen schmolz in seinem zur Fiebergluth erhitzten Blute und in dieser gefährlichen Aufregung erwachte die junge Fürstin — — in seinen Armen.

Seufzer gegenseitiger leidenschaftlicher Gefühle waren Alles, was man hörte; sie umschlangen sich und ihre Lippen trennten sich erst dann, als der Wagen vor dem Hôtel anhielt.

Der Staatsräth, immer noch in heftiger Aufregung, begleitete die junge Fürstin in ihr Zimmer und hier erst dankte sie ihm für ihre Rettung.

O, ihre Phantasie erschloß diesen Abend, wo beide allein waren, ein wahres Zauberland mit den reizendsten Bildern. Liebe hatte ja ihr Leid vergütet. Als der Staatsrath sich entfernte, umschlang ihn Hermione nochmals, indem der wonnetrunkene Blick der Ueberglücklichen des Herzens Wünsche verrieth.

Bald nach der Entfernung des Staatsraths erschien die Tante bei ihr.

„Mein gutes Kind" — fragte die ältere Für-

stin — „hast Du Dich von Deinem Schrecke völlig erholt?"

„Vollkommen, meine gute Tante."

„Aber Du glühst ja. Du hast Hitze. Du bist gewiß krank."

„Gewiß nicht, Tante. Ich war in meinem Leben nie wohler, als nach dem kalten Bade. — Ich habe mir vorgenommen, morgen früh meinen Retter in seiner Wohnung zu überraschen und ihm ein Andenken an den heutigen Tag anzubieten; etwa einen hübschen Ring und mein Portrait."

„Das sind zwei Dinge, die dann passend wären, wenn der Retter auch Dein Liebhaber wäre."

„Vielleicht wird er es noch."

„Ich wünsche es um Deines Friedens Willen, besonders da mein Bruder ganz vernarrt in den Staatsrath ist und von Adoption desselben spricht, die er — ich war eben bei ihm, um ihm das unglückliche Ereigniß und Deine Rettung zu melden — nach Analogie des § 343. des Code civil durchzusetzen hofft, wenn Du des Staatsraths Liebe gewinnen solltest."

„Ist denn dazu mehr nothwendig, als der

Wille des Adoptivvaters und des volljährigen Adoptivsohnes?"

„Leider, ja. Mein Bruder sagte mir, der Code civil lasse die Adoption nur nach erlangter Großjährigkeit des zu Adoptirenden und nur dann zu, wenn derselbe von den Adoptiveltern als Kind sechs Jahre verpflegt worden sei, oder eins der Eltern aus Lebensgefahr gerettet habe; auch sei die Bestätigung des Kreis= und Appellationsgerichts nothwendig. Mein Bruder glaubt, den Umstand, daß Herr von Hoflar Dich mit eigener Lebensgefahr rettete, zu seinen Zwecken benutzen zu können, wenn es, wie gesagt, doch noch gelingen sollte, den starren Sinn des jungen Mannes zu beugen."

„Es wird sicher gelingen" — schloß Hermione; sie fand aber nicht für gut, ihre Behauptung mit Gründen zu unterstützen, oder die Tante mit den jüngsten Vorgängen bekannt zu machen, noch ihr mitzutheilen, wie sie ferner zu operiren gedachte. Sie bat dieselbe jedoch, ihr möglichst mit behülflich zu sein, und diese fuhr sogleich zur Fürstin P—. Mit dieser überlegte sie, wie auf die schick=

lichste Weise die Wünsche Hermionens erfüllt werden könnten.

Der Staatsrath hatte eine unruhige Nacht. Bisher untadelhaft, regte sich sein Gewissen, wegen der durch Erwiederung der Gefühle Hermionens Elisen schon halbgebrochenen Treue. „Ach, Elisa! Elisa!“ seufzte er, „ich habe mich schwach finden lassen, mögest Du mir verzeihen!“

Schon am nächsten Morgen gegen neun Uhr wurde er zur Prinzessin P— gerufen.

Als er in deren Cabinet eingetreten war, entfernte sie sogleich eine anwesende Kammerfrau und sagte dann: „wissen Sie, daß die junge Fürstin B— sich Ihretwegen in den Teich stürzte?“

„Meinetwegen?“ fragte der Staatsrath anscheinend bestürzt.

„Da sehen Sie“ — fuhr die Prinzessin fort — „wie sehr Hermione Sie liebt. — Kaum sah sie ihr liebend Herz verschmäht, als sie sich auch dem Tode in die Arme zu werfen trachtete. Kein Mensch als ich und der Kaiser kannten bis jetzt

die Ursache des unglücklichen Ereignisses, und ich muß Ihnen bekannt machen, daß bereits Couriere nach N— und nach Lionrocher abgegangen sind, welche unbezweifelt den Grafen wie Ihren Souverain bestimmen werden, zu Gunsten der beklagenswerthen jungen Fürstin, die Ihnen eine so innige und dennoch verschmähte Liebe zuwandte, die geeigneten Schritte zu thun. Sie haben des Grafen Güter um einen enormen Preis verkauft und der Kaiser läßt ihn mit dem Kaufpreise ziehen, wohin er will; aber er wünscht, selbst Ihres eignen Glückes willen, daß Sie der liebenswürdigen Hermione mit Gegenliebe lohnen!"

„Seine Majestät geruheten aber meine eheliche Verbindung mit der jungen Gräfin Lionrocher zu genehmigen," — entgegnete der bestürzte Staatsrath.

„Weil er damals das größere Glück nicht kannte, das Ihnen lächelnd entgegentrat," — antwortete die Prinzessin P— und fuhr dann fort: „Ich bitte Sie um Himmelswillen, Herr von Hoflar, sein Sie nicht hartherzig gegen ein so edles Wesen, wie Hermione es ist; besuchen Sie dieselbe augenblicklich, bieten Sie ihr vor

allem Trost und lassen Sie dieselbe nicht hoffnungslos. Sie ist sehr leidend und die ganze Familie in großer Besorgniß.“

Der Staatsrath, wiewohl durch seine gestrige Unterredung mit Hermionen, von der die Fürstin nichts zu wissen schien, ziemlich beruhigt, versprach sofort nach dem Hôtel der jungen Fürstin sich zu begeben.

Als er gemeldet worden war, empfing ihn sogleich die ältere Fürstin, indem sie ihn fragte, ob die Prinzessin P— ihn von den Vorgängen dieser Nacht unterrichtet habe.

„Sie hat mir blos gesagt“ — erwiederte der Staatsrath — „daß die junge Fürstin es sei, welche mir ihre Neigung zugewandt habe und daß deshalb Couriere nach N— und nach Lionrocher abgegangen wären.“

„Es ist höchst bedauerlich“ — fuhr die ältere Fürstin fort — „daß meine Nichte Sie nicht früher kennen lernte. Sie werden Sich von der Größe und Innigkeit ihrer Liebe gegen Sie überzeugen, wenn ich Ihnen gesagt haben werde, was sie seit dem 23. d. M. Abends Alles that. Kein Weg vermochte sie zu schrecken, weil ihr die Liebe

ihre Schwingen und ihren Muth lieh. Sie sprach mit der Prinzessin P—, mit meinem hier anwesenden Bruder und in dessen Beisein mit dem Kaiser. Allen gestand sie mit kindlicher Offenheit ihre Liebe zu Ihnen und suchte jedem Einwande von der Familie zu begegnen; ja, sie bestimmte meinen Bruder zu Ihrer Adoption und den Kaiser zu deren Genehmigung, und suchte den Tod, als sie hörte, daß Ihre Verlobung mit der Gräfin Lionrocher ein Herzensbündniß zwischen ihr und Ihnen nicht mehr zulasse."

Die alternde Fürstin trocknete einige Thränen bei dem Schlusse dieser Rede, und nachdem der Staatsrath geäußert hatte, er würde gern jedes Opfer zur Beruhigung der jungen Fürstin und zu Entfernung der bangen Besorgnisse der erlauchten Familie bringen, wenn er nicht wüßte, daß das Herz seiner Elisa, die ihn so innig liebe, brechen werde, sagte sie: „wir werden sehr schnell erfahren, ob die edle junge Gräfin des Opfers fähig ist, das die bekümmerte Familie unter dem Vorworte des Kaisers von ihr gefordert hat."

Sie führte ihn dann in das Zimmer der jungen Fürstin, die auf dem Sopha saß und deren

heute blasses Gesicht von einer leichten Röthe überhaucht wurde, als er eintrat.

„Sieh, meine gute Hermione" — sprach die Tante — „der Herr Staatsrath kommt, Dich zu besuchen und Dir zu sagen, daß er Dir gern seine Liebe widmet, wenn die junge Gräfin Lionrocher beruhigt werden kann."

Die junge Fürstin reichte ihm die Hand, die er küßte, dann sagte sie weinend: „ich hatte nicht den Muth, ohne Ihre Liebe zu leben."

Diese wenigen Worte äußerten eine magische Wirkung auf den Staatsrath; er schien einem geheimen Einflusse zu unterliegen.

„Sie werden also meine zärtliche Neigung gegen Sie nicht verschmähen" — fuhr Hermione nach einer kleinen Pause fort — „wenn die großherzige Elisa Ihnen entsagt?"

Ein Schauer durchzuckte bei dieser Frage sein Inneres und dennoch sagte er „Ja."

„Am Abend war eine zahlreiche Gesellschaft bei der ältern Fürstin. Julius saß während des Mahles neben Hermionen, und sie gab ihrem Tischnachbar unzählige Beweise von Liebe.

Nach der Tafel mußte er spielen, und er

spielte, wie vielleicht noch nie. Alle waren entzückt, ja ergriffen und Hermionens Oheim — wie die Tante sehr richtig bemerkt hatte — ganz vernarrt in ihn. Ja dieser führte endlich den Retter der fürstlichen Nichte in ein Nebenzimmer und machte demselben folgende Eröffnung: „Meine Nichte Hermione hat Ihnen ihr Herz geschenkt und mir heute nicht nur eröffnet, daß sie Gegenliebe zu finden, sondern auch, daß Sie sie ehelichen würden, wenn die Einwilligung der Gräfin Elisa von Lionrocher (Julius Kniee zitterten bei diesen Worten) unter Mittheilung der zu befürchtenden unglücklichen Folgen, welche die Vernichtung der Hoffnungen der jungen Fürstin herbeiführen werde, so wie die Einwilligung des Grafen Lionrocher, des Kaisers und Ihres Souverains, ohne Ihr Zuthun und mit Aufrechthaltung Ihrer Ehre erlangt werde. Es sind deshalb heute abermals Estaffetten abgesandt, auch ist Ihr Herr Vater ersucht worden, seine Einwilligung zu ertheilen, daß ich Sie adoptire; ein gleiches Gesuch ist auch mit den nothwendig scheinenden Erklärungen, daß diese Adoption nicht den geringsten Einfluß auf Ihre Verhältnisse zu dem N—'schen Staate haben

werde, sowie mit dem Antrage, daß Ihr Souverain die Würde anerkenne, welche der Kaiser aus besonderer Gnade meinem Adoptivsohne zu verleihen geruhe, nach N— abgegangen und ich bleibe so lange hier, bis die Antworten abgegeben sind. Meine Nichte verschreibt Ihnen ihre großen Besitzungen in der Franche-Comté, und ich hoffe, Sie werden recht glücklich zusammen leben und die Gräfin Elisa Trost in der Religion finden; die leidenschaftliche Liebe meiner Nichte aber, welche im Nu zu einer furchtbaren Flamme aufloderte, läßt sich weder durch Religion, noch Vernunft beschwichtigen, wohl aber, wie Sie leider schon wissen, das Schauderhafteste fürchten, wenn sie keine Gegenliebe findet."

Julius wollte antworten, allein der Fürst bat, kein Wort zu verlieren, bis alle Nachrichten eingegangen seien und führte ihn ohne Weiteres in die Gesellschaftszimmer zurück.

Der Staatsrath hatte bisher weder von Ehe überhaupt, noch viel weniger von der Bedingung, unter welcher sie stattfinden könne, gesprochen; mit Staunen vernahm er daher des Fürsten Rede, die Um-

sicht, die Energie und die Alles wagende Entschlossenheit der Liebenden bewundernd.

Schon am 10. Mai erhielt der Staatsrath Briefe aus Lionrocher. Er zitterte das erste Mal in seinem Leben bei Eröffnung von Briefen. Der Graf schrieb Folgendes:

„Bester Herr Staatsrath!

Die Nachrichten aus Paris, die fast früher als ich hier ankamen, haben einen tiefen Eindruck auf Elisen und mich gemacht. Die erhabenen Personen, welche uns jener Mittheilung würdigen, wollen gewiß nur unser Aller Bestes. Ich kenne nun die Neigung der jungen Fürstin B—; ich kenne den Grund des Unglücks, das sich in M . . r . . ereignete; ich weiß, was man Ihnen bietet; ich weiß, daß Sie es aus Liebe zu Elisen bestimmt und wiederholt ausschlugen. Ich habe mich mit meiner Tochter, die ich viel gefaßter fand, als ich erwarten konnte, berathen. Wir können, ohne nicht Alles auf's Spiel zu setzen, dem Verlangen jener hohen Personen nicht ausweichen. Wir wollen auf Gott fest vertrauen. — — Der Verkauf von Lionrocher

ist äußerst vortheilhaft und wir verlassen dieses Besitzthum gern. Wir gehen von hier über Straßburg nach Deutschland, weshalb ich Sie um meinen Reisepaß und um einen Empfehlungsbrief an Ihren Herrn Vater bitte, bei dem ich mit Elisen so lange wohnen möchte, bis wir uns unter seiner Mitwirkung angekauft haben. Ich genehmige den Ankauf vierprocentiger N—'scher Staatsobligationen und ersuche Sie, diese Papiere bis auf meinen weitern Antrag bei sich aufzubewahren. Unsere freundschaftlichen Verhältnisse bleiben die alten. Möge Gott Sie schützen und Ihnen gnädig sein! Reichen Sie der jungen Fürstin die Hand und vergessen Sie Derer nicht, die Sie mehr lieben, als Sie glauben können."

Elisa schrieb nur folgende Zeilen:

„Nun, mein schmerzlich Geliebter! was sagst Du jetzt zu meinem Traume ...? — Sei ruhig, guter, beklagenswerther Julius! Füge Dich dem Geschicke, laß Dich adoptiren, heirathe die junge Fürstin B—, damit wir nicht Ursache eines Selbstmordes werden. Ich

werde täglich für Dich beten und mein armes Herz wird seine Beschäftigung in sich selbst suchen."

Weiter unten standen die bekannten Verse aus Roos:

Zum Dulden ward das Weib erschaffen,
Sein Erbtheil sollt' Entsagung sein.

Dann aber folgende Zeilen:

Ich breche nimmer, nimmer mein Gelübde,
Das mich auf ewig Dir, mein Freund, vereint;
Wenn stürmend auch sich unser Himmel trübte:
Wir wissen, daß nach Sturm die Sonne scheint.

„Da ich glaube" — so endete ihr Brief — „daß es Dich in Deiner herzzerreißenden Lage in Etwas beruhigen kann, wenn ich Dir versichere, daß ich Dich ewig im Herzen trage und nie einem Andern angehören werde: so nimm auch diesen Trost von Deiner betrübten Elisa."

Der Staatsrath sandte sogleich die verlangten Pässe nebst ausführlichen Briefen nach Lionrocher; er schilderte Elisen sein Schicksal mit den lebhaftesten Zügen, empfahl seinem Vater die Sache des Grafen auf das Dringendste, empfand aber, als das Packet abging, eine Wehmuth, die sich bald in den bittersten Thränen ergoß.

Er verschloß Elisens Brief in sein Pult, weil er denselben der jungen Fürstin wegen des darin erwähnten Traumes nicht vorlegen mochte, und diese trat eben in das Zimmer, als er vom Pulte weggegangen war, und sich — noch immer still weinend — auf das Kanapée gesetzt hatte. Sein Herz war zerrissen — seine Ruhe dahin. Elisens Bild stand trauernd neben Hermionen in seiner Seele.

„Sie haben geweint, Julius!" — sagte die eben eintretende junge Fürstin betroffen.

„Es sind die Thränen, Hermione, welche ich den zertrümmerten Plänen eines sehr edlen Mannes weihe. Sie werden mir deshalb nicht zürnen. — Hier lesen Sie diesen Brief."

Die Fürsten las Lionrocher's Brief, nahm dann ihr Taschentuch und trocknete die Thränen ihres Abgottes, küßte ihn auf Auge und Mund, betheuernd, daß sie Alles aufbieten werde, ihn recht glücklich zu machen."

Am 14. Mai gingen durch Estaffetten von Hoflar und N— Schriften ein. Julius Vater gab die gerichtlich anerkannte Einwilligung zur Adoption seines Sohnes durch den Fürsten Con-

stantin B—, und der Souverain ertheilte mit Vergnügen die Einwilligung zur Verheirathung des Staatsraths mit der Fürstin Hermione, indem er dieser Erlaubniß die vorläufige Zusage beifügte, daß er jede Standeserhöhung, womit des Kaisers Majestät denselben begnadige, anerkennen werde. Zugleich erhielt Julius in Rücksicht auf die bevorstehende Heirath die Weisung, bis auf weitere Anordnung auf seinem Posten in Paris zu bleiben.

Jetzt wurde der Adoptionsvertrag verfaßt und unterschrieben und dieser Gegenstand von der jungen Fürstin und der Prinzessin P— mit solcher Energie betrieben, daß der Act der kaiserlichen Gnade schon am 28. Mai dem Begnadigten zugestellt wurde. Die Adoption war hiernach in allen Punkten aus besonderer Gnade genehmigt, der Staatsrath in den Fürstenstand erhoben und ihm der Gebrauch des Wappens seines Adoptivvaters gestattet.

Als Julius dieses wichtige Dokument durchsah, trat Hermione in sein Zimmer. „Ist nun Alles in Ordnung?“ — fragte sie den Geliebten.

„Alles“ — antwortete der Gefragte. —

„Was Sie versprechen, gleicht den Adonisgärten, was dort heute blüht, trägt morgen schon Früchte. Ich heiße hinfort Julius, Fürst von B—."

Er schloß sie nach diesen Worten in seine Arme und sie brach in die Worte aus: „Julius! der einzige Zweck meines Lebens ist, Dich treu zu lieben und Dich glücklich zu machen. Du bist Lutheraner, ich bin Calvinistin. Ich werde, wenn es Dir genehm ist, meinen Geistlichen rufen lassen, um mich zu erkundigen, was wir zu dem Zwecke unserer Verheirathung alles nöthig haben."

Er gestattete dies, sie aber brachte sogleich die bereits legalisirte Urkunde bei, in welcher sie alle ihre Besitzungen in der Franche-Comté ihrem Bräutigam zur freien Disposition abtrat.

„Keine Weigerung der Annahme" — sagte sie. — „Man kann nicht wissen, wann ich sterbe. Bekommen wir Kinder, so erben sie so gut von Dir, wie von mir."

Den Tag darauf kam der eingeladene Geistliche und erklärte auf die ihm gemachten Eröffnungen, daß ihm Behufs der Trauung nur die Einsicht des bürgerlichen Akts nöthig sei. „Im Uebrigen ist" — setzte er hinzu — „nach dem code

Napoléon weder das kirchliche Aufgebot, noch die Trauung zur Gültigkeit der Ehe erforderlich."

Der bürgerliche Akt fand am nächsten Tage statt und die kirchliche Trauung am nächstfolgenden Sonntage. Obgleich nur die fürstlichen Familienglieder und einige intime Freunde des Staatsraths dazu eingeladen waren, so nahm doch in Folge des vielbesprochenen Ereignisses in M . . r . . eine unübersehbare Menschenmenge an der feierlichen Handlung Theil, und es verlautete in ganz Paris, daß an jenem Tage das schönste Paar ehelich verbunden worden sei.

Hermione war überglücklich. Sie konnte sich von ihrem jugendlichen Gatten kaum stundenlang trennen, und wenn sie dann wieder zu ihm kam und ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit umschlang, pflegte sie zu sagen, daß sie entfernt vom Kleinod ihrer Liebe nirgends Ruhe habe, daß sie nur leben könne von seinem Leben, wie der Schatten von dem Lichte, daß seine Blicke ihrer Seele schönste Nahrung seien.

Sie war stolz, als sie bei den vielen Besuchen, die sie am Arme ihres jungen Gatten machen

mußte, sich von der hohen Achtung und Liebe überzeugte, die ihm selbst die höchsten Personen der Kaiserstadt widmeten, und Julius ward ihr von Tag zu Tag werther, je mehr sie sich zu überzeugen Gelegenheit hatte, daß man sie um den Besitz des schönsten und genialsten jungen Mannes beneide. Man verglich das holde Paar mit Tithon und Aurora, oft auch mit dem überwundenen Adonis und der Venus.

Auch Julius, dessen Gewissen bisher die heitersten Augenblicke des Lebens gemordet hatte, ward endlich vollkommen ruhig und glücklich, nachdem seine Schwester ihm gemeldet hatte, daß auch Elisa beruhigt und heiter sei.

Laurent hatte in Paris erlangt, was er so sehnlich wünschte, Heilung und Gegenliebe. Anna, endlich gerührt von dem Edelsinne und der ausdauernden zarten Werbung des Marquis, gestand ihm ihre Gegenliebe, und Etienne gewann die Neigung der jungen Baronin D—wart. Als Julius und Hermione vor dem Altar ihre Hände in einander legten, feierten der Graf und die Gräfin Rocmont auf dem Landgute des

Barons D--wart die Doppelverlobung ihrer Kinder.

Am 18. Juni ging endlich auch die förmliche Urkunde über die geschehene Anerkennung der Standeserhöhung des Staatsraths vom N—'schen Hofe und zugleich ein Urlaub auf drei Monate zur Reise in die Franche-Comté ein, für welche Zeit Julius dem Legationssecretair von Wert die nöthigen Instructionen ertheilte, und schon am 24. desselben Monats trat das junge Ehepaar unter einer zahlreichen Dienerschaft die Reise auf ihre Besitzungen an.

Ihr Empfang war glänzend. Feste wechselten mit Festen; Geschenke wurden vertheilt, die Armen reichlich bedacht, und Julius gewann aller Herzen, wozu auch hier sein bezauberndes Spiel, das bald das Gespräch der ganzen Umgegend wurde, viel beitrug. Von allen Seiten huldigte man dem glänzenden jungen Ehepaar und es eilten die Stunden nur allzuschnell auf des Glückes raschen Schwingen dahin.

Am 19. Juli war der Fürstin zwanzigster Geburtstag, und Julius bot Alles auf, um dieses Fest zu verherrlichen. Er hatte heimlich für sie

eine Damenuhr verfertigen lassen, deren kleines Zifferblatt mit einem künstlich gearbeiteten Kranze von Edelsteinen umschlossen war, während die Rückseite des goldenen Gehäuses Julius Portrait in Emaille sprechend ähnlich zeigte.

Die Nacht vor dem Feste wurde — ohne daß es Hermione bemerkte — die ganze Fronte des imposanten Schlosses bekränzt und ihrem Zimmer gegenüber ein bekränzter Schirm im Schloßhofe errichtet, aus welchem sie, als sie erwachte, liebliche Harmonieen begrüßten.

Julius überreichte der reizenden Gattin einen von ihm selbst gewundenen Rosenkranz, dessen Bandschleife die Worte enthielt: Ach könnte ich statt eines vergänglichen Kranzes Deinen Faden aus der Hand der Parzen nehmen und die Rosen mit diesem verflechten.*)

In diesem Kranze lag auch die Uhr.

Er überreichte ihr ferner ein von ihm verfaßtes Akrostichon, das er mit allegorischen Darstellungen von seiner kunstgeübten Hand umgeben

---

*) Bulwer.

hatte. Dieses kleine Gedicht, welches die Fürstin zuerst las, lautete:

Heiter strahle stets das Glück auf Deine Stunden
Engel! der ins Leben Rosen mir gewunden.
Rege Freude throne stets in Deiner Brust!
Mag, o holde Gattin! Alles Dir gelingen,
Jeder Wunsch des Herzens zu dem Himmel dringen,
Oeffnen jeder Tag den Quell der reichsten Lust!
Nimmer trüb ein Unfall Deines Lebens Wonne;
Ewig lächle Dir des Segens milde Sonne!

Sie schloß den jungen Gatten unter Freudenthränen in die Arme, indem sie sagte: „Julius, ich habe nur einen Wunsch, nämlich den: bis an des Erdenlebens fernste Grenze Arm in Arm mit Dir zu gehen und des Glücks Deiner ungetheilten Liebe zu genießen!“

Am 24. September traf der Staatsrath mit seiner Gattin wieder in Paris ein, und, wie in der Franche-Comté jeder Tag ein Fest der Freude gewesen war, so war auch hier jeder Tag Zeuge ehelichen Glücks, und am 23. Januar 1812 lagen Gatte und Gattin wonnetrunken sich in den Armen!

— Hermione war von Zwillingen glücklich entbunden worden. Es war ein Knabe und ein Mädchen, beide kräftig und wunderschön.

„Das sind doch unsere Ebenbilder" — jubelte die beglückte Mutter. — „Sie müssen Julius und Hermione heißen. — Jetzt wird Paris sehen, daß wir uns lieb haben."

Zwei Landmädchen, von Jugend und Gesundheit strotzend, kamen als Ammen und bei der Taufe erhielten die Zwillinge die Namen Julius und Hermione.

Als Pathen wurden eingetragen der Oheim und die Tante Fürstin, Julius Eltern und Cottom und Melida.

Rückblick auf Hoflar.

Wie geschreckt von einem grausen Fluche,
Der aus meinen Himmeln mich verstieß
Fahr' ich zitternd auf und suche
Mein verlornes Paradies.

Urania.

Am 15. Mai 1811 war der gute Graf Lionrocher mit der tieftrauernden Elisa und der Wega nach Deutschland abgereist. Der Kammerdiener Theodor und Madelon waren in ihrer Begleitung. Madelon, deren Mutter bereits mehrere Jahre todt war, hatte nun auch den Vater verloren; ihr Kind, das sie mit François zeugte, war in Folge einer schweren Geburt leblos zur Welt gekommen und sie selbst hing mit

solcher Liebe an Elisen, daß sie sich von ihr nicht trennen konnte, und während alle übrigen Diener des Grafen von dem Marschall N— übernommen worden waren, hatte doch Theodor dringend gebeten, daß sein alter Herr ihn nicht verstoßen möge.

Am 28. Mai hielten beide schwer bepackte Reisewagen vor der Wohnung des Herrn von Hoflar. Elisa sprang sogleich die Treppe hinauf, trat in das ihr wohlbekannte Zimmer, ward sogleich von der Frau von Hoflar erkannt und mit einem lauten Freudenrufe begrüßt. Sie lag bald im Arme ihrer mütterlichen Freundin, bald in den Armen ihres alten Wohlthäters, und Freudenthränen flossen von allen Seiten.

Jetzt erschien auch, vom Jubel herbeigelockt, Melida.

Die Feder vermag nicht zu beschreiben, wie dieser Engel Elisen empfing. Lange lagen sie sich schluchzend in den Armen und endlich sprach Melida die Schmerzensworte: „nichts fehlt, als Julius! Gram würde mein Herz ertränken, wenn ich demselben nicht jeden Tag durch Thränen Luft machte. Warum habt Ihr Euch trennen lassen?“

Der Graf wurde auf das Herzlichste empfangen; man wies den lieben Gästen sogleich die nöthigen Zimmer an, von den Knechten wurden die Reisekoffer abgepackt und die Wagen, nachdem sie gereinigt und verdeckt waren, in die Remisen gebracht.

Es war kaum eine halbe Stunde vergangen, so wußte das ganze Dorf, daß Elisa angekommen sei, und die Freude darüber war allgemein. Abends speiste auch Cottom mit bei dem Herrn von Hoflar, und während des Essens ertönte eine feierliche Nachtmusik zu Ehren der Vielgeliebten.

Seit ihrem Weggange hatte sich in Hoflar **viel** verändert. Cottoms Palais und englischer Garten, der für Jedermann offen stand, verschönerte den Ort, und inmitten dieses Gartens erhob sich ein geschmackvoller überall offener Tempel, in welchem die Musiker jeden Sonntag Nachmittags, bei freundlicher Witterung, ihre Kunstfertigkeit zeigten, während Lustwandler und Musikfreunde aus der Nachbarschaft die freien Plätze und Gänge belebten.

Der Friedhof, welchen Elisa mit ihrem Vater unter Begleitung des alten Herrn von Hoflar und Melidens am nächsten Morgen nach ihrer

Ankunft besuchte, hatte auch eine andere Gestalt. Ueber dem Raume, von welchem Elisa träumte, erhob sich jetzt eine geschmackvolle, nach vorn offene Säulenhalle, unter welcher die Gräber und Monumente der Gräfin Lionrocher und der Baronin Lichtenau sich befanden und wo später auch die Familienglieder des Herrn von Hoflar begraben werden sollten.

Lionrocher, sein Haupt entblößend, kniete sogleich auf dem Grabe nieder, welches die Gebeine seiner Gattin umschloß, während Elisa sich niederwarf, die Erde küssend, welche die nicht gekannte Mutter deckte. Beide beteten lange unter Strömen von Thränen und Melida war so ergriffen, daß auch sie in stiller Andacht niederknieete. Daneben stand, das Haupt entblößt, der ehrwürdige Hoflar. In ihm kämpften Verehrung mit Mitleid, Zartheit mit heiliger Scheu; er schwieg in tiefer Rührung und — weinte.

Elisa, nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatte, erhob sich und betrat die Stellen, welche in jenem Traumbilde als ihre und Julius ewige Ruhestätte bezeichnet worden waren. — Ein geheimer Schauer durchrieselte sie bei dem Gedanken, daß der

Rasen, den sie so eben in der Fülle ihrer Jugend betrete, dereinst ihre sterbliche Hülle decken werde.

„O!“ — seufzte sie im Stillen — „wie fern von mir ist jetzt der, welcher neben mir auf dieser Stelle den Auferstehungsmorgen erwarten soll. Ewiger, Allmächtiger! wie dunkel sind Deine Wege, wie unerforschlich Deine erhabenen Zwecke.“

Lionrocher umarmte jetzt den ehrwürdigen Hoflar unter den lebhaftesten Ausdrücken des Dankes für die Liebe und Wohlthaten, die er seinem Kinde erwiesen, ja selbst noch gegen die Asche seiner Gattin bethätigt habe.

Auch den Gräbern des alten Burger und des Lehrers Arnold weihete Elisa bittere Thränen; sie waren der Tribut der innigsten Liebe, die sie den Hingeschiedenen widmete. Dann ging die Gesellschaft in das Stübchen im Leichenhause, wo Elisa ihre Kinderjahre verlebte. Sie zeigte ihrem Vater die Stellen, wo ihr Tischchen, ihr Clavier, ihr Bett und ihre Blumen gestanden hatten und zwar auf eine Art und unter Ausdrücken, die unbeschreiblich ergreifend waren.

Auf dem Rückwege ging die Gesellschaft auch in die Wohnung des Adam Zentner, wo der

Graf noch ein Mal das Zimmer betrat, in welchem seine Gemahlin den letzten Kampf gekämpft hatte. Das Bett, auf welchem sie der Tod erfaßte, stand noch an derselben Stelle, und der Graf hatte kaum geäußert, daß er dieses Bett zu besitzen wünsche, um es bis dahin, wo auch er zur ewigen Ruhe einschlummere, zu benutzen, als die Zentner'schen Eheleute diesem Wunsche auf die liebevollste Weise entsprachen. Lionrocher drückte der Frau zehn Napoleonsd'or in die Hand; sie nahm sie aber durchaus nicht an und nur mit vieler Mühe gelang es Elisen, die Tochter vom Hause zur Annahme eines kleinen Andenkens zu bestimmen.

Die allgeliebte Elisa, welche in den nächsten Tagen ihre Schul- und Jugendfreunde, dann ihre sonstigen guten Bekannten besuchte, ward so zu sagen vergöttert. Die alte Martha weinte vor Freude, ja sie ging mehrmals um ihren Liebling herum, um ihn, wie sie sagte, von allen Seiten zu betrachten und zu bewundern. Sie und Gottfried, der sich aus Schüchternheit kaum zu nahen wagte, erhielten vom Grafen ansehnliche Geschenke.

Jetzt erschien auch eine Deputation der Ortsbewohner mit dem Geistlichen und dem Lehrer an

der Spitze, welche Elisen und ihrem Vater unter ergreifenden Worten den Dank für jenes bedeutende Vermächtniß mit der Versicherung darbrachten, daß man Alles aufbieten werde, um den Willen der liebreichen Stifterin zu genügen.

„Mein guter Pflegevater" — sprach jetzt Elisa — „hat durch diese Stiftung noch am Rande seines Grabes mir einen Beweis von Liebe, aber auch von Zartgefühl gegeben, der mich tief gerührt hat. So sehr ich mich über diese Stiftung freue, so wenig kann ich dafür einen Dank annehmen, denn mein guter alter Pflegevater machte sie ohne daß ich etwas davon wußte; er hat die Pflegetochter dadurch verewigt unter einer Selbstverlegnung die gewiß zu den seltensten gehört."

„Deshalb" — setzte der Graf hinzu — „soll meine gute Elisa jene Stiftung zu Ehren des Verstorbenen erhöhen und der Urkunde die Bitte um jährliche Gebete für sein und ihr Seelenheil beifügen."

Die Deputation schied unter wiederholtem Danke, und wirklich ward noch an demselben Tage der Nachtrag zur Stiftungsurkunde verfaßt und

vollzogen und eine nicht unbedeutende Summe beigefügt.

Elisa und Melida lebten in der innigsten Freundschaft; sie lasen und spielten zusammen auf dem Clavier; sie unterhielten sich von Julius, dessen hoher Rang bald in der Staatszeitung öffentlich bekannt gemacht wurde; sie beschäftigten sich mit den Kindern der Baronin von Lichtenau, denen auf Julius Anordnung noch ein zweiter Lehrer zugewiesen worden war, unter dessen gewissenhafter Bemühung die Zöglinge die besten Fortschritte machten und so verstrich die Zeit bis zum 1. September 1811 schneller, als die trauernde Elisa hoffen zu können glaubte.

Gegen Ende des Augustmonats erstand der Graf Lionrocher das Gut Lichtenau um die Summe von 1,200,000 Thalern und bezog am 1. September das dortige Schloß. Unter Mitwirkung des ältern Herrn von Hoflar kaufte er im Laufe desselben Monats die bedeutenden Güter Sorfeld und Treufels für 270,000 Thaler und endlich im October das schöne Gut Ransteg für 230,000 Thaler.

Diese Güter waren so vortrefflich arrondirt daß kein fremdes Besitzthum dazwischen lag und die Unterthanen erfreuten sich eines blühenden Wohlstandes. Durch den Einfluß und die Bemühungen des Herrn von Hoflar wurden diese Güter bei voller Sicherheit an sehr redliche Leute und vortreffliche Landwirthe so vortheilhaft verpachtet, daß das darauf verwendete Kapital im Durchschnitte $5\frac{1}{8}$ Procent reine Renten abwarf. Julius hatte zur Bezahlung dieser beträchtlichen Besitzungen die bei ihm niedergelegten Staatsobligationen nach Hoflar gesandt und es blieben dem Grafen noch über 50,000 Thaler in eben diesen Papieren übrig, die er für etwanige Nothfälle zurücklegte.

Elisa, fern von aller Furcht, hatte im Schlosse zu Lichtenau dasselbe Schlafzimmer gewählt, das sie aus jenem merkwürdigen Traume kannte, und ihre Verhältnisse trieben sie zu dem sehnlichsten Wunsche, daß sie nur ein Mal noch mit einem prophetischen Traume begnadigt werden möchte.

Sie und die Wega widmeten sich dem Hauswesen, und Lektüre und Musik waren auch hier, wie in der letzten Zeit zu Lionrocher nur Nebensache.

Der Graf fand wirklich einige Aehnlichkeit zwischen den Gütern Lionrocher und Lichtenau, wenn er von climatischen Verhältnissen absah, und er war höchst erfreut über die vortheilhafte Anlegung seiner Gelder in einem Staate, dessen Verfassung und Regierung nichts zu wünschen übrig ließen. Er sah sich überall hochgeehrt und es konnte nicht fehlen, daß seine einzige Tochter, die reichste Erbin jener ganzen Provinz, eine Tochter, deren Schönheit bezauberte und deren Talente Bewunderung erregten, die Wünsche aller Derer weckte, welche vermöge ihres Standes und ihrer sonstigen Verhältnisse ein Recht zu haben wähnten, um jenes Kleinod zu werben. Lichtenau war daher sehr bald ein besuchter Ort und, wie einst in Frankreich, so jetzt in Deutschland, wechselten Feste mit Festen, welche man in der Nachbarschaft zu Ehren des Grafen und seiner reizenden Tochter veranstaltete.

Unter den Werbern zeichnete sich ein Mann aus, welcher, wenn auch weniger reich, als der Graf, diesen doch an Rang bei weitem übertraf, denn es war der apanagirte Prinz G— von N—, ein naher Verwandter der hohen Regentenfamilie,

Er zählte 29 Jahre, hatte einen schlanken Wuchs, ein angenehmes Gesicht und ein äußerst feines Benehmen, dabei eine jährliche Apanage von 10,000 Thalern, jedoch nur ein unbedeutendes Privatvermögen. Er und seine Schwester Edelinde, ein Wesen von einnehmender, ja reizender Gestalt, von überaus liebenswürdigem Benehmen, und kaum zwanzig Jahre alt, hatte oft Lichtenau besucht und stets eine zuvorkommende Aufnahme gefunden, ja Edelinde war Elisen's Freundin geworden, und der Bruder zweifelte bei seinem hohen Range nicht, daß die Freundin seiner Schwester seine Gattin werden würde.

Durch seine Bemühungen war der Graf bereits zum Kammerherrn am N—'schen Hofe ernannt worden, und eines Tages — es war im Februar 1812 — eröffnete er diesem ohne Rückhalt, daß er Elisen zu heirathen wünsche; daß er über seine Neigung bereits mit dem Souverain gesprochen und von diesem das Wort habe, daß — wenn die beabsichtigte eheliche Verbindung zu Stande kommen sollte — die Besitzungen des Grafen zur Grafschaft erhoben und ihr die verfassungsmäßigen Rechte und Gerechtsame verliehen werden

würden, wodurch diese Besitzungen an Werth beträchtlich gewönnen.

„Sprechen Eure Hoheit mit Elisen selbst. Ich weiß zwar, daß ihr Herz nicht frei ist und ein junger Mann im Besitz ihres schriftlichen Gelübdes der Treue ist; allein ich getraue mir jenes Document von dem äußerst soliden jungen Mann zurückzuerhalten, sobald meine Tochter hierüber mit ihrem Gewissen und Herzen im Reinen ist."

Der Prinz ging sogleich zu Elisen und traf sie in Gesellschaft seiner Schwester im Gartensalon. Er war auffallend ernst und sagte zu Edelinden: „ich werde meine Absicht mit der Gräfin Lionrocher nicht erreichen."

„Welche Absicht, mein Prinz?" — fragte die junge Gräfin. — „Noch zur Zeit ist mir diese eben so fremd, als der Grund, weshalb sie nicht erreicht werden könnte."

„Meine Absicht war, um Ihre Liebe und um Ihre Hand zu werben."

„Diese Absicht würde bei der hohen Achtung, die ich Ihnen widme, gewiß ihr Ziel nicht verfehlt haben, wenn ich nicht schon seit Jahren mich meines Herzens entäußert und nicht das schriftliche

Gelübde abgelegt hätte, dem Besitzer meines Herzens auch meine Hand am Altare zu reichen, sobald es seine Verhältnisse verstatten. Dieses Gelübde wurde sogar abgelegt mit Zustimmung meines guten Vaters, der dem Gegenstande meiner Neigung ohnehin ewig verpflichtet ist."

„Dann ist es Pflicht" — sagte der Prinz — „meine Neigung zu bekämpfen und Sie nicht mehr zu beunruhigen."

„Ich fürchte nicht, daß Ew. Hoheit mir zürnen, oder gar meinem Vater Ihre freundschaftlichen Besuche entziehen. Ich wäre Ihrer ja ganz unwerth, wenn ich dem Manne treulos würde, mit dem ich längst in Frankreich verbunden worden wäre, wenn er nicht nach meinem Willen Verpflichtungen übernommen hätte, die seine Freiheit jetzt beschränken."

Nachdem der Prinz und die Prinzessin versichert hatten, daß vom Bruche ihrer Freundschaft keine Rede sei, entfernten sich Beide; jener aber kam nie mehr nach Lichtenau und die Prinzessin beschränkte ihre Besuche.

Andern Werbern sagte man ebenfalls unumwunden, daß Elisen's Herz nicht frei sei

und so wurden im Sommer 1812 die Besuche überhaupt seltener, desto öfterer war aber Elisa in Hoflar, wo sie zuweilen stundenlang Julius Bild ansah und unter bittern Thränen unzählige Küsse darauf drückte.

Das Glück ist unbeständig.

Nicht immer schwebt im sanften Blüthenregen
Der Geist der Huld um unser Herz;
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An uns're Brust und draußen steht der Schmerz.
Wir schrecken auf und zitternd sinkt das Herz
Auf Trümmer seines Friedens nieder;
Tritt näher hin: und er erhebt sich wieder;
Ein Bote Gottes ist der Schmerz;
Er spricht: „laß ihr Gesetz die Weltnatur erfüllen —
Blick über ihr Gebiet hinaus!
Der graue Nebel mag den Sonnentag verhüllen:
Er löscht die Sonne selbst nicht aus."

Urania.

Schon am neunten Tage nach ihrer Entbindung erging sich die junge Fürstin Hermione, reizender noch als früher, am Arme ihres Gatten in den Gemächern des Gesandtschaftshôtels. „Siehst

Du" — sagte sie unter anderem — „welch' ein kräftiges Weib Du hast? Ich könnte jeden Augenblick mit Dir spazieren fahren, wenn nur der Arzt es zugäbe."

Schon in der zweiten Hälfte des April entdeckte die junge Fürstin ihrem Gatten, daß sie abermals das Pfand seiner Liebe unter dem Herzen trage. „Ich gäbe viel darum" — fuhr sie fort — „wenn ich noch ein Mal Zwillinge bekäme. Die Fürstin Hermione B—" fuhr sie scherzend fort — „würde als ein Mirakel in den Zeitungen verewigt und mehr denn Niobe beneidet werden. Nein, es ist gewiß nicht wahr, daß die Männer dem April gleichen, wenn sie heirathen, und dem December, wenn sie geheirathet haben, und daß die Mädchen vor der Heirath Mai sind und nach der Heirath das Wetter umschlägt. Die Zeit seit dem 28. April vorigen Jahres gleicht einem fortgesetzten, immer schönere Blüthen treibenden Wonnemonat, und wir wollen der Welt zeigen, daß wir im Stande sind, unser ganzes Leben zu einem Maienfeste zu machen."

Die Nachrichten, welche über den französischen Feldzug in Rußland gegen die Mitte des November sich in Paris verbreiteten, insbesondere einige vertrauliche Mittheilungen der Marschälle Regnier und Oudinot, verbunden mit wohlwollenden Winken aus dem Vaterlande, zu denen noch andere Umstände sich gesellten, bestimmten Julius und seine Gattin zum schnellen Verkaufe ihrer Besitzungen in der Franche-Comté, zu denen sich ein sehr respectabler Käufer in der Person des Herzogs D— gefunden hatte. Der Kaufpreis betrug acht Millionen Francs, so daß das augenblicklich disponible baare Vermögen der jungen Eheleute die Summe von drei Millionen Thalern überstieg.

Schon wußte man viele Details des Kriegs, z. B. daß die Franzosen am 19. October den Rückzug begonnen hatten; daß der Marschall Mortier auf Napoleon's Befehl den Kreml sprengte u. A. m. Man flüsterte gleichwohl nur über das Unglück, weil man das Schicksal des F—r. Gesandten, Grafen B— kannte, der einzig nur wegen einer unüberlegten Aeußerung in Dresden des Hochverraths angeklagt wurde und sich nur

durch die Flucht und sorgfältige Verbergung zu retten vermochte.*)

Am 18. December 1812 kam Napoleon selbst unerwartet in Paris an. Er war, wie gar bald verlautete, unter Coulaincourt's Namen vom Kriegsschauplatze auf einem Schlitten entflohen, hatte Wilna, Warschau, Dresden, Leipzig, Frankfurt a. M. und Mainz ꝛc. wie im Fluge durcheilt und selbst die Kaiserin Marie Luise im Palaste überrascht.

Die hierauf stattfindenden außerordentlichen militairischen Rüstungen, das Waffengeräusch, welches die Aufgebote in ganz Frankreich veranlaßten, beängstigende Gerüchte, welche Unzufriedene ausstreuten, Wünsche aus der Heimath und einige andere mißfällige Wahrnehmungen, vermochten endlich die junge Fürstin zur Aeußerung, daß es ihr sehr angenehm sein werde, wenn sie nach überstandenem Kindbette Julius Heimath mit Paris vertauschen könne. Der Gatte versprach ihr,

*) Er bat später um Untersuchnng seines Benehmens; das russische Gouvernement in Dresden unterzog sich dieser Untersuchung, deren Resultat des Grafen völlige Freisprechung war.

sogleich nach ihrer Entbindung seine Abberufung zu beantragen, und es sahen nun die zärtlich Liebenden dem Augenblicke entgegen, welcher die fürstliche Familie durch einen neuen Ankömmling vermehren sollte.

Am 13. Januar 1813 ward Hermione von einem überaus starken Knaben entbunden; allein die Geburt war so schwer, daß das Kind nicht gerettet werden konnte. Trotz der fürchterlichen Anstrengung der kräftigen und stets muthigen Fürstin, schien sie dennoch wenig erschöpft, ja sie ließ sich den todten Knaben, nachdem alle erdenkliche Belebungsversuche fruchtlos gemacht worden waren, sogar auf das Bett bringen und betrachtete den kleinen Leichnam aufmerksam. Sie wurde etwas blaß im Gesicht: „Sieh nur, Julius, diesen allerliebsten Knaben!" — sprach sie dann zu ihrem Gatten. den sie zu sich niederzog und herzlich küßte — „er ist wieder unser Ebenbild, ja fast schöner noch als unsere Zwillinge." — Aber nach diesen Worten sank ihr Haupt zurück auf das Kissen. — Man rief den Arzt, er kam schnell aus dem Nebenzimmer herbei; o Himmel! Hermione war nicht mehr. Ein fürchterliches

Jammergeschrei durchhallte das Gesandtschaftshotel — Julius betrachtete in starrer Verzweiflung die schöne Leiche, mußte aber — er sank zu Boden — weggetragen werden.

Die junge Fürstin, deren Finger jene Ringe trugen, die sie von ihrem jungen Gemahl empfing, liegt mit ihrem todtgeborenen Kinde in einem Grabgewölbe. Ihr von Reisenden bewundertes Denkmahl stellt unter andern einen Genius dar, welcher eine brennende Fackel umgekehrt hält. Darunter steht das, ihrem Gatten in zärtlichen Stunden, mit Hinweisung auf ihre Liebe zu ihm, oft zugelispelte Motto: „quod me alit, me extinguit!“

Nur einige Stellen aus Julius Briefen an die Seinigen in Deutschland über das ihm betroffene Unglück mögen hier Raum finden.

„O meine gute Schwester“ — hieß es in einem dieser Briefe — „der Sturz von dem höchsten menschlichen Glücke in das tiefste Elend hat mich so betäubt, daß ich nichts als Nacht um mich sehe. Ich bin so vom Schmerz belastet, so von Gram gedrückt, daß ich nirgends Trost, nirgends Linderung finde; ja, mein Schmerz brennt in so wilder Gluth, daß Thränen ihn nicht zu löschen

vermögen. Wären meine Kinder nicht, die Hermione mir zurückließ: ich wäre schon jetzt im Hafen alles Jammers; ich hätte neben ihr eine Schlafstätte, wo alles Leid schwindet, wo jeder Harm verstummt. Aber Pflichten fesseln mich an's Leben u. s. w."

In einem andern Briefe an die Mutter heißt es:

„Seitdem der Gattin liebend Herz erkaltet:
In meiner Brust fast stets Verzweiflung waltet!"

„Sie haben keinen Begriff von der Größe meines Glücks in Hermionens Besitz; ich war der Glücklichste der Glücklichen. Jetzt bin ich der Jammervollste aller Jammernden!"

Das Glück der jungen Fürstin war also nur von kurzer Dauer. Es begann am 28. April 1811 und der Tod riß sie im buchstäblichen Sinne des Wortes am 13. Januar 1813 aus den Armen, ja von den Lippen ihres Gatten.

Julius war nicht mehr derselbe. Der Uebergang von einem schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dessen Größe er sich bis dahin keine Vorstellung zu machen vermochte, gab allen seinen Gedanken eine andere Richtung. Er meldete seinem Souverain unter herzzerreißenden Worten den fürchterlichen Schlag, den das Schicksal ihm bereitet, indem er dringend um seine Abberufung bat. Jeder Winkel im Gesandtschaftshotel erinnerte ihn ja an den Verlust eines Glücks, wie es selten einem Sterblichen zu Theil wurde.

Das Gesuch ward unter einer Beileidsbezeugung des huldvollen Souverains gewährt, die ihn zu Thränen rührte, und es wurde nun sogleich die Abreise veranstaltet.

Die Zwillinge waren stark und rüstig, ja, wahre Engel und von Allen bewundert. Sie begannen schon zu laufen und die beiden Ammen wetteiferten gleichsam in ihrer Sorgfalt für die kleinen Pflegebefohlenen. Als diese Landmädchen am 14. März, an welchem Tage Julius sich officiell beurlaubt hatte, hörten, daß der junge Fürst zurückberufen sei, brachen sie in Thränen aus, weil

sie glaubten, man werde sie in Frankreich zurück-lassen; diese Thränen trocknete aber sehr bald die Freude, als Julius erklärte: „ich rechne darauf, daß Ihr mich begleitet und meine Kinder auch fernerhin pflegt und wartet. Ich werde Euch nie von mir weisen; gefällt es euch aber nicht in Deutschland, so werde ich Euch nach einem Jahre auf meine Kosten wieder nach Frankreich zurückbringen lassen."

Die Mädchen küßten Julius die Hand, dasselbe thaten auch die einverstandenen Eltern derselben, indem sie wohl wußten, daß der Fürst ihren Kindern wohlwolle; auch die fürstliche Kammerfrau und das Kammermädchen, so wie der Kammerdiener und ein junger treuer Bursch von Hermionens einstigen Besitzungen mochten sich nicht trennen, und so beschloß Julius, auch diese und zwar um so lieber mit in sein Vaterland zu nehmen, da er wußte, daß die verstorbene Fürstin dieses Dienerpersonal sehr lieb hatte.

Am 12. April 1813 verlebte der tiefbetrübte junge Mann noch zwei Stunden im Grabgewölbe der Gattin und brachte ihr den Tribut der Thränen als letzte Huldigung im fremden Lande. Es

war ihm, als könne er den Sarg nicht verlassen, der all' sein Glück umschloß. Vor seinem Weggange schrieb er folgende Zeilen an den Fuß des Monuments unter Gefühlen der bittersten Wehmuth:

„Sie ist entblättert, ach! des Lebens schönste Blüthe —
„Und kalt der Lilienarm, der mich so treu umschloß,
„Erstarrt und todt das Herz, das nur für Liebe glühte,
„Entströmt das warme Blut, das in den Adern floß!
„O! könnt' ich doch Prometheus Funken wieder finden,
„In ihre Venen bringen das entströmte Blut,
„Des Lebens früh erlosch'nes Licht noch ein Mal zünden —
„Noch ein Mal wecken ihrer Blicke Zaubergluth!"

An demselben Tage noch verließ er Frankreich's Hauptstadt.

Er hatte zu seiner Reise die beiden bequemen Reisewagen Hermionens, von denen er sich nicht trennen konnte, gewählt und den sorgfältig verwahrten Staatswagen derselben mit seinen eigenen Pferden vorausgesandt. Einige lebensgroße Bilder der jungen Fürstin aus verschiedenen Zeiten, (das letzte und schönste war im März 1811 vollendet worden) waren seine Begleiter, während die Frauen und Kinder in dem größern Reisewagen zusammenfuhren. Jedes Andenken der Hingeschie-

denen, ja jedes Kleidungsstück derselben ward unter Strömen von Thränen in die Reisekoffer gebracht.

Am 26. April kamen die Reisenden in F—g, der Grenzstadt des N—'schen Staates, im ersten Orte von Julius speciellem Vaterlande an. Von da gedachte er, von der Straße ab und über Hoflar nach der Residenz zu fahren; er las aber zufällig in dem Amtsblatte, daß am 30. jenes Monats auf den Antrag der Erbinteressenten das Palais des verstorbenen Barons von G— nebst Zubehörungen versteigert werde, und beschloß daher, direkt in die Residenz zu reisen, wo jenes Palais stand, um es wo möglich zu erwerben.

Der Baron von G— hatte zur Erbauung dieses Palastes — unstreitig des schönsten in der Residenz — und zu den, denselben umgebenden Anlagen sein ganzes Vermögen verwendet. Es stand an der Nordseite eines freien sehr lebhaften Platzes und vereinigte Alles in sich, was der Erbauer auf seinen Reisen durch Europa Nachahmungswürdiges gefunden hatte. Ein eisernes Gatter mit vergoldeten Rosetten und anderen vergoldeten Verzierungen trennte den geräumigen Hof von

dem freien Platze und reichte von einem niedern Gebäude, das nach Osten hin stand, bis zu einem andern, hundert Schritte davon entfernten ganz ähnlichen Gebäude nach Westen hin.

Diese niedrigen Gebäude bildeten die östliche und westliche Einfriedigung des Hofes und ihre reich verzierten Giebelseiten waren dem Freiplatze zugekehrt. Das eine dieser Gebäude enthielt die Räume für die Wagen, für das Brennholz und für sonstige Bedürfnisse, das andere aber umfaßte die Stallungen, Stroh- und Futterböden, Kammern rc.

Von den Giebelseiten dieser Gebäude aus lief in gleicher Linie mit dem schon erwähnten Hauptgatter wiederum ein gleich verziertes Eisengatter nach Osten und nach Westen, so daß man durch dasselbe einen Blick in die einladenden herrlichen Anlagen des Parkes werfen konnte, welcher das Palais östlich, nördlich und westlich umgab. Das Palais selbst stand etwa hundert Schritte vom Eingange, der sich mitten in dem zuerst erwähnten Gatter befand, entfernt und bildete mithin die nördliche Einfriedigung des Hofs, die imponirende Fronte dem Freiplatze zukehrend. Es bestand aus mächti-

gen unterirdischen Gewölben, einem Erdgeschoß, einer belle etage und einem zweiten etwas niedern Stockwerk und war nicht nur in einem sehr edlen Styl erbaut, sondern auch mit einer Verschwendung von Marmor aufgeführt, welcher, da dieses Baumaterial in dortiger Gegend nicht gebrochen wird ungeheuere Summen gekostet hatte. Sogar die breiten Treppen bestanden aus Marmor, und ein auf colossalen Marmorsäulen ruhender großer Altan ward für ein Meisterwerk der neuern Bau- und Bildhauerkunst betrachtet. Der sogenannte Prunksaal hatte Gallerieen, welche ebenfalls auf Säulen von kostbarem Marmor ruheten, und alle Fußböden bestanden aus Marmorplatten. Treppen, Vorsäle und Säle enthielten Marmorstatuen; selbst der Park zeigte mehrere Gruppen mythologischer Figuren, und alle Säle und Zimmer waren mit Gemälden geschmückt, unter denen sich selbst Originale alter berühmter Meister befanden, ja das ganze Palais war auf das Geschmackvollste meublirt.

Das platte Dach endlich gewährte nicht allein die Uebersicht der ganzen Stadt, sondern auch eine reizende Aussicht nach allen Himmelsgegenden, und

in dem Hofe sprangen zwei Fontainen aus colossalen Marmormuscheln gegen 30 Fuß hoch, ihre Lichtregenkränze ringsumher werfend, während in stiller Glorie die vielfarbige Iris über ihnen schwebte.

Das Ganze kostete über 800,000 Thaler.

Julius kam am 29. April Abends in der Residenz an, stieg im Gasthofe zur goldenen Krone ab, beauftragte den ihm wohlbekannten Wirth, für ihn mit zu bieten, jedoch erst beim Zuschlage seinen Namen zu nennen, und schon um 12 Uhr des 30. April war er Eigenthümer jenes schönen Palastes mit allen erwähnten Zubehörungen für die Summe von 180,100 Thalern. — Ihm zu Liebe setzte die hohe Commission ihn eine Stunde später in den Besitz, so daß er mit seinen Kindern und mit seinem Dienerpersonal gegen Abend sein Eigenthum bezog, wobei die Frauen nichts zu thun hatten, als die kostbaren Betten, die ebenfalls mit erkauft waren, zu ordnen und zu überziehen.

„Das ist eine wahrhaft fürstliche Besitzung" — sagte die erstaunte Kammerfrau.

„Ich gäbe" — setzte Julius hinzu — „mein halbes Leben darum, wenn Hermione

nur einige Jahre hier bei mir sein könnte. O Gott, jetzt liegen Ströme und Gebirge, ja eine große Strecke der Erde zwischen mir und dem Grabe meines Glücks."

„Ach, trösten Sie Sich" — baten beide Frauen und sogar die zärtlichen Ammen — sie selbst aber netzten diesen Trost mit Thränen, während die sorglosen Zwillinge, die nicht wußten, wer ihnen fehle, schon umherliefen.

Am andern Morgen machte Julius seinem Souverain und dessen erlauchter Familie seine Aufwartung. Der Regent empfing ihn auf das Herzlichste und die Audienz dauerte über zwei Stunden; ja, bei dem Troste, den ihm sein erhabener Wohlthäter über den Verlust der Gattin gab, nannte dieser ihn einige Mal: „mein guter Julius."

Er hatte bei seiner Abreise nach Frankreich nach des Souverains Willen Pferde und Droschke die der Prinz Sigebert ihm schenkte, zurückgelassen, und er war kaum vom Schlosse zurückgekehrt, als diese Gegenstände im Palais ankamen. Auch sein Flügel und seine Bücher, so wie die von seinen Eltern erhaltene Ausstattung wurden ihm in sein

neues Besitzthum gebracht, ja gegen Abend kamen auch seine vier Pferde mit Hermionens Staatswagen, bei dem sich die beiden Diener befanden, die er aus Deutschland mit nach Frankreich genommen hatte, glücklich an.

Am folgenden Tage trat der Staatsrath wieder in sein Amt und ward von allen seinen Collegen mit wahrem Jubel empfangen.

Der Souverain selbst und dessen huldreiche Gemahlin besuchten ihn einige Tage später in seiner neuen Wohnung; er mußte die hohen Gäste überall, selbst in dem Parke herumführen und nun verlangten sie aber auch die Zwillinge zu sehen. Der Fürstin Augen füllten sich mit Thränen, indem sie äußerte, wie beklagenswerth es sei, daß der Tod diesen kleinen Engeln das Theuerste geraubt habe. Sie liebkoste die Kinder auf das Zärtlichste, der Regent aber bemerkte, nachdem er das im sogenannten Prunksaale aufgehängte lebensgroße Bild der verstorbenen jungen Fürstin betrachtet hatte:

„ich begreife Ihren Schmerz! Ein so schö„nes Wesen sah ich nie."

Da der Souverain wünschte, daß Julius sein beträchtliches Kapitalvermögen eben jetzt zum Ankaufe von Landgütern verwenden möge, weil mit Sicherheit angenommen werden könne, daß Landrealitäten in einem kurzen Zeitraume um die Hälfte des dermaligen Kaufpreises steigen würden, so schrieb der Staatsrath an seinen Vater und dieser verfügte sich sogleich in eine Gegend des Landes, welche für die schönste und fruchtbarste, ja selbst für diejenige gehalten wurde, deren Produkte zu allen Zeiten abgesetzt werden könnten.

Der alte Herr von Hoflar kaufte seinem Julius für zwei und eine halbe Million Thaler Güter, welche, nachdem hier und da mit höchster Genehmigung kleine Parzellen umgetauscht worden waren, nicht nur einen zusammenhängenden, sondern auch von der Natur selbst sicher begrenzten Besitz bildeten.

„In sechs bis zehn Jahren" — schrieb der Vater dem Sohne — „sind die Güter, die ich für Dich kaufte, eine Million mehr werth und Dein Kapital wird jetzt mit fünf und ein halb Procent verzinst."

Der erste Mann aus Hoflar, der dem Staatsrathe einen Besuch abstattete, war der zum Hofprediger avancirte Geistliche. Julius hatte eine große Freude, diesen Mann bei sich zu sehen obgleich er demselben weinend in die Arme fiel.

„Ich kenne Ihren Verlust" — sprach der Geistliche — „ich kenne aber auch Ihren Glauben an Wiedersehen und hoffe um so zuversichtlicher, daß Sie mit unverzagtem Sinne einen Gram besiegen werden, der sogar mit wichtigem Troste gekrönt erscheint."

„Im Elend, geehrter Freund, bleibt kein anderes Heilungsmittel als die Hoffnung, und diese ist fern von mir" — entgegnete der Staatsrath. — „Kann ich mein Gedächtniß entwurzeln? — O Freund! nichts ist schmerzlicher, als die Erinnerung an himmlische Tage in des Unglücks ewig finst'rer Nacht."

„Geliebter Freund! Sie begehen Sünde, wenn Sie den Giftbecher des Schmerzes immer von Neuem füllen, wo Ihnen die Religion den Kelch des Trostes bietet."

„Hier keimt die Lust, ein Spiel von kurzem Augenblicke,
„Dort ruht die Zeit umarmt vom ew'gem Glücke!*)

„Sehen Sie hier ihre Kinder, hier Ihr Ebenbild, hier das Ebenbild Ihrer entschlummerten Gattin, die als ein verklärter Geist Ihnen zur Pflicht macht, sich den Pfändern ihrer Liebe zu widmen. Noch mehr. Ich kenne eine zweite Mutter für diese kleinen Engel, einen Seraph selbst hier von Paradieses Luft umhaucht, — ein Wesen, das — wüßte es Ihren Gram zu lindern — mit Aufopferung seiner selbst Ihr verlorenes Paradies erkaufte. O mein Fürst! o mein Julius! (lassen Sie mich in dieser hehren Stunde des Namens noch ein Mal bedienen, den ich so gern ausspreche). Blicken Sie, wenn auch durch Thränen, auf Elisen! Sie haben auch große Pflichten gegen sie. Wissen Sie, daß sie die Hand des Prinzen Georg um Ihretwillen ausgeschlagen hat. Haben Sie bedacht, welch' großes Opfer es ihr kostete, Ihnen zu entsagen? Und dennoch brachte sie es, um Sie auf den höchsten Gipfel menschlichen Glücks zu erheben.

---

*) Cäcilia.

Mein guter Julius! Elisen's Herz schlug und schlägt nur für Sie; ihre Liebe zu Ihnen ist festgewurzelt in einem Herzen, das nur für Tugend glüht. Schreiben Sie ihr wenige Zeilen, wenn sie auch nur fließen aus einer in brüderliche Liebe getauchten Feder."

Der Staatsrath wurde durch die wenigen Worte seines alten Freundes mächtig aufgerüttelt. — — „Ich werde" — sprach er — „Elisen schreiben, so bald ich gefaßter bin. Ich will meine Trauer, so Gott mir beisteht, nicht nach dem Werthe der Verlorenen messen, weil sie sonst — — kein Ende haben würde."

„Thun Sie das" — versetzte der Geistliche — „und wenn es Ihnen auch in Bezug auf Ihr mit Hermionen begrabenes Glück nicht möglich sein sollte, sich jene Weisheit vollkommen zu erwerben, welche über aller steht — ich meine die, welche uns vergessen lehrt — so werden Sie Sich solcher, wenn Sie auf mich achten wollen, doch theilweise erfreuen. Nahen Sie Sich Elisen. Und ich rufe Ihnen zum heutigen Abschiede mit Schiller zu:

„An ihrer Brust, an ihrem lieben Herzen
„Wirst Du des Grams vergessen und der Schmerzen!"

Seit dem Monat Mai 1811 unterließ Elisa jede Correspondenz aus Achtung für das Verhältniß, in welchem Julius zu seiner Gemahlin stand, und diese zwei verflossenen Jahre hatten, wie der Geistliche ihm mittheilte, ihren zarten Wangen das sanfte Roth abgestreift.

Der Fremdenbesuch.

„Schamhafte Demuth ist der Reize Krone."
Fr. v. Schiller.

Es war in den ersten Tagen des Monats Juni 1813, gerade an Julius 28. Geburtstage, als während der Ministerialsitzung eine fremde Equipage vor dem fürstlichen Palais anhielt, indem ein französischer Kammerdiener anfragte, ob es wohl seiner Herrschaft erlaubt sei, das Palais und dessen Kunstschätze, so wie den Park zu sehen?

Nachdem man ihm geantwortet hatte, daß der Fürst jedem anständigen Fremden dies mit Vergnügen verstatte, stieg eine junge Dame mit einer eben so jugendlichen Begleiterin aus dem Wagen und trat in den Hof, wo die fürstliche Kammerfrau sie um so herzlicher empfing, da diese

von den Gästen in der Sprache ihrer fernen Heimath begrüßt wurde. Die junge Dame, gegen neunzehn Jahre alt, war sehr schön und ihr Benehmen höchst liebenswürdig, obwohl ihr Gemüth bewegt schien.

„Wir haben" — sagte sie zur fürstlichen Kammerfrau — „eine Zeit gewählt, welche den Fürsten, den wir nicht stören mochten, im Conseil beschäftigt, und wir wollen deshalb auch mit der Besichtigung eilen, damit wir nicht überrascht werden."

„Unser Fürst kommt erst nach zwei Uhr zurück, so daß Sie Wohnung und Garten mit Muße sehen können, wenn er aber auch früher käme, so würde es ihn gewiß sehr freuen, so angenehme Gäste selbst herum zu führen, ja er wird es bei seiner Vorliebe für Frankreich ungern vernehmen, wenn er hört, daß eben heute seine Pflicht ihn des Vergnügens beraubte, so liebenswürdige Landsmänninnen persönlich begrüßen zu können."

Man ging zuerst in den Garten.

„Da herrscht eben so viel Luxus als Geschmack" — sagte die junge Dame — „ja dieser Park übertrifft noch seinen Ruf. Obgleich sich hier

Alles vereinigt, was ich auf meinen Reisen in ähnlichen Anlagen nur zerstreut fand, so daß dieser Park die Wohnung der Feen, ein Hain der Daphne zu sein scheint, wo jeder Theil bezaubert, so möchte ich doch, nachdem ich die Hauptparthieen gesehen habe, mit Rücksicht auf den mir bekannten Charakter des Fürsten, die Stelle bezeichnen, wo er am häufigsten zu treffen sein wird.

„Da wäre ich wirklich neugierig" — sagte die fürstliche Kammerfrau.

Die Fremde bezeichnete eine Grotte, ohnfern welcher zwei ausgezeichnete Statüen — Diana und Endymion — sich befanden, und aus welcher man eine ferne Gebirgsgegend erblickte, die sich dem Beobachter wie ein Zauberland darstellte. Rechts hinüber fiel der Blick auf einen durch den Park geleiteten Fluß, an dessen grünen Ufern der Thetis Lieblinge, die buntgefiederten Halcyonen auf schnellen Schwingen auf- und abschwebten.

„Sie haben recht" — erklärte hierauf die Kammerfrau. — „Hier sitzt der Fürst schon am frühesten Morgen, trinkt seinen Kaffe und liest nicht selten Akten auf der ihm lieben Stelle."

Man ging jetzt in das Palais, wo die Fremde nicht nur die herrlichen Statüen und Gemälde, sondern auch die kostbare Einrichtung und die ausgezeichnete Bauart bewunderte. Im großen Saale sah sie das lebensgroße Bild der Fürstin lange mit großer Aufmerksamkeit an, dann sagte sie: „ein solcher Verlust muß das Herz brechen. Ich finde die Fürstin sprechend getroffen."

„Haben Sie unsere Fürstin gekannt?"

„Ich sah die Fürstin und den Fürsten zuletzt in Paris. Jetzt aber zeigen Sie mir die Zwillinge; ich höre, es seien wunderhübsche Kinder."

Es geschah. Die Fremde nahm bald das, bald jenes Kind in den Arm, küßte beide unzählige Male, liebkoste sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit, und die Zwillinge schmiegten sich dagegen mit solcher Liebe an sie, daß die Kammerfrau ganz erstaunt sagte, „daß dies bei keinem Fremden noch geschehen sei."

Aber sie sah auch, was sie bei keinem Fremden noch gesehen hatte, nämlich stille Thränen, welche aus dem himmlischen Auge des liebenswürdigen Gastes quollen.

„Nun habe ich noch eine Bitte“ — sagte die Fremde. — „Zeigen Sie mir des Fürsten Arbeitszimmer.“

Auch dies geschah, und die Kammerfrau machte auch hier den Interpreten. Ueber dem Arbeitstische des Fürsten hing das Portrait des Prinzen Sigebert, rechts von diesem das Portrait der verstorbenen Fürstin — links (an Sigebert's Gemälde) das Portrait Melida's. Unter diesen standen die meisterhaft gearbeiteten Marmorbüsten der Fürstin und des todt zur Welt gekommenen Kindes. Neben diesem Tische rechts und links war die, wenn auch nicht durch große Bändezahl, doch aber durch die vorzüglichsten Werke ausgezeichnete Handbibliothek aufgestellt, und vis à vis hing über einem kleinen sehr künstlich gearbeiteten Tischchen das Portrait der Baronin Lichtenau.

Des Fürsten flügelförmiges Instrument stand offen und auf einem daneben stehenden Tische lagen Theile von einer Partitur, bei deren Ansicht die Fremde sagte: „da arbeitet ihr talentvoller Fürst an einer Oper; aber von einem sehr traurigen Inhalte.“

Neben dieser Partitur lag ein Notenblatt mit

Text, bei dessen Ansicht eine hohe Röthe in das etwas blasse Gesicht des Gastes trat. Der Text lautete:

„Ich breche nimmer, nimmer mein Gelübde,
Das mich auf ewig Dir, mein Freund, vereint!
Wenn stürmend auch sich unser Himmel trübte,
Wir wissen, daß nach Sturm die Sonne scheint.“

Der Fürst hatte Text und Noten mit eigener Hand geschrieben und darüber gesetzt: „von Elisen.“

Die Harmonieen, welche durch die Noten verewigt worden waren und welche die Fremde dem Instrumente entlockte, waren den Textesworten so entsprechend, ja so ergreifend, daß alle Anwesenden eine tiefe Rührung empfanden.

Die Fremde entfernte sich, nachdem sie die Zwillinge noch ein Mal abgeküßt und das Dienerpersonal beschenkt hatte, und erwiederte der sie bis zum Gatter begleitenden Kammerfrau auf die Bemerkung: „der Fürst wird mir zürnen, wenn ich ihm nicht ein Mal den Namen einer so liebenswürdigen Dame nennen kann“ — „sagen Sie dem Fürsten, die Fremde habe sich vorbehalten, zu gelegener Zeit sich persönlich vorzustellen, es sei eine Bekannte, deren innigster Wunsch sein Wohl sei

und die sich gefreut habe, gerade an dem Tage seine Wohnung gesehen und seine Kinder zu segnen, an dem er vor 28 Jahren das Licht der Welt erblickt habe."

„Heute wäre des Fürsten Geburtstag?"

„Eben heute."

Sie stieg nach diesen Worten in den Wagen, welcher rasch hinwegrollte.

Nach zwei Uhr kam Julius zurück und empfing zu seiner Verwunderung vom sämmtlichen Dienerpersonal den Glückwunsch zu seinem achtundzwanzigsten Geburtstage.

„Aber Leutchen" — fragte er — „wer hat Euch das gesagt?"

„Eine vornehme junge Französin" — antwortete die Kammerfrau — „welche heut gegen Mittag hier war, um das Palais und Garten zu sehen."

Sie erzählte dabei alle dem Leser bereits bekannten Umstände, und nachdem sie geendet hatte, sagte Julius: — „Das ist entweder die Gräfin Lionrocher, oder die Gräfin

Anna Rocmont gewesen. Spielte sie fertig Clavier?"

„So fertig, daß ich den Fürsten zu hören glaubte."

„Dann ist es ohne Zweifel Elisa. Hätten Sie doch wenigstens gefragt, wo sie logire?"

„Das wäre sonach dieselbe junge Gräfin, von welcher meine Fürstin mir einstens so viel erzählt hat?"

„Ich weiß nicht, ob Ihnen meine gute Hermione von Elisen erzählt hat."

„Freilich hat sie mir gesagt, die junge Gräfin sei ein wahrer Engel; sie verdanke dieser Gräfin ihr Glück; Elisa sei des Fürsten Braut gewesen, habe aber, um sie glücklich zu wissen, mit Aufopferung des eignen Herzens der Hand des Bräutigams freiwillig entsagt. — Nun ist mir alles erklärlich; d'rum ist sie blaß, d'rum hat sie die Kinder so innig geküßt, d'rum ward sie so roth, als sie über einem Musikstücke ihren Namen las."

Julius war zu einem Hoffeste eingeladen, mußte sich schnell in Galla werfen und fuhr

gegen vier Uhr in das Schloß, nachdem sein ausgesandter Kammerdiener ihm gemeldet hatte, daß die junge Gräfin Lionrocher mit deren Kammerfrau Madelon gegen 1 Uhr aus dem Gasthofe zur goldenen Krone, wo sie die Nacht zuvor logirten, abgereist sei.

Das Hoffest und die Prinzessin Edelinde.

„Wohl welkte jetzt der schöne Blumenkranz,
Der sonst vom leichten Hauch der flücht'gen Lust
gefächelt,
Mit stets verjüngtem Reiz und ewig frischem
Glanz
Um meine Kinderzeit gelächelt;
Doch ruhig, hehr und herrlich schien
Jetzt eine einz'ge Wunderblume
Der ew'gen Flamme gleich im stillen Heilig-
thume
In meiner stillen Brust mit sel'gem Hauch zu
blüh'n."

Cäcilie.

Die splendide Tafel war aufgehoben, die hohen und höchsten Herrschaften lustwandelten im Schloßgarten und der Thronfolger saß neben Julius auf einer Ruhebank, welche die Beobachtung der größtentheils heiteren Gäste verstattete.

„Aber, mein bester Herr Staatsrath,“ — sagte Jener — „warum immer noch so traurig? Sehen Sie doch wie alle Anderen sich freuen; würdigen Sie doch die jungen Damen, welche gewiß alle bereit sind, Sie zu trösten, nur eines Blicks. Sollte nicht meine Cousine Edelinde einigen Trost spenden können, sollte sie nicht im Stande sein, Ihren erlittenen Verlust einiger Maaßen zu ersetzen? Sehen Sie nur wie gerundet und ätherisch leicht, ja wie graziös ihre Bewegungen sind. Ich kann Ihnen sagen, daß ich oft den Azurglanz ihres Auges bewundere und daß ich, blicke ich von ihren Augen zum Himmel, immer meine, jene hätten von diesem den Schimmer und ihre nie wechselnde Milde erborgt. Ich sage Ihnen, Edelinde ist ein herrliches Wesen, ruhig und mild, wie der ganze Charakter ihrer Schönheit.“

„Eine solche Trösterin“ — erwiederte der Staatsrath — „könnte leicht mein Leid verdoppeln — ich könnte mich auf's Neue verlieben“ — setzte er mit erzwungenem Lächeln hinzu.

„Darin sehe ich doch wahrhaftig kein Leid.“

„Da die Liebe dem Kinde gleicht, welches immer Alles haben will, woran ihm liegt, so soll

sich Jeder wenigstens vor einer solchen Liebe hüten, wo schon der Wunsch nach Befriedigung ein strafwürdiges Vergehen sein würde."

„Lieber Fürst!" — versetzte der Thronfolger — „Ihr Loos gehört re vera in die Prophezeihungen des Nostradamus. Sie können Alles wagen; Ihnen lacht nicht etwa bloß jenes bescheidene bürgerliche Glück, das Andere schon für das Non plus ultra erachten; nein, Sie verfolgte von Ihrer frühesten Jugend an jene buhlerische Fortuna, aus deren Füllhorn eine solche Fluth von Segen auf Sie herabströmte, daß die Geschichte wohl schwerlich viele Beispiele solcher Art aufzuweisen hat. Bei dieser Gunst des Glücks können Sie, so bald Sie wollen, Alles werden.

„Obgleich mir bis zum Tode meiner Gattin das Glück lächelte, ja in anderer Beziehung bis zur Stunde lächelt, so hat es mich doch nie zu unbescheidenen Wünschen vermocht."

„Freund! — mein Vater achtet und liebt Sie, meine Mutter nährt seit Sigebert's Tode mütterliche Gesinnungen gegen Sie; Sie sind der Adoptivsohn eines alten französischen Fürstenhauses; Sie sind im Vaterlande als Fürst anerkannt; Sie

sind einer der reichsten Unterthanen meines Vaters; Sie besitzen das schönste Palais in der Residenz, die schönsten Güter in der besten Provinz; Sie haben ein großes baares Vermögen, ein empfehlendes Aeußere, Genie und Talent und einen Posten, von dem Sie sehr bald die höchste Stufe des Staatsdienstes erreichen werden. Im engsten Vertrauen sage ich Ihnen, daß Sie an meiner Cousine eine Eroberung gemacht haben. Deren Herz war bisher ganz frei, aber die einnehmende Gestalt des jugendlichen Herrn Staatsraths, sein innerer Gehalt, der Wohllaut seiner süßen Töne hat sie gerührt und sein unübertroffenes Spiel hingerissen. Gestern Abend hat meine Mutter mich davon benachrichtigt, um meine Meinung zu hören, und ich glaube, daß sie früher auch meinem Vater Mittheilung gemacht hat."

„Auf diese huldvolle Eröffnung muß ich Ew. Hoheit pflichtschuldig anzeigen, daß ich schon eine zweite Mutter für meine verwaisten Kinder gewählt habe, daß diese meine Wünsche bereits kennt und beifällig aufgenommen hat."

„D'rum hat mir Edelinde, die ich heute früh mit Ihnen ein wenig foppte, gesagt, der

Fürst B— sei ein hartherziger Magnet, während ihr Gesellschaftsfräulein hinzufügte, in Ihren Adern fließe Schneewasser statt Blutes."

„Ich habe nur einige Male die Ehre gehabt, mit der Prinzessin und deren heiterem Gesellschaftsfräulein wenige Worte zu wechseln, aber in solcher Entfernung, daß der sensibelste Thermometer, auf ihrem Standpunkte, keine Andeutung über den Kälte- oder Wärmegrad in mir zu geben vermocht hätte."

„Hören Sie, Freund, eine Liebende ist sensibeler als der beste Thermometer; sie sieht mit dem Herzen und fühlt mit den Augen."

Das Gespräch ward unterbrochen; Julius, um den weiteren Lockungen des schlauen Pygmalion zu entgehen, gab seinem Kammerdiener einen Wink, und sogleich stand der Wagen zur Abfahrt bereit.

Als Julius in sein Palais zurückgekehrt war, traf der Thronfolger Edelinden zufällig allein in einer Laube, wo sie mit einem Aestchen in den Sand schrieb. Als er eintrat, ebnete sie erschrocken die Schriftzüge, er hatte aber doch den Namen B— gelesen, und sie mußte gestehen, daß sie diesen Namen bloß — — zufällig geschrieben habe. —

„Und ich habe, natürlich auch bloß zufällig, erfahren" — sagte der Thronfolger, — „daß eben dieser B—, dessen Namen Sie ganz zufällig schrieben, aus Zufall eine andere Braut wählte, deren Namen sich zufällig nicht mit E— anfängt, die auch ganz zufällig die Wahl schon gebilligt hat."

„Sie haben dem Fürsten doch nicht gesagt —"

„Was denn Cousinchen?"

„Daß ich — daß ich — gescherzt habe."

„Womit denn gescherzt?'

„Ach, gehen Sie weg. — Ich werde mich bei der gnädigsten Mama über Ihren Spott beklagen! — Meinetwegen mag der Name der fürstlichen Braut mit Y oder Z anfangen, wenn Sie nur nicht meine scherzhaften Aeußerungen zur Kenntniß des Fürsten selbst gebracht haben. Ich erfahre es. Wehe Ihnen, wenn Sie mich verrathen haben, alle Mädchen im ganzen Lande verschwören sich zu Ihrem Untergange."

Sie entfernte sich in einer auffallenden Stimmung, von der man nicht wußte, ob Scherz, ob Unwille, oder Verlegenheit vorwalte, und der Prinz hütete sich wohl, irgend Jemand zu eröffnen, daß er Edelinden's Neigung zum Fürsten B— kund-

gegeben habe, sich überzeugt haltend, daß dieser die ihm gemachte vertrauliche Mittheilung geheim halten werde.

Da Edelinde bei ihrem spätern öftern Zusammentreffen mit dem Fürsten nicht das Geringste wahrzunehmen vermochte, was auf eine Kenntniß ihrer Neigung hätte schließen lassen können, so ward auch sie unbefangener und kam im Monat Juni und in der ersten Hälfte des Monats Juli in Gesellschaft einiger Hoffräuleins öfter in den fürstlichen Park, wo sie zu jeder Zeit mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Einige Male kam sie auch in das Palais selbst, angeblich um dessen Gemälde zu bewundern, in Wahrheit aber, dem Fürsten so oft als möglich nahe zu sein, und sie hielt am Ende das, was der Thronfolger scherzhaft gesagt hatte, für unwahr, weil trotz aller Nachforschungen von Julius Wahl niemand etwas wissen wollte.

Die Commission in St—berg.

Die adeligen Besitzer der Güter R—feld und R—thal lebten seit langen Jahren in Processen. Die erbitterten Streiter waren aber im Laufe des Jahres 1813 gestorben und die friedliebenden Erben hatten der höchsten Stelle, wo eben die Akten vorlagen, den Antrag überreicht, daß man von dort einen Schiedsrichter ernennen möge, der an Ort und Stelle, nach Besichtigung der Streitobjecte, nach Einsicht der betreffenden Originalurkunden und nach Vernehmung der bejahrtesten Personen in beiden Orten die Processe schlichte. Sie versprachen in diesem gemeinschaftlich überreichten Gesuche, dem schiedsrichterlichen Ausspruche sich zu fügen und keinerlei Rechtsmittel dagegen einzuwenden, und

schlossen unter der Bemerkung, daß sie es als eine besondere Huld des Souverains betrachten würden, wenn der Staatsrath Fürst B— zu ihrem Schiedsrichter ernannt werde.

Dies geschah in der Mitte des Monats Juli, indem dem hohen Commissarius zugleich die Proceßacten mitgetheilt wurden; und dieser beschloß die Abreise, nachdem er sich gehörig informirt, im eigenen Hauswesen das Nöthige angeordnet und seine Zwillinge der Kammerfrau und den gewissenhaften Ammen dringend empfohlen hatte.

R—feld und R—thal liegen nur dreiviertel Stunden von einander entfernt; jenes südöstlich, dieses nordwestlich und das Schloß St—berg, der Sitz des apanagirten Prinzen Georg von N—, befindet sich so nah an den beiden Ortschaften, daß man von dort nur einer kleinen halben Stunde bedarf, um zu dem einen, oder dem andern zu gelangen. Deshalb nahm der Staatsrath die Einladung des um jene Zeit bei Hofe anwesenden Prinzen Georg, das Schloß St—berg für die Zeit der fraglichen Verhandlung als das seinige zu betrachten, da ohnehin Edelinde in der Residenz sei, um so lieber an, da ein anständiges

Gasthaus dort fehlte und Lichtenau, dem er einen Besuch zugedacht hatte, nur vier kleine Stunden davon entfernt war.

Der Prinz reiste einige Tage früher aus der Residenz ab, um zu dem Empfange des Staatsraths einige Anordnungen zu treffen, und Letzterer war nicht wenig überrascht, als er bei seiner Ankunft auf St—berg auch die Prinzessin mit unverkennbarer Freude und einnehmender Lieblichkeit ihn willkommen hieß.

„Meine gute Schwester" — sagte der Prinz — „welche Ihre herrliche Wohnung und splendide Einrichtung kennt, hat es für Pflicht erachtet, mit mir hierher zu reisen, um ein Paar Zimmer nach Ihrem Geschmacke einzurichten, damit Sie nicht allzusehr der gewohnten Bequemlichkeit entbehren."

„Diese unverdiente Rücksicht, welche mit einer beschwerlichen Reise und andern Opfern verbunden war, läßt mich in Wahrheit bedauern, das gnädige Anerbieten Eurer Hoheit angenommen zu haben. Im Uebrigen ist das Schloß St—berg so vortrefflich eingerichtet, daß es nichts zu wünschen

übrig läßt, und es würde mir sehr leid thun, wenn ich für verweichlicht gehalten werden sollte."

„Die Rücksicht, die wir Ihnen widmeten" — sagte Edelinde — „machte meinem Bruder Georg und mir das größte Vergnügen; die Reise war übrigens angenehm und von Opfern keine Rede. Wer Ihr Palais gesehen hat, dem bleibt in unserm Schlosse allerdings mancherlei zu wünschen übrig, und wenn ich auch weiß, daß Sie keineswegs verweichlicht sind, so weiß ich doch eben so wohl, daß man sich ungern vom Gewohnten trennt, und deshalb erlaube ich mir, Sie sogleich in Ihr Arbeitszimmer zu führen."

Rücksichten solcher Art, wie die, welche der Staatsrath hier bethätigt fand, verfehlen in der Regel die damit verbundenen Zwecke nicht. Edelinde hatte diesem Zimmer fast durchaus die Gestalt des Seinigen gegeben. Dort stand der ziemlich gleichgeformte Arbeitstisch, wie im Palais neben einem Fenster, das dem Arbeitenden zugleich die Aussicht in den Park verstattete; neben dem Tische rechts und links war die Handbibliothek aufgestellt; vis à vis stand ein kleines künstlich gearbeitetes Tischchen, und ein gutgestimmtes flügelförmiges

Instrument nahm denselben Platz im Zimmer ein, welcher dem Flügel im Palais des Staatsraths angewiesen war. Selbst die Fenstervorhänge und Verzierungen waren täuschend nachgeahmt.

Nachdem Julius seinen Dank mit warmen Worten ausgesprochen hatten, sagte die Prinzessin: „gern hätte ich jene Bilder und Büsten, die ich in Ihrem Zimmer sah, zum Ausschmucke Ihrer jetzigen Wohnung verwendet, weil ich Aehnliches hier nicht finden konnte; deshalb bitte ich mit diesen Gemälden und Büsten, die Sie hier sehen, vorlieb zu nehmen!“

Sie hatte über dem Arbeitstische die Portraits Sigeberts, seiner erlauchten Mutter und des Thronfolgers angebracht, die Büste des Souverains und ihres Vaters darunter gestellt, und über dem kleinen Tischchen vis à vis ihr eigenes Portrait aufgehängt.

„Mit Besserem hätten Sie dieses Zimmer unmöglich ausschmücken können“ — versicherte der Staatsrath. — „Hier sehe ich meinen wohlwollendsten unvergeßlichen Jugendfreund, neben und unter ihm Wohlthäter, und die Büste Ihres verstorbenen Herrn Vaters weckt hohe Erinnerungen.

Sein glorreicher Tod auf dem Felde der Ehre sichert dem Helden eine erhabene Stelle in der Weltgeschichte. Daß Sie Ihr eigenes holdes Bild meinem Blicken nicht gegenüberstellten, ist ein Beweis von Rücksicht, die Ihre Hoheit auf mein Geschäft nehmen."

Während der Staatsrath seine Arbeiten begann, welche ihn nach R—feld und R—thal riefen, fuhr Edelinde nach Lichtenau, um ihre Freundin Elisa zu besuchen und sich ihr zu entdecken. Sie konnte nicht ahnen, daß der Fürst B— Derjenige sei, dem die junge Gräfin ihr Herz geschenkt und ihre Hand zugesagt habe; denn damals war derselbe noch vermählt, als Elisa die Hand des Prinzen Georg ausschlug; dagegen wußte Edelinde, daß die junge Gräfin eine intime Freundin des Fürsten und mit demselben aufgewachsen sei und daß selbst der Graf Lionrocher einige Male im Gespräch geäußert hatte, daß er den Fürsten zu seinen besten Freunden zähle.

Sie hatte also, gedrängt von einem liebenden Herzen, beschlossen, sich Elisens, zu der sie ein unbedingtes Vertrauen hatte, zu ihrem Zwecke zu bedienen.

Als sie in Lichtenau ankam, fand sie ihre Freundin mit einer andern bildschönen jungen Dame im Parke.

„Ach, wie freue ich mich, Prinzessin! Sie nach langer, langer Zeit wieder ein Mal bei mir zu sehen!" — rief ihr die freudig überraschte Elisa entgegen. — „Sein Sie mir herzlich willkommen. Ich bin heute zu glücklich, da mich zwei so liebe Gäste beehren. Ich stelle Ihnen hier die Gräfin Cottom vor, von der ich immer so viel Schönes zu sagen wußte."

Eine hohe Röthe überflog Edelindens Gesicht bei diesem Namen. Es stand die Schwester Dessen vor ihr, dessen Bild sie in ihr unbewachtes Herz aufgenommen hatte. Sie drückte ihre Freude über die neue Bekanntschaft in den liebreichsten Worten aus, und sagte endlich: „ich komme eben von Ihrem Herrn Bruder; er commissionirt in unserer Gegend und wird so lange bei uns im Schlosse wohnen, als seine Geschäfte dauern."

„Mein Bruder hat mir dies geschrieben und mich eingeladen, ihn in Gesellschaft meines Gatten zu besuchen. Dies sollte am nächsten Sonntage geschehen; da aber meine Freundin Elisa mir gesagt hat, daß der Bruder morgen Abends in Lichtenau eintreffe und bis Montags früh hier bleibe, so habe ich Cottom brieflich ersucht, hierher zu kommen."

„Durch diese Anordnungen haben Sie mir leider ein großes Vergnügen entzogen, dessen Verlust Sie mir recht bald zu ersetzen bemüht sein werden."

Während Lionrocher mit Melida sich unterhielt, nahm Edelinde Elisen am Arm und führte sie etwas seitwärts. „Ich muß mich mit Rücksicht auf unsere freundschaftlichen Verhältnisse" — sprach sie — „in einer Angelegenheit an Sie wenden, die mein Herz beschäftigt. Mein Stand ist fast immer ein Hinderniß zu Schließung von Herzensbündnissen: wir sind das Opfer der Convenienz, indem wir gezwungen sind, entweder unsere Hand einem hochgestellten Bewerber zu reichen oder unvermählt zu bleiben und hinzuschmachten in Sehnsucht nach dem Gegenstande unserer Liebe, der gewöhnlich unsere Neigung nicht kennt, oder

— abgeschreckt durch unsere Stellung — die Gefühle des eigenen Herzens bekämpft und unterdrückt."

Sie hielt inne, um zu hören, was Elisa zu dieser Einleitung sagen werde.

„Ich glaube, daß Sie Recht haben" — entgegnete Elisa. — „Es ist begreiflich, daß der niedriger Gestellte selbst eine glühende Leidenschaft bekämpft, theils aus Piëtät gegen die Regentenfamilie, theils weil die Frucht der Hesperiden gefahrvoll zu berühren ist. Und muß nicht Jeder Ikarus Schicksal fürchten, wenn er sich allzunah an Helios Flammenstrahl wagt."

„Eben deshalb habe ich eine Vermittlerin nöthig, welche dem Gegenstande meiner Neigung auf eine diskrete und freundschaftliche Weise Winke über meine Gefühle gibt und ihm die Furcht, welche Sie andeuten, benimmt; denn der Souverain und dessen Familienglieder billigen meine Wahl. Ich habe außer Ihnen keine Freundin, der ich ein größeres Vertrauen schenken, oder von deren Einfluß auf den Gegenstand meiner Liebe ich mehr erwarten könnte. Ich liebe den Fürsten B—; Sie sind dessen intime Freundin; was ich von Ihrer Freundschaft wünsche, hat mein Mund bereits ausgesprochen."

„Das Vertrauen, welches Ihre Hoheit mir widmen, erkenne ich mit dem innigsten Danke und verspreche Ihnen, dem Fürsten B— während seiner Anwesenheit in Lichtenau die Gefühle Ihres Herzens anzudeuten und ihm bekannt zu machen, daß der Souverain Ihre Neigung billige; aber ich glaube nicht, daß Sie Sich von meiner wenn auch redlichen Vermittelung den gewünschten Erfolg versprechen können, der Fürst wird in Folge seiner Stellung zu mir in Verlegenheit kommen."

„Ich begreife das nicht."

„Der Fürst B— ist derjenige junge Mann, von dem ich sprach, als Ihr Herr Bruder meine Hand wünschte. Ich that bei einer gewissen Gelegenheit ein Gelübde, daß Niemand mein Gemahl werde, wenn es der Staatsrath nicht sei. Er kennt dieses Gelübde und rechnet nach unserer Uebereinkunft auf den Ehevollzug zwischen ihm und mir. Ich will aber thun, was ich vermag, um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihres Vertrauens nicht unwerth bin."

„Ich bewundere Ihre milde Großherzigkeit; bin aber weit entfernt, einen Mißbrauch davon zu machen; vielmehr bitte ich Sie auf das Inständigste, diese vertraute Mittheilung als ein in

der Freundin Busen niedergelegtes Geheimniß zu betrachten."

Nach diesen Eröffnungen sprach die Prinzessin noch einige Worte mit der Gräfin Cottoni und empfahl sich, obgleich man sie auf das Freundschaftlichste zum Mittagsmahle eingeladen hatte.

Elisa war sehr niedergeschlagen.

„Edelinde!" — begann jetzt Melida — „ist wirklich sehr schön und ihr Betragen einnehmend, obgleich es scheint, als seiest Du nicht recht damit zufrieden."

„Vor Dir ein Geheimniß zu haben, wäre Sünde, da ich weiß, daß Du mir wohl willst und das, was ich Dir mittheile, in Dir verschließen wirst, theils aus Rücksicht auf mich, theils aber und hauptsächlich aus Rücksicht auf Julius."

Hierauf eröffnete sie der Freundin den Gegenstand des Zwiegesprächs mit der Prinzessin.

„Hättest Du mir das früher mitgetheilt, so wäre ich mit nach St—berg gefahren, um jeder Verlegenheit vorzubeugen, die meinem Bruder begegnen kann. Jetzt trefft endlich ein Mal ernstlich Anstalt zu Eurer ehelichen Verbindung. Ich werde meinem Bruder morgen ein ernstes Wort sagen."

„Bestürme ihn ja nicht. Er kann sein Herz einer Andern zugewandt haben.“

„Und gleichwohl hast Du mir vor einer Stunde noch von jenem Notenblatte erzählt.“

„Das Blatt sah ich vor sechs Wochen. Diese sind zum öftern Verlieben ausreichend.“

„Hast Du wirklich meinem Bruder seit dem Monat Mai 1811 nicht geschrieben?“

„Nein. Ich hielt eine Correspondenz bei Lebzeiten seiner Gattin für unstatthaft und später für zudringlich. Er selbst schrieb nicht, obgleich er dem Hofprediger sagte, er werde an mich schreiben.“

„Dann fürchte ich, daß Julius an Deiner Liebe zweifelt.“

„Das kann er nicht, da der Hofprediger ihm den unveränderten Zustand meines Herzens bekannt gemacht hat.“

„Du aber hast gerade das Gegentheil kund gegeben. Du warst in seiner Wohnung zu einer Zeit, die augenscheinlich bewies, daß Du mit ihm nicht zusammentreffen mochtest; Du verschwiegst sogar Deinen Namen. Das hat Julius geschmerzt. Dagegen wird ihm Edelinde mit

Zärtlichkeit entgegenkommen, und ich wiederhole, daß sie sehr liebenswürdig ist."

„Der Mensch ist allbekannt der Versuchung Erbe. Ist Deines Bruders Widerstand nicht stärker als die Lockung, so wird sein Verlust mich weniger schmerzen. Morgen kommt er ja hierher, und ich halte Julius nicht für einen unbeständigen und wetterwendischen Lothario."

Auf dem Rückwege nach St--berg besprach sich die Prinzessin mit ihrem Gesellschaftsfräulein Laura, welche ihre Neigung längst kannte und ihr volles Vertrauen besaß. Obgleich sie verschwieg, daß sie sich Elisen offenbarte, so erzählte sie ihr doch, daß die Gräfin des Fürsten Wort zur ehelichen Verbindung zu haben behaupte.

„Und gleichwohl ist der Herr Staatsrath" — entgegnete Laura — „überaus galant gegen meine hohe Gebieterin."

„Das ist wohl nur Dein Scherz; Reden und Handlungen desselben haben sich noch stets in den Grenzen des Gleichgültigen gehalten."

„Es müßte mich Alles trügen, wenn ich mich in der Behauptung irren sollte, daß die schönste junge Fürstin über den schönsten jungen Mann triumphiren werde! Ich habe sicher bemerkt, daß er so empfänglich für die Schönheit meiner Fürstin ist, als die Aeolsharfe für den Lufthauch des sanften Eurus. Und haben Sie denn sein Spiel nicht belauscht. Ich betrachtete seine klagenden Harmonieen, seine Zaubermelodien für nichts anderes, als für den Ausdruck seiner Liebe, die es verschmäht, auf eine andere Weise sich kund zu geben. Er hat gestern Abends, wie ich bemerkt habe, ein Phantasie beendet, und ich möchte wetten, daß der Staatsrath, bevor er diese Noten geschrieben, so gut als verliebte Dichter, die Tinte mit zärtlichen Seufzern vermischt hat!"

Gegen sechs Uhr Abends kam die Prinzessin nach St—berg zurück, fand aber weder den Staatsrath noch ihren Bruder. Jener war noch in R—feld beschäftigt, und dieser nach P—r gefahren; der Erstere kam mit seinem Bedienten

Abends gegen 9 Uhr zwar im Schlosse an und war in Folge eines weiten Spazierganges durch die üppigen Auen und Kornfelder in einer heitereren Gemüthsstimmung als bisher; der Prinz aber ließ melden, daß ihn sein Geschäft bis zum nächsten Vormittag in P—r festhalte, und so setzte man sich sogleich zur Abendtafel, wo Edelinde dem Staatsrathe erzählte, daß sie das große Vergnügen gehabt habe, seine Schwester kennen zu lernen.

„Ihre Hoheit waren also in Lichtenau?" — versetzte dieser.

„Wie kommen Sie denn gleich auf Lichtenau?" — fragte hierauf die Prinzessin mit einem beobachtenden Blicke.

„Weil meine Schwester die Jugendfreundin der Gräfin Elisa ist, und ich in der Richtung nach St—berg herüber keine andere uns befreundete Familie kenne."

„Ich war allerdings in Lichtenau und hörte, daß auch Sie morgen einen Besuch dort abstatten würden, was mir in so fern Leid thut, als ich Sonntags ein kleines Fest veranstaltet und bereits die freundlichen Zusagen der Eingeladenen erhalten habe."

„Da das veranstaltete Fest vor Sonntag Mittag nicht beginnen wird, so werde ich mich schon zur rechten Zeit bei demselben einfinden. Ich würde die kleine Reise nach Lichtenau aufschieben, wenn ich nicht wüßte, daß ich meinen Schwager und meine Schwester fände."

„Könnte man nicht einen Boten absenden, um Ihre Verwandten und Freunde ebenfalls hierher einzuladen."

„Wenn Sie dies wünschen, so werde ich den Boten selbst machen. Ich bin dem Grafen Lionrocher einem Besuch schuldig, den ich, ohne den Anstand zu verletzen, nicht länger aufschieben darf."

„Nun so reisen Sie, und kommen Sie Sonntags mit Ihren Verwandten recht bald hierher zurück."

Der eintretende Kammerdiener meldete, daß ein Gewitter im Anzuge sei, und fragte zugleich seine ängstliche Gebieterin, ob er die Fensterläden schließen solle? Nachdem diese die Frage bejahet hatte, wandte sie sich mit dem Geständniß an den Staatsrath, daß sie die Gewitter so sehr fürchte,

daß sie jedes Mal Gott inbrünstig danke, wenn sie vorübergegangen seien.

„Ich aber" — bemerkte dieser — „betrachte dieses erhabene Schauspiel furchtlos. Schon als Kind habe ich die Gewitter, wenn es nur irgend möglich war, im Freien beobachtet."

„Ich fürchte immer, vom Blitz erschlagen zu werden."

„Das ist ein Unglück, welches selten einem Menschen begegnet, und woran — wenn es sich ja ein Mal ereignet — die Unvorsichtigkeit des Verunglückten Schuld ist. Wir haben gewiß mehr Ursache, die Ziegel auf dem Dache zu fürchten, als den Blitz."

Die Tafel ward aufgehoben und die Prinzessin entschloß sich, ihrer Furcht ungeachtet, auf einer kleinen Anhöhe im Parke, welche den Gesichtskreis bedeutend erweiterte, das anziehende Gewitter zu beobachten. Das Gesellschaftsfräulein Laura, ein pensionirter Officier und der Stallmeister des Prinzen waren in der Gesellschaft. Noch schien der Mond, kein Blättchen bewegte sich, die ganze Natur schien in feierlicher Stille die Majestät des Allmächtigen zu bewundern. — Der abendliche

Horizont stand von Minute zu Minute in Feuer und aus weiter Ferne hörte man das dumpfe Rollen des Donners. Aber auf ein Mal geschah ein heftiger Windstoß und die schwarzen Wetterwolken wälzten sich mit ungestümer Schnelle über den südwestlichen und westlichen niedern Bergrücken in das Thal herüber. Die Gesellschaft trat zwar eiligst den Rückweg an, allein der wilde Sturm brach brausend und heulend auf so schnellen Schwingen herein, und die Blitze durchkreuzten sich unter so heftigen Donnerschlägen, daß die Prinzessin aus Furcht nur langsam gehen mochte und so sah sich der Staatsrath mit ihr allein, den Regenschirmen mit Sehnsucht entgegensehend, welche die voraneilende Gesellschaft beizuschaffen versprochen hatte. Aber die herüberstürmenden Tropfen gestalteten sich schnell zu einem sturmgepeitschten Regen mit einzelnen Schloßen und die an allen Gliedern zitternde Prinzessin zeigte nach einem Pavillon, der seitwärts vom Hauptwege stand, wo beide endlich Schutz fanden. Ohnfern dieses Pavillons zersplitterte der Blitz das ehrwürdige Haupt einer alten Eiche unter einem fürchterlichen Donnerschlage; der Sturm riß unter Geheul einige Bäume auf dem

Hügel des Parkes nieder, Gluth und Wasser rangen in der Luft und es schien, als wollten die empörten Elemente den zitternden Erdball von seiner Achse reißen und das Gebäude des Himmels über der Erde in Trümmer zusammenstürzen. Bei jedem Blitze, bei jedem heftigen Windstoße umklammerte Edelinde ihren Schützer und Tröster unter Schreckenslauten und es gelang ihm trotz aller physikalischen Erörterungen nicht, sie nur im Geringsten zu beruhigen.

Indessen ging das fürchterliche Wetter eben so schnell vorüber, als es gekommen war, ja der Mond blickte hin und wieder durch das zerrissene Gewölk, als wolle er sich der Frische, welche die Erde umfloß, erfreuen.

„Gott sei Dank" — sagte jetzt Edelinde „daß dieses Gewitter überstanden ist; es war eins der schwersten, die ich erlebte. Ich fühle noch immer die Angstschläge meines Herzens. Damit Sie Sich überzeugen, daß ich wegen meiner Gewitterfurcht recht sehr zu beklagen bin, so erlauben Sie mir Ihre Hand."

Nachdem sie die ihr überlassene Hand an das mit auffallender Schnelle und Heftigkeit schlagende

Herz gelegt hatte, fuhr sie fort; „bis zu meinem eilften Jahre war ich bei Gewittern ganz furchtlos; allein es ereignete sich dann ein Fall, den ich im ganzen Leben nie vergessen werde und welcher einzig meine Gewitterfurcht erzeugt hat. Damals arbeiteten fünf Personen — ein Vater mit zwei erwachsenen Töchtern und dessen Neffe und Nichte — auf einem etwas erhaben liegenden Acker, in dessen Mitte ein einziger uralter, sehr dicker, aber durchaus hohler Baum stand. Es war ein sehr heißer Tag und der Himmel bis auf eine einzige Wolke ganz rein. Auf ein Mal fallen Regentropfen aus jener Wolke, die Arbeitsleute eilen nach dem Baume, die drei Mädchen stellen sich in die auf der einen Seite offene Baumhöhle, während die Männer, etwas entfernt vom Stamme, Schutz unter dem spärlichen Blätterdache suchen. Dies ist kaum geschehen, so fährt der Blitz unter einem betäubenden Donnerschlage in diesen alten Baum und tödtet die Mädchen. Der Bruder des einen der erschlagenen armen Geschöpfe läuft nach dem Arzte und als dieser ankommt, findet er jene noch stehend im hohlen Baume. Man macht zwar Rettungsversuche, jedoch ohne Erfolg, ja während dieser

Versuche sinkt der dabei beschäftigte Vater ebenfalls todt zur Erde. Bei der Untersuchung fand sich, daß ihm ein Splitter des Baumes in den Unterleib eingedrungen war, bedeutende Verletzungen und eine Verblutung nach Innen verursacht hatte. Betäubung und Bestürzung über den Verlust seiner beiden Töchter hatten wahrscheinlich den armen Vater den eigenen physischen Schmerz vergessen lassen."

„Auch dieser, allerdings schreckliche Fall, gehört zu Denen, welche offenbar als Folge der Unvorsichtigkeit betrachtet werden müssen" — erwiederte der Staatsrath. — „Wenn Ihro Hoheit sich blos deshalb vor dem Gewitter fürchten, weil Sie in Gefahr stehen, erschlagen zu werden, so können Sie diese Gefahr auf eine sehr einfache Weise von Sich fern halten. Sie dürfen z. B. nur auf einen in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch, dessen Füße auf Glasplatten ruhen, sich setzen, ohne mit Ihren Füßen den Boden zu berühren."

„Für diese Mittheilung bin ich Ihnen innigst verbunden; mein Arbeitsbeutel" — setzte sie halb scherzend hinzu — „wird den ganzen Sommer über vier solcher Glasplatten enthalten, damit ich

mich deren zu jeder Zeit und an jedem Orte bedienen kann. Ich versichere Ihnen, daß meine Gewitterfurcht mir bisher oft des Lebens schönste Freuden verbitterte."

Die heitere Laura und ein Diener brachten die nun überflüssigen Regenschirme und man trat den Rückweg in das Schloß an.

Der Besuch in Lichtenau.

O sel'ges Wiederseh'n! Der Nebel ist zerronnen,
Der Himmel lacht von blauem Glanz verklärt.
Was nie der helle Schein des Glücks gewährt,
Das hat aus dunklem Schmerz der sel'ge Geist
gewonnen!

Cäcilie.

Am Sonnabend fuhr der Staatsrath nach Lichtenau, nachdem er die für diesen Tag festgesetzten Geschäfte in R—feld beseitigt hatte. Er kam Nachmittags dort an und wurde vom Grafen Lionrocher mit unaussprechlicher Freude empfangen. Elisa und Melida waren nach St. Veit gegangen, um der sogenannten Vorbereitungsstunde auf den nächsten Sonntag beizuwohnen.

Die Freunde theilten sich gegenseitig die Erlebnisse der beiden letzten Jahre mit, das augen=

scheinliche Walten der Vorsehung abermals in Ehrfurcht vorhebend, und der Staatsrath gestand offen, daß er eine frühere Annäherung an Elisen für eine Verletzung der Pietät gegen seine hingeschiedene Gattin, die ihm ein so großes Lebensglück bereitet, betrachtet hätte.

Elisa und Melida kamen zurück und beide sanken dem Freunde und Bruder abwechselnd in die Arme. O, es flossen bei diesem Wiedersehen viele Thränen — Thränen des Jammers und der Freude — und es dauerte lange, ehe die von so verschiedenartigen Gefühlen gepreßten Herzen Worte zu ihrer Erleichterung fanden.

„Ich will annehmen, mein theurer Freund!“ — unterbrach Elisa endlich die schmerzliche Stille — „wir hätten uns gestern erst in Paris getrennt. Ich will meinen Gram vergessen, der zwischen jenem Gestern und diesem Heute an meinem Herzen nagte — einen Gram, von dem Sie keine Ahnung hatten, weil Melida Ihnen schreiben mußte, daß ich ruhig, ja heiter sei. Ich wollte nicht, daß mein Leid Ihr Glück störe. Da Ihre Schwester mir sagt, daß Sie mich zur zweiten Mutter für Ihre lieben Kinder auserſehen hätten, so will ich

mich in Folge der Ihnen brieflich gegebenen Zusage bestreben, die unheilbare Wunde, welche Ihnen das Schicksal schlug, zu lindern und durch eigene Verehrung der Hingeschiedenen, durch mütterliche Pflege Ihrer Kinder und durch die treueste Erfüllung ehelicher Pflichten mir Ihre Achtung zu erwerben. Ich dachte nicht" — setzte sie mit Thränen kämpfend hinzu — „daß Sie in Hermionens Armen mich ganz vergessen würden." — —

Diese Worte, so inhaltsschwer sie auch waren, verfehlten den wohlthätigen Eindruck auf das Herz des Staatsraths, den sie ohnfehlbar gemacht haben würden, wenn Elisa das trauliche „Du" beibehalten und ihrem Entschlusse, den Freund ihres Herzens zu ehelichen, ein anderes Motiv untergelegt hätte.

„Hätte ich" — sprach er — „diese veränderte Gesinnung, diese kalte, ich möchte sagen juristische Behandlung einer Herzenssache geahnt, meine verehrte Gräfin, so wäre ich, nachdem ich Ihren Herrn Vater offene und freundschaftliche Mittheilungen gemacht hatte, sogleich weiter gereist. Nach dem, was Melida mir schrieb und der Hofprediger bestätigte, mußte ich schließen, daß Ihr Herz

noch mit eben jenen Gefühlen mir entgegen schlage, die mich in früheren Jahren und besonders in Paris so sehr beglückten; da dies der Fall nicht ist, da Sie mir in Ihrer Anrede sogar den veränderten Zustand des Herzens zeigen, so bin ich Ihnen die Erklärung schuldig, daß ich als Wittwer bei Ihrer Jugend und Liebenswürdigkeit, bei Ihren vorleuchtenden Talenten und Reichthümern, ja, bei unzähligen andern Ansprüchen, Ihnen nicht zumuthe, die Mutter meiner Kinder zu werden. So werth mir dieses, bei andern Schätzen hier aufbewahrte Pfand ist" — fuhr er fort, indem er mit zitternder Hand aus einer kleinen Brieftasche Elisens letzten Brief, worin sie ihm die Wahrung ihres Herzens und ihrer Hand versicherte, hervorzog und ihn überreichte — „so gebe ich es Ihnen dennoch zurück, da Sie bloß in dessen Folge meinen Kindern eine zweite Mutter zu werden sich verpflichtet erachten. Sie haben jetzt, meine verehrte Gräfin, Ihre völlige Freiheit. Die Prinzessin hat mir ohnehin gesagt, daß Sie ihrem Bruder Georg die Hand geben würden, wenn dieses schriftliche Versprechen nicht vorläge? Es ist dies ein zweiter Grund, die lästi-

gen Fesseln zu brechen, die Sie unter solchen Umständen drücken mußten."

Elisa ward todtenblaß und Melida, welche den bittern Ernst und die zitternde Hand des Bruders wahrnahm, war so erschrocken, daß sie kein Wort zu sagen vermochte.

Der Staatsrath stand sogleich auf, begab sich in das Zimmer des Grafen, dem er mit wenigen Worten den Vorfall erzählte, und befahl dann seinem Kutscher, sogleich einzuspannen und nach Hoflar zu fahren. —

„Dann nimm auch mich mit!" — bat Melida. — „Wir treffen Cottom auf jeden Fall unterwegs. Mein Gott im Himmel!" — fuhr sie fort — „wir glaubten morgen zum heiligen Tage das Verlobungsfest zwischen Elisen und Dir zu feiern und sehen jetzt nur noch die Enden eines zerrissenen Bandes, das einst Eure Herzen so fest umschlungen hatte. Elisa, Du bist einzig Schuld an diesem Bruche! — Ich habe Dir gesagt, weshalb mein Bruder komme, und Dein kaltes „Sie," Deine seriöse Behandlung der ganzen Sache ist mir selbst durch Mark und Bein

gedrungen. Du hast Julius zum zweiten Mal von Dir gestoßen."

Elisa war immer noch todtenbleich und begann zu zittern, als der Kutscher des Staatsraths vorfuhr. Aber in demselben Augenblicke rollte Cottom's Wagen in den Schloßhof und gleich darauf sanken sich die beiden Schwäger in die Arme.

„Aber was ist das?" — fragte hierauf Cottom. — „Pferde und Wagen stehen ja, wie ich eben sehe, dem Thore zugekehrt, also zur Abfahrt bereit? Gleichwohl hast Du mich hierher bestellt."

„Ich wollte Dich eben in Hoflar aufsuchen."

„Jetzt sind wir nun aber hier."

„Das meine ich auch" — sagte der herzugekommene Lionrocher, welcher den Grafen Cottom zugleich auf das Freundschaftlichste begrüßte. — „Bleiben Sie hier. Ist auch die Liebe todt, so soll doch nimmermehr die Freundschaft sterben. Nichts geschieht ohne Gottes Willen."

„Bleibe da" — flüsterte Melida dem Bruder zu. — „Siehe Elisen an! — Schone ihr Leben."

Die Pferde wurden wieder abgespannt; Melida nahm Elisen bei dem Arme und zog sie mit sich fort in den Park, während die beiden Schwäger sich vertraulichen Mittheilungen hingaben.

„Ich habe Deine Besitzungen auch bereist" — sagte endlich Cottom. — „Weißt Du, wie viel sie werth sind?"

„Ich weiß nichts weiter, als daß ich mit den Revenüen und der überaus pünktlichen Ablieferung derselben sehr zufrieden bin."

„Unser alter Papa hat mit zwei und einer halben Million Thalern das alterum tantum für Dich gewonnen. Die Pachter selber sagen es. „Mensch!" — setzte er scherzend hinzu. — „Dein Glücksstern hat die Eigenschaft, daß sein Glanz stets zunimmt."

„Hättest Du die Gründerin meines Glücks gekannt und wählen sollen zwischen Jener und Diesem: gern hättest Du auf Dieses verzichtet, um Jene zu besitzen."

„Was ist aber hier geschehen? Die Gräfin Elisa sieht ja wie der Tod."

„Der Empfang zeigte mir den veränderten Zustand ihres Herzens, und da mir die Prin=

zessin Edelinde gesagt hatte, Elisa hätte dem Prinzen Georg die Hand gereicht, wenn ich nicht im Besitze ihres schriftlichen Eheversprechens wäre, so hielt ich es für unerläßliche Pflicht, ihr jenes Versprechen zurückzugeben. Die Beleidigung, welche Elisa mir durch ihre Aeußerung gegen den Prinzen zufügte, habe ich nicht ein Mal gerügt."

Abends speiste man zwar in Gesellschaft, das Gespräch bewegte sich aber außerhalb der Grenzen der Familienverhältnisse und gegen eilf Uhr Nachts wies man den Gästen ihre Zimmer an.

Die Verständigung.

Die Du so gern in heil'gen Nächten feierst
Und sanft und weich den Gram verschleierst,
Der eine zarte Seele quält —
O Hoffnung! laß durch Dich emporgehoben
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt.

Urania.

Das Zimmer des Staatsraths war das, in welchem Angelika starb. Noch stand das Bett, auf welchem der ernste Engel sie berührte, auf derselben Stelle. Obgleich Julius dieses Zimmer und die Bettstelle kannte, so veranlaßte er dennoch den alten Castellan, welchen Lionrocher mit übernommen hatte, zu Mittheilungen, und diese lösten jeden Zweifel.

Eine unnennbare Wehmuth bemächtigte sich jetzt seiner. Dort stand noch der Tisch, an welchem Angelika den letzten Brief an ihn schrieb, dort war die Thüe, zu welcher Nachts die Kinder ein- und ausgingen, um den Segen der Mutter zu empfangen, dort endlich das lederne Polster, auf welchem Angelika ihr letztes Gebet verrichtete. — Jenes jugendlich kräftige Wesen mit einem Herzen voll glühender Liebe ward ein Raub des Todes und ruhete schon zwei und ein halbes Jahr im Grabe. Diese schmerzliche Erinnerung, die herzzerreißende Erinnerung an Hermionen verscheuchten den Schlaf von seinem Lager, und es war kaum der Tag erwacht, als er sich erhob, ankleidete und nach dem Parke ging.

Sanft bewegte ein linder Hauch das Laub der Bäume, und als der Staatsrath eintrat, scheuchte eben die erröthende Eos den Schlaf von Millionen Augen und bald schimmerte Tithon lieblich hernieder, selige Gefühle senkend in die Brust des Wanderers und die weiten Rasenplätze vergoldend mit des Himmels wunderbarer Alchymie.

Aber er war nicht der Einzige, welcher in der freien Natur zu solch' früher Morgenstunde Ent-

schädigung für den entbehrten Schlaf suchte. Er traf Elisen. — Aber sie hatte den frühen Thau mit ihren Thränen vermehrt.

„Sie schon im Park?“ — fragte er betreten. — „Ich wünsche Ihnen einen glückseligen Sonntagsmorgen“ — dabei überreichte er ihr eine im Thau der Frühe gepflückte Rose.

Der Ernst, womit er sprach, mäßigte das Entzücken des ersten süßen Gefühls der Freude, welche ihr Herz bei dem unerwarteten Anblicke Dessen empfand, mit dem sie sich so eben beschäftigte; sie dankte daher in sichtlicher Verlegenheit und sagte dann: „ich bin seit eilf Uhr Nachts im Parke, um in nächtlicher Stille über mein Schicksal nachzudenken. Es ist mir lieb, Sie noch ein Mal ohne Zeugen zu sprechen. Melida hat mir die Gründe noch ein Mal angegeben, aus welchen Sie auf den Wechsel meiner Neigung schließen. Drei Punkte sind es, über welche ich mich allerdings näher zu erklären wünsche, weshalb ich um Ihre Gegenwart bitte. Ich werde so kurz als möglich sein. Der erste Grund Ihres Mißfallens soll der sein, daß ich Sie nicht mit jenem traulichen „Du“ begrüßt hätte. — Wenn Sie

bedenken, daß ich Sie gestern nach zwei langen Jahren das erste Mal wieder sah, daß Sie in den Fürstenstand erhoben, mit Reichthümern und Würden überhäuft und, als ein glücklich verheirathet gewesener Gatte, Vater von zwei Kindern wurden, so werden Sie finden daß ich Tadel verdient hätte, wenn ich trotz aller jener Rücksichten so unbescheiden gewesen wäre, gleich bei Ihrem Eintritte in unser Haus Sie mit „Du" anzureden. Glauben Sie übrigens, daß der Schmerz, den dieser Ausdruck im Herzen der Freundin veranlaßte, gewiß größer gewesen ist als das Unangenehme des Eindrucks auf das Ohr des Freundes. Der zweite Grund Ihres strengen Verfahrens gegen mich soll der sein, daß ich Ihnen das mir zurückgestellte schriftliche Versprechen als das Motiv zu Eingehung der Ehe angegeben habe. Worauf stützt sich denn dieses schriftliche Versprechen? Stützt es sich denn nicht einzig und allein auf ein Herz voll der treuesten Liebe? Und zeugt mein Empfang etwa nicht von den liebevollsten Gesinnungen gegen Sie und Ihre Kinder und von der innigsten Verehrung gegen Die, welche Ihr Glück begründete? Ich weiß mir nichts vorzuwerfen, als den Ausdruck

meines Schmerzes über den Verlust Ihrer Liebe, weil ich wußte, daß sie auf einen würdigeren Gegenstand — auf die hohe Begründerin ihres Glückes selbst — übergegangen war. Was Ihnen endlich die Prinzessin Edelinde gesagt hat, ist nicht richtig. Hätte ich bei der erwähnten Gelegenheit mich solcher Worte bedient, wie man Sie Ihnen vortrug, so hätte ich Sie beleidigt und verdiente Ihre Verachtung. Als der Prinz um meine Hand anhielt, sagte ich ihm, daß er diese mich ehrende Absicht bei der hohen Achtung, die ich Sr. Hoheit widmete, erreicht haben würde, wenn ich nicht schon seit Jahren mich meines Herzens entäußert und nicht das schriftliche Gelübde abgelegt hätte, dem Besitzer meines Herzens auch meine Hand am Altar zu reichen, so bald es seine Verhältnisse verstatten. Da der Prinz verstimmt schien, sagte ich weiter, ich fürchte nicht, daß Se. Hoheit mir zürne; ich wäre ja seiner ganz unwürdig, wenn ich dem Manne treulos würde, mit dem ich längst in Frankreich verbunden worden wäre, wenn er nicht nach meinem Willen

Verpflichtungen übernommen hätte, die seine Freiheit beschränkten."

„Sind Sie fertig?" — fragte der Staatsrath, nachdem Elisa eine kurze Zeit geschwiegen hatte.

„Ja" — sagte sie. — „Ich habe dem Prinzen sonst nichts gesagt und muß Sie sehr bitten, mich zu belehren, ob in dieser Aeußerung etwas anderes als Liebe zu Ihnen spricht."

„In dieser Aeußerung, womit Sie den Prinzen entfernt zu haben versichern, ist aber mein Name nirgends enthalten, gleichwohl weiß man im Schlosse St—berg, daß **ich** im Besitze des Ihnen zurückgegebenen Papieres war."

Da Elisa bei dieser Bemerkung in Verlegenheit kam, so glaubte der Staatsrath wirklich, sie sei nicht offen und brach daher in die Worte aus: „Sie sind zu aufrichtig zur Verstellung und zu schüchtern zum Geständniß aller Vorgänge, und es thut mir leid, Sie — wie es scheint — in einen Conflict zwischen Liebe und Pflicht, zwischen Mitleid und Frauenwürde gebracht zu haben."

Er verbeugte sich hierbei, um sich zu entfernen, allein Elisa erfaßte seine Hand, indem sie sagte:

„ich habe dem Prinzen nur die Worte gesagt, die ich Ihnen wiederholte; der Prinzessin aber habe ich erst vorgestern auf eine an mich gerichtete Bitte erklärt, der Fürst B— sei derjenige junge Mann, von dem ich gesprochen, als der Prinz meine Hand gewünscht hätte. Ich hätte bei einer gewissen Gelegenheit das Gelübde gethan, daß Niemand mein Gemahl werde, wenn es der Staatsrath nicht sei, derselbe kenne dieses Gelübde und rechne nach unserer Uebereinkunft auf den Ehevollzug zwischen ihm und mir. Uebrigens weiß der Prinz von meinem Vater, daß Sie in dem Besitze meines schriftlichen Gelübdes waren. Sie werden vergeben, wenn ich hauptsächlich um Ihretwillen der Prinzessin nicht Alles gebeichtet habe."

„Aber sagen Sie mir, wie kam die Prinzessin auf diesen Gegenstand?

„Mein Herr Staatsrath! ich würde diese Frage nicht beantworten, wenn Ihr Vertrauen mir nicht Bedürfniß wäre. Die Prinzessin verstattete mir einen Blick in ihr Herz, bat mich um meine Vermittelung zu Erreichung süßer Wünsche; ich

erblickte in jenem fremden Herzen denselben Mann, dessen Bild ich jahrelang in dem meinigen trage, und um ehrlich zu sein, mußte ich ihr mein Verhältniß zu Ihnen in der angegebenen Weise vertraulich mittheilen. Erst seit vorgestern kann der Prinz wissen, daß Sie der Inhaber meines Gelübdes sind. Edelinde nahm auf meine Eröffnungen ihre Bitte zurück und ersuchte mich, ihre mir gemachte Entdeckung als ein Geheimniß zu betrachten. Jetzt kennen Sie den wahren Grund meiner Verlegenheit und ich habe nun nur noch die Bitte hinzuzufügen, diese vertrauliche Mittheilung nicht weiter zu verbreiten, weil mir sonst die Prinzessin zürnen würde. Das Papier, welches Sie mir gestern zurückgaben, wurde von den Flammen verzehrt; die Zurückgabe hat mir sehr weh gethan, weil mein Herz von jeder Schuld rein ist. Daß eine Liebe, die in den Tod ginge, wenn Ihr Leben dadurch gerettet würde, für nichts geachtet wird, ist herzzerreißend. O Herr Staatsrath! In Paris glich ich mit meiner Liebe einer Abendwolke, welche der Sonne Glanz und Farbe trinkend, um so schöner in Gold und Purpur strahlt, je näher — — die Nacht ist. Wie jene Abendwolke, nach

dem Untergange der Sonne alles Glanzes beraubt, weiter zieht in dunkler Nacht, oder sich auflöst in Regen, so irrte auch ich seit dem Untergange meiner Sonne in des Lebens dunkler Nacht, Thränen vergießend, wo Andere in Freude jubelten. O Julius! wie tief empfand ich den Mangel eines Herzens, an dem das meinige ruhen konnte mit allen seinen Gluthen! — Doch lassen Sie uns in Freundschaft und Frieden scheiden. Ich kann mit Rücksicht auf die verbrannten Zeilen mit Recht sagen:

„Falsch deutet oft der Mensch der Räthsel dunkeln Sinn
Und gibt für Wahn und Traum das reiche Leben hin."

Sie reichte ihm bitterlich weinend die Hand.

Es that jetzt dem Staatsrath unaussprechlich leid, die Dulderin verkannt und die Erzählung der Prinzessin für durchaus wahr gehalten zu haben; er hielt sich jetzt von Elisens inniger Liebe überzeugt; ihr gebrachtes Opfer trat lebhaft vor seine Seele; ihr blasses Gesicht und ihre zitternden Hände erschreckten ihn, er fühlte sogar die bittersten Vorwürfe des eigenen Gewissens; seine alte Liebe, zu der sich Pflicht gesellte, erwachte, er ergriff daher die dargebotene Hand, drückte sie mit inniger Rüh

rung und Liebe an sein Herz, indem er sagte: „Elisa! ich irrte, ich ward leider übel unterrichtet. — Ich bitte um Nachsicht und Verzeihung, ja, ich wiederhole noch ein Mal meinen Antrag, indem ich Ihnen versichere, daß ich Ihr Herz allen vorziehe."

Elisa lächelte ihm durch Thränen; sie überließ sich anfänglich der Umarmung ihres Freundes, dann aber umschlang auch sie ihn, während beider Thränen sich vermischten und halberstickte Laute aus der bewegten Brust sich drängten. —

Die keusche Stirn, das leichte Roth der Wangen,
Der Augen sel'ge Gluth, das zarte Angesicht,
Der lockenreiche Glanz, des Leibes schlankes Prangen,
Der Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht —
Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen —
Das Alles trennte jetzt sein trunk'nes Auge nicht;
In einem Lichte schien, zu Träumen und Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu spielen.*)

„Nun aber" — fuhr der Staatsrath bittend fort — „werden wir doch jenes kalte „Sie" verbannen?"

„Ach ja, mein guter Julius! Aber es wird Dich doch unsere Wiedervereinigung an diesem hehren Morgen nicht reuen?"

*) Cäcilie.

„Ist das recht, mich jetzt, wo ich eben meinen Zwillingen in dem Gegenstande meiner ersten heiligen Liebe eine zweite geliebte Mutter erworben habe, mich zu kränken? Bin ich denn aus einem andern Grunde, als mich mit Dir für immer zu verbinden, hierher gekommen?"

In zärtlichem Verlangen lächelte jetzt ihr himmlisches Auge und das holde Wesen umschlang den Abgott ihres Herzens wiederholt mit weichem Arme, indem sie nun in ihre eigenen Küsse das heilige Feuer ihrer treuen Liebe mischte. „Glaube ja nicht, mein guter Julius" — sagte sie endlich — „daß meine jetzige Liebe zu Dir weniger groß sei als in Paris! — — Du willst mich also" — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort „wirklich noch zur Gattin haben? Wäre es nicht besser, mit unserem Eheverspruche noch das Ende Deiner Commission in St—berg abzuwarten?"

„Weshalb meine liebe Elisa?" —

„Edelinde ist schöner und vornehmer als ich und Du hebst Dich auf eine noch höhere Staffel des Glücks, wenn Du ihrer Neigung entsprichst, die selbst der Souverain billigt."

„Elisa! Du hast mir im Jahre 1811

Beweise gegeben, daß Deine Liebe zu mir jedes Opfers fähig sei, ich verschmähe es, von einem ähnlichen Opfer jemals wieder Gebrauch zu machen. Deine Seelengröße bei einem glühenden Herzen nöthigt mich zur höchsten Verehrung; darum aber wird meine Liebe zu Dir nimmer wanken, weil sie auf einer so mächtigen Stütze ruht."

Er umarmte bei diesen Worten die glückliche Elisa abermals, indem er sie an sein Herz preßte und ihr unter heißen Küssen seine Liebe auf's Neue betheuerte.

„Ich will Dir" — fuhr er fort, indem er das reizende Wesen mit dem einen Arm umschlossen hielt — „bekennen, daß mir die Neigung der Prinzessin schon in der Residenz kein Geheimniß war, daß ich schon damals wußte, man billige höchsten Orts diese Neigung; allein man weiß auch in der Residenz, daß ich mir eine andere Gattin wählte — dieselbe, die ich jetzt mit Liebe umfasse."

„Amen!" — jubelten Melida und Cottom, welche sich längst ungesehen gelabt hatten an dem schönen Feste der Versöhnung.

Elisa sank in die Arme der Freundin und

man ging dann in das Schloß zurück, um das aufgetragene Frühstück einzunehmen.

Lionrocher war außer sich vor Freude, als er Kenntniß von der Wiedervereinigung der Liebenden erhielt, und alle Anwesenden, welche den Grund des Grams kannten, der an dem Herzen der jungen Gräfin nagte, nahmen innigen Antheil.

„Nun sehen wir doch endlich verklärte Gesichter" — jubelte die heitere Wega, und Madelon, mehr Freundin als Dienerin Elisen's, ergriff während des Frühstücks mehrmals deren Hände, sie küssend und unter Freudenthränen an ihr Herz drückend.

Der Staatsrath eröffnete jetzt der Gesellschaft, daß in St—berg ein kleines Fest veranstaltet und er beauftragt sei, Verwandte und Freunde dazu einzuladen; allein Cottom antwortete, er werde von einem seiner Oekonomiebeamten in Hoflar erwartet, jedoch kommenden Sonnabend mit Vater, Mutter und Gattin in St—berg erscheinen, wohin alle, Gott wisse aus welchem Grunde, bereits durch den Prinzen Georg eingeladen seien.

„Auch ich getraue mir heute nicht, nach St—berg zu fahren" — erklärte Lionrocher

— „weil der Prinz, obgleich er mir einen Besuch schuldet, mich nicht mit seiner Gegenwart beehrte, auch die Prinzessin vorgestern verstimmt von uns ging und die heutige Einladung mehr ein Gebot der Nothwendigkeit, als von dem ernstlichen Wunsche, uns zu sehen, erzeugt zu sein scheint."

„So gehst Du schon wieder?" — fragte jetzt betrübt Elisa.

„Ich würde die fürstliche Familie tief beleidigen, wenn ich hier bliebe. Uebrigens sei versichert, meine theuerste Elisa, daß mein Herz hier bleibt. Und da meine Geschäfte in R—feld und R—tha bis Dienstag Nachmittags so weit vorgerückt sein werden, daß ich das Uebrige hier arbeiten kann, so werde ich Dienstags gegen Abend wieder bei Dir sein, jenes Commissionsgeschäft hier vollenden und dann Sonnabends mit meiner Familie, die ohnehin über Lichtenau fahren muß, nach St—berg zurückreisen. Jede Minute, welche ich Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, Freitags und Sonnabends erübrigen kann, werde ich Dir, meine verehrte Elisa widmen, und die Liebe wird mich zum Fleiße spornen, sie wird aus Minuten Stunden des Glücks schaffen."

Um zehn Uhr Vormittags trennte man sich unter Kuß und Umarmung und schon um zwölf ein viertel Uhr erreichten des Staatsraths flüchtige Rosse das Schloß St—berg.

Hier angekommen, erfuhr er von dem Prinzen Georg, daß das kleine Fest abgesagt worden sei, weil Edelinde in Folge der Erkältung in jener Gewitternacht das Bett hüten müsse. „Die Schwester" — setzte er hinzu — „hat mir übrigens aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß sie an keiner ansteckenden Krankheit leide und daß sie Ihren Besuch um so gewisser erwarte, da Niemand als Sie selbst die Schuld der Niederlage trügen."

Man speiste frühzeitig und nach aufgehobener Tafel ließ sich der Staatsrath bei der Prinzessin melden.

Sie lag auf einem Sopha und Laura hatte ihr eben vorgelesen. „Sie haben mir etwas sehr Schlimmes verursacht" — scherzte Edelinde. — „Sie führen mich die Nacht hinaus in Sturm und Regen unter Donner und Blitz und nun trage ich die Folgen der Erkältung. Laura's Lektüre ist meinem Zustande nicht entsprechend, des-

halb bitte ich Sie recht sehr, mir etwas Erheiterndes vorzuspielen."

Nachdem der Staatsrath Scherz gegen Scherz geboten, übrigens aber das Unwohlsein der Prinzessin aufrichtig beklagt hatte, setzte er sich an das Instrument und spielte, wie immer mit bezaubernder Meisterschaft.

„Ihre Frau Schwester soll auch entzückend spielen."

„Ihro Hoheit haben die Gnade gehabt, meine Verwandten auf kommenden Sonnabend einladen zu lassen und meine Schwester wird Ihnen während ihres Hierseins Gelegenheit geben, sich zu überzeugen, ob das Gerücht wahr gesprochen hat. Diese Einladung ist auch hauptsächlich der Grund, daß mein Schwager und meine Schwester Ihre Huld zu mißbrauchen glaubten, wenn sie auch heute hierher kämen. Auch der Herr Graf Lionroscher und die junge Gräfin lassen sich — innigst dankend für das ihnen zugedachte Vergnügen — entschuldigen, daß Umstände obwalten, welche sie hinderten, daran Theil zu nehmen."

Da der Arzt eintrat, entfernte sich der Staatsrath, schrieb einige Briefe, sandte sie zur Post und setzte sich dann an den in seinem Zimmer aufgestellten Flügel und phantasirte auf die ergreifendste Weise, nicht wähnend, daß Laura sich in das Zimmer geschlichen habe, und seinen Zaubertönen lausche.

Laura von B—g war ein Edelfräulein von etwa zwanzig Jahren. Sie verband mit einer reizenden Gestalt ein einnehmendes Gesicht, und ihre Grübchen in den schön gerötheten Wangen und ihr dunkles Auge ließen auf eben so viel Schalkheit als Schwärmerei schließen. Sie war voll Leben und Witz, eben so zärtlich als heiter, und selbst in ihren muthwilligsten Scherzen lag immer ein Hauch von unverkennbarer Sanftmuth. Sie wußte allen Verhältnissen des Lebens die bessere Seite abzugewinnen, und mit Recht konnte man sagen, sie küsse freudig dankend die scheidende Lust, der nahenden lachend entgegen gehend. Ihr jungfräulicher Muthwille war sichtlich gepaart mit kühner Schwärmerei; ja sie zeigte neben dem heitersten Scherz hohen Ernst, neben weichem Sinn ungewöhnlichen Muth. Sie liebte Musik leidenschaftlich und spielte Clavier und

Harfe, obwohl beide Instrumente nur sehr mittelmäßig.

Heute hatten beim Anfange seines Spiels süße Träumereien des Staatsraths Brust umgaukelt, und was diese empfand, das ließ er erklingen in himmlischen Akkorden; bald aber stieg die Erinnerung wehmüthig zu ihm nieder und der Sehnsucht stiller Schmerz gab sich in weichen Tönen, ja in leisen wunderbaren Klängen kund, welche längst Laura zu Thränen gerührt hatten und immer noch mit leisen Schwingen zu deren Ohre drangen, als der bezaubernde Spieler sein Instrument verließ und sich jetzt der entdeckten Lauscherin zuwandte.

„Ich bitte tausend Mal um gnädige Vergebung" — sprach jetzt Laura ihre Thränen unter dem Schleier verbergend — „daß meine leidenschaftliche Liebe zur Musik mich in Ihr Zimmer getrieben hat. Ich wollte draußen bleiben; allein die Magie der Töne zog mich mit Allgewalt herein. Weniger hart als die Steine zu Theben's Mauern, welche Amphion's Leyer anzog, hoffe ich Vergebung, wenn mein Widerstand weniger kräftig war, als der Zauber, der mich bestrickte.

Ich weiß nicht, wie lange ich hier bin. — Einige Stunden gewiß, denn die Dämmerung naht. Sie haben mich tief gerührt, Sie haben Begeisterung, aber auch Etwas in mir geweckt, wovon ich mir keine Rechenschaft geben kann.

Ich fühle jetzt: Musik hat Zauberkraft
Die Schlimmes gut, aus Gutem Schlimmes schafft."

„Ich will nicht fürchten, daß mein Spiel das Letztere verschuldet" — entgegnete hierauf der Staatsrath scherzend.

„Wenn es geschehen wäre," — versetzte Laura — „so trügen Sie daran keine Schuld; Sie wußten ja nicht, daß ich Ihren Melodieen lauschte. Die Stunden sind mir wie Minuten verflossen und meine Gebieterin wird mich tüchtig ausschelten."

Sie ging, kam aber schon nach einigen Minuten wieder zurück und lud den Staatsrath zur Prinzessin ein, in sofern er nach der Abendtafel nicht beschäftigt sei. „Ich bin tüchtig ausgescholten worden" — klagte sie hierauf. — „Meine Gebieterin will nicht, daß ich Sie incommodire."

„Sie haben mich gar nicht belästigt; ich hatte von Ihrer Anwesenheit gar keine Ahnung.

Das nächste Mal werden Sie mich gleich bei Ihrem Eintritte begrüßen, damit ich das Vergnügen genießen kann, welches mir jedes Mal Ihre erheiternde Unterhaltung verschafft."

Sie eilte weg, indem sie — wie sie sagte — in einem Tage nicht gern zwei Verweise hinnehme.

Den folgenden Dienstag gegen zwei Uhr schloß der Staatsrath seine Localverhandlungen in R—feld und R—thal, kam nach St—berg zurück, speiste dort, ließ dann seine Sachen zusammenpacken, beschenkte das Dienerpersonal reichlich und eröffnete nun dem Prinzen, daß er bis Sonnabends Nachmittag in Lichtenau sein werde, dann aber mit seinen Verwandten zurückkommen und Montags, wo er seine Geschäfte schließe, sich zu beurlauben gedenke. Darauf empfahl er sich auch der Prinzessin.

„Wann werden Sie hierher zurückkommen?" — fragte Edelinde sichtlich betrübt.

„Wenn Ihro Hoheit bis zum Sonnabend Mittag so wohl sind, daß Sie Besuche empfangen können, so werde ich gegen Abend mit meinen Verwandten hierher kommen, sollten Sie aber noch unwohl sein, so bitte ich um hohe Nachricht."

„Vielleicht besuche ich Sie selbst in Lichtenau, um Sie von meinem Wohlsein persönlich zu überzeugen. Die Witterung ist zu günstig, als daß ich mich ohne Noth in das Zimmer verschließen möchte.“

Das Verlöbniß in Lichtenau.

Gern reich' ich Dir in dieser heil'gen Stunde,
Worin zum zweiten Mal mein Leben sich erneut,
Worin mir Gottes Gunst so theure Zeugen beut,
Die jungfräuliche Hand zum ew'gen Bunde!

Cäcilie.

Es war Nachmittag gegen fünf Uhr als der zurückgeschlagene Wagen des Staatsraths an dem Gasthofe zu D—t, ein Ort, welcher eine Stunde von Lichtenau entfernt liegt, vorüber rollte.

„Halt! Halt!" riefen ein Paar Stimmen zu den Fenstern des obern Stocks heraus, während gleichzeitig ein Bedienter an den Wagen lief und den Reisenden zu halten bat.

Der Graf Lionrocher, Elisa und Madelon waren dem Erwarteten entgegen gefahren.

„Das heißt Wort gehalten" — sagte der inmittels an den Wagen gekommene Graf. — „Sie haben mich recht glücklich gemacht! Sehen Sie nur" — setzte er leise hinzu — „wie meine gute Elisa sich in den Paar Tagen verändert hat."

Wirklich war auf dem bis dahin blassen Antlitz der jungen Gräfin ein zartes Roth aufgegangen. — Der Staatsrath stieg schnell aus dem Wagen und Elisa sank ihm in die Arme. Der lange innige Kuß bezeugte das Glück, welches beide über das Wiedersehen empfanden.

Man trug Gefrornes zur Erfrischung auf, besah dann den hübschen Garten am Gasthause und fuhr erst Abends gegen acht Uhr weiter.

Elisa nahm Platz in dem Wagen des Staatsraths und beide erinnerten sich gleichzeitig ihrer ersten gemeinschaftlichen Fahrt in Paris. Obgleich der Wagen immer zurückgeschlagen war, damit die Reisenden den Abend genießen könnten, der, von erfrischendem Dufte getragen, sich herniederließ, so raubte doch die glückliche Elisa ihrem Bräutigam einige Küsse, nachdem sie sich schüchtern nach allen Seiten umgesehen hatte.

„Hast Du" — fragte sie halb scherzend — „wirklich Dein Herz für mich zu retten vermocht?" — und er antwortete:

„Wohl sanft, wie Windeshauch und leichter Wolkenklang
Begann ein süßer Mund den lockenden Gesang — — —
Doch ließ umsonst das wunderholde Bild
Den schmeichelnden Gesang durch stille Dämmrung tönen!
Nur eine Herrin ist's, die mein Gemüth erfüllt;
Nach einer Stimme nur verlangt mein ganzes Sehnen —
Sie flüstert aus dem Hain in jedem West hervor
Und kos't und plaudert süß in jeder leisen Welle,
Sie schlägt ihr holdes Aug' aus jeder Blüth' empor
Und lacht und schwebt im Glanz und Duft und Mondeshelle."*)

„Diese Herrin" — setzte er hinzu — „bist und bleibst Du, meine einzig geliebte Elisa."

Man kam noch vor neun Uhr in Lichtenau an, wo das ganze Schloß brillant erleuchtet war und wo man ein köstliches Mahl bereitet hatte, an dem auch der Geistliche von St. Veit, der Oberbeamte und Oberförster des Grafen Theil nahmen. Der beste Wein ward aufgetragen und endlich bei dem Dessert erhob der Staatsrath sein mit Champagner gefülltes Glas und leerte es auf das Wohl des gütigen Wirths und dessen edler Familie. Nach=

*) Cäcilie.

dem seinem Beispiele unter entsprechenden Toasten auch die anderen Tischgenossen gefolgt waren, sagte er: „Der heutige Abend ist für mich so erfreulich, daß, weil außer der gräflichen Familie und mir Niemand mein Glück kennt, ich aber gewiß weiß, daß auch den übrigen Gästen meine Mittheilung Freude machen wird, ein längeres Schweigen mich in den Verdacht des Eigennutzes bringen könnte. — Sie haben dieses Mahl als mein Verlobungsmahl zu betrachten. Dieser Engel, (er umschlang bei diesem Worte Elisen) welchen die allwaltende Vorsehung mir unter den wunderbarsten Verkettungen menschlicher Schicksale bewahrte, ist — — meine Braut!"

Alle Anwesenden waren gerührt; Alle kannten Elisens Schicksale. — Jenes aus den Armen des Todes gerissene hülflose Kind lag jetzt als reizende, reiche und glückliche Braut in den Armen eines angebeteten Bräutigams.

Man wünschte den Verlobten das schönste Erdenglück und Lionrocher sagte endlich: „mein Segen, den ich Beiden bereits früher gab, wird gewiß auch fernerhin Früchte tragen, denn er floß aus einem wahrhaft väterlichen Herzen."

Die Freude verbreitete sich jetzt über alle Schloßbewohner; das ganze Dienerpersonal erschöpfte sich in Gratulationen und Madelon sprach rührende Worte. „Verstoßen Sie mich nicht“ — schloß sie ihre Rede — „auf Ihrer Gnade beruht einzig mein Glück.“

Elisa umarmte und küßte sie.

Es war schon spät, als man sich von der Tafel erhob; man wies den fremden Gästen ihre Zimmer an und auch jetzt hatte man die Zimmer, in welchem Agelika wohnte und schlief, für den Staatsrath bestimmt.

Die Aufregung, in die ihn der, wenn auch mäßig genossene, Wein und die Ereignisse des Abends versetzt hatten, verscheuchten den Schlaf und er griff daher zu den mitgebrachten Acten, um seine Zeit auf das Beste zu benutzen. Er begann die schriftliche Ausarbeitung des zu ertheilenden schiedsrichterlichen Urtheils, wozu jetzt alle Materialien und Vorarbeiten bereit lagen und es schlug eben zwölf Uhr, als sein Blick, der zufällig auf den großen Spiegel im Zimmer fiel, durch eine Erscheinung gefesselt wurde, die ihn für diese Nacht zur weitern Arbeit unfähig machte. Er sah nicht

nur sich, sondern auch — — Angelika! Sie stand, wie der große Wandspiegel zeigte, hinter ihm und war umflossen von einem milden Glanze. Ein stilles Lächeln ergoß sich um ihren Mund und sie hielt die Rechte gleichsam segenspendend über seinem Haupte, während in der Linken eine Lilie mit drei blühenden Kelchen ruhete. — Sein Blick war gebannt an diese Erscheinung, die er einige Minuten hindurch in größter Deutlichkeit betrachten konnte. Endlich schien der Bann gelöst, er rief, seine Arme ausstreckend: „unvergeßliche Angelika! — nur ein Zeichen von Dir, wenn ein Wiedersehen Jenseits stattfindet!" — Und jener himmlische Akkord, den er in Paris vernahm, durchschwebte wie ein linder Hauch das Gemach; er drehte sich rasch um nach Derjenigen, welche ihm im Uebermaaße ihrer Liebe eine so entzückende Ueberzeugung in die Brust gegossen hatte; allein das Engelsbild war verschwunden — nimmer aber schwand die Erinnerung an dasselbe.

Er warf seinen Mantel über und ging in den Park und zwar an alle jene Stellen, welche Zeugen von Angelika's Zärtlichkeit gegen ihn gewesen waren; allein sein Wunsch, die Ent-

schwundene nur ein Mal noch zu sehen, blieb unerfüllt.

Als es licht geworden war, ging er zurück, setzte seine Arbeit fort und erst gegen acht Uhr ward er zum Frühstück eingeladen.

Als er eintrat, waren die gräflichen Familienglieder, sowie die anderen Gäste schon im Saale; Alle begrüßten ihn herzlich — Elisa unter Umarmung und Kuß — allein sie trat schnell zurück, als sie die ungewöhnliche Blässe des Bräutigams wahrnahm.

„Du bist unwohl" — sagte sie. — „Was ist geschehen?"

„Gar nichts, meine gute Elisa" — tröstete er. — „Das will ich Dir gleich durch meine Arbeit, die ich in der vergangenen Nacht und heute früh zu Stande brachte, beweisen. Wenn ich heute so fortfahre zu arbeiten, so bin ich Abends fertig."

Er brachte aus seinem Zimmer die Arbeiten seit gestern, und Elisa staunte über die Zahl der beschriebenen Bogen.

Während des Kaffeetrinkens und des heitern Gesprächs kehrte nach und nach wieder eine leichte

Röthe auf sein Gesicht zurück, worüber die ängstliche Elisa eine außerordentliche Freude bezeigte, und ein kaltes Bad war ihm Ersatz für den entbehrten Schlaf. Er arbeitete bis gegen zwei Uhr, wo gespeist wurde, dann von vier bis Abends neun Uhr, wo er mit der freudigen Botschaft in das Speisezimmer trat:

„Jetzt bin ich mit Allem fertig und zu meiner holden Elisa Diensten. Wie gesagt, die Liebe und der Wunsch, ihre Seligkeit zu genießen, hat Geist und Hand beflügelt. Alles ist zusammengepackt, und es wird in Lichtenau kein Federstrich mehr gethan.“

„Aber ich habe Dich“ — sagte er nach aufgehobener Tafel zu Elisen — „seit Jahren nicht spielen gehört.“

„Da will ich geschwind spielen, bevor Du das Clavier berührest, damit Deine Meisterschaft mich nicht abschreckt, Deinem Wunsche zu genügen.“

Sie spielte mit noch größerer Sicherheit als in Paris, und jetzt trug der Staatsrath seine in St—berg vollendete Phantasie vor. Als er geendet hatte, fiel ihm Elisa stillweinend in die Arme.

„Guter Julius!“ — sprach endlich die Betrübte — „ich fühle den Zustand eines Herzens, das sich in solchen Tönen Luft machen muß.“

Der Staatsrath fühlte das Gewicht dieser Worte so schwer auf sich lasten, daß er Elisen an sich zog, um hinter unzähligen Küssen das zu verbergen, was die tief und zart fühlende Freundin schon entdeckt hatte.

„Bedenke“ — sprach er endlich — „daß diese Composition nach Hermionens Tod begonnen und vor der Wiedervereinigung mit Dir, Du theurer Engel, vollendet wurde.“

Er suchte sich bis Nachts zwölf Uhr in seinem Zimmer wach zu halten, was ihm auch gelang; allein sein Wunsch, die gestrige Erscheinung möge sich wiederholen, blieb unerfüllt. Er schlief auf Angelika's Bett bald nach zwölf Uhr ein und erwachte erst bei der Einladung des Kammerdieners zum Kaffee.

Den Donnerstag verlebte man großen Theils im Parke und in dem Schweizerhause, welches die Aussicht in Julius Heimath verstattete, und am Freitage früh gegen acht Uhr kam ein Bote von St—berg, welcher die Fortdauer der Krankheit

der Prinzessin meldete, und zugleich befehligt war, nach Hoflar zu reisen, um die Eingeladenen um Aufschub des Besuchs zu bitten. Der Staatsrath sandte aber den Boten, der ihm zugleich ein Billet von Laura behändigte, mit der Meldung nach St—berg zurück, daß er selbst nach Hoflar fahren und den fürstlichen Willen dort kund geben wolle, daß aber unter diesen Umständen seine Rückkehr erst Montags stattfinden werde.

„Gern begleitete ich Sie heute nach Hoflar“ — sagte der Graf. — „Sie wissen aber, daß ich es wegen Geschäften nicht kann; allein ich gebe Ihnen die Braut mit, damit sie als solche den Eltern vorgestellt und auch von ihnen gesegnet werde. Kommen Sie nur recht bald zurück.“

Elisa war mit ihrem Anzuge eben so schnell fertig, als der Kutscher mit dem Anspannen, und als dieser vorfuhr, fragte sie erröthend, ob auch Madelon mitfahren dürfe?

„Dürfe?“ — wiederholte der Staatsrath. — „Geschwind, meine gute Madelon! Setzen Sie Sich ein und bewachen Sie mit Argusaugen das Brautpaar.“

Sie hüpfte in den Wagen, der wie auf den Flügeln des Windes seinem Ziele entgegen eilte.

Schon um zwölf Uhr Mittags hielt derselbe zwischen dem Palais des Grafen Cottom und der Wohnung des alten Herrn von Hoflar. Man hatte die unerwarteten Gäste erkannt, und rechts und links erscholl laut der Jubel. In freudiger Hast kamen Julius Vater und Mutter von der einen, und Cottom und Melida von der andern Seite. Es erfolgte eine Scene, die zu beschreiben die Feder zu schwach ist. Eltern umarmten einen Sohn, den sie in einem Zeitraume von fast drei und ein halb Jahren nicht gesehen hatten und welcher in dieser Zeit auf den Gipfel eines Glücks gehoben worden war, den selten ein Sterblicher erreicht. Und dieser Sohn lag demohngeachtet weinend an der elterlichen Brust! Etwas entfernt von dieser Gruppe stand der Lichtenau'sche Hauslehrer und die Lichtenau'sche Gouvernante. Jener hatte den eilfjährigen Knaben, diese die neunjährige Tochter Angelika's an der Hand. Der Staatsrath wandte sich jetzt mit offenen Armen nach diesen lieben Kindern; beide stürzten auf ihn zu und hingen sich laut weinend

an seinen Hals. — Auch ihr Großvater war vier Monate zuvor gestorben und Cottom auf Julius Bitte deren Vormund geworden. Sie wußten, daß Der, welcher sie jetzt so liebevoll, ja zärtlich umarmte, ihr Vater geworden wäre, wenn der unerbittliche Tod ihnen nicht die Mutter entrissen hätte; sie wußten aber auch, daß er für ihre Bildung väterlich Sorge trage.

Nachdem der Staatsrath den Eltern die zärtlichsten Beweise von seiner unwandelbaren kindlichen Liebe gegeben, Elisen als seine erklärte Braut vorgestellt und beide knieend der Eltern Segen empfangen hatten, nahm er Angelika's Kinder bei der Hand und forderte sie auf, ihn zum Besuche der Mutter zu begleiten.

O, diese beiden Waisen, diese klugen Kinder weinten Freudenthränen, als sie sahen, wie hoch der Staatsrath ihre verstorbene Mutter ehre — daß sie die erste sei, die er besuche.

Elisa blieb einstweilen bei der Gräfin Cottom, der sie Julius letzte Composition vorlegte, welche sie aus Lichtenau mitgebracht hatte.

Auf dem Friedhofe angekommen, knieeten die Leidtragenden auf Angelika's Grab, welches ein

großartiges Denkmal schmückte. Der Staatsrath versank bald in eine solche Wehmuth, daß selbst die beiden lieblichen Kinder besorgt um ihn wurden. Erst nach einer Stunde kam er zurück und zwar angegriffen und sehr blaß.

„Julius! ich bitte Dich" — sagte die in das elterliche Haus zurückgekehrte Elisa — „meide um Deiner Gesundheit Willen Scenen, welche Dein Gemüth in solcher Weise ergreifen. Schon wieder sehe ich jenes blasse Antlitz, das mich am Mittwoch so sehr erschreckte. Du hast auch Pflichten gegen Deine Kinder und — — gegen mich."

Der Tag verging sehr schnell, indem Julius seinen Eltern das Erlebte ausführlich mittheilte, und als Melida Elisen nach dem Abendessen noch ein Mal hinüber in ihr Palais geführt hatte, so bat die Mutter den Sohn, ihr das Portrait seiner verstorbenen Gattin zu zeigen.

„Ach Gott" — sagte sie, nachdem sie das himmlische Gemälde betrachtet hatte — „jetzt glaube ich, daß ein solcher Verlust Dich auf das Tiefste erschüttert hat."

„Wie glücklich aber" — sagte der Vater — „bist Du durch diesen Engel geworden!"

„Noch konnte ich mich dieses Glücks nicht wieder freuen, seitdem mir das Schicksal Hermionen raubte. Der Trost, der mir geblieben ist, sind meine Zwillinge und Elisa, deren Herz ein unerschöpflicher Brunnen der reinsten Liebe zu mir ist."

Als er das Portrait wieder in das Etui gebracht hatte, kam ihm der noch unerbrochene Brief Laura's in die Hand. Sie schrieb Folgendes:

Gnädigster Herr!

„Da ich weiß, daß Sie Sich über die Nachricht unsers Boten betrüben werden, so gebietet mir mein Herz, Ihnen vertraulich zu melden, daß meine hohe Gebieterin physisch so wohl ist, wie ich es bin, daß wir beide aber, wie ich wohl merke, an einer unkörperlichen Krankheit leiden. Wir sind herzenskrank, wovon weder jenes Gewitter, noch Erkältung Ursache ist. Ich aber habe vor der Prinzessin viel voraus. Wir arm geborenen Geschöpfe betrachten das Glück nur durch die Augen Anderer; wir wurden vom Schicksal nur auf Wünsche beschränkt und von Jugend auf gewöhnt, sie —

— versagt zu sehen. Während Andere über unerfüllte Hoffnungen in Schmerz vergingen, hielt mein Herz bei der Fahrt auf dem Strome des Lebens immer noch die Windseite des Kummers. Das Herz meiner Gebieterin vermag das nicht, und so hat denn der Gram schon das schönste Roth ihrer Wangen auf eine tyrannische Weise hinweggenommen. Wie dem Furchtsamen, der einen noch Furchtsameren zur Seite hat, der Muth wächst, so wächst auch mir der Muth, das eigene Leid zu bekämpfen, bei dem Troste, den ich der muthloseren Gebieterin spende u. s. w."

Da der Staatsrath sich immer noch angegriffen fühlte, so äußerte er den Wunsch, sich entkleiden und zu Bette gehen zu dürfen. Vater und Mutter wiesen ihm darauf ihr bestes und schönstes Gemach zur Ruhe an, indem sie ihn bei Elisen und Cottom zu entschuldigen versprachen; der Bediente entkleidete ihn hierauf und er legte sich nieder.

Da er gewohnt war, den Schlaf durch eine leichte Lektüre gleichsam herbeizulocken, so hatte elterliche Liebe auch für diese gesorgt, indem sie

mehrere Schriften auf den Nachttisch gelegt hatte, deren Titel der Staatsrath jetzt ansah. Er wählte zwei Abhandlungen über den Ablaßkram und die Jesuiten, erreichte aber damit seine Absicht so wenig, daß der Morgen ihn durchs Fenster begrüßte, während er immer noch bei der Nachtlampe las. Je mehr ihn besonders die letzte Abhandlung anzog, desto ferner blieb ihm der Schlaf, und er dachte eben darüber nach, wie der Verfasser die Worte des, sechs Wochen nach der Pariser Bluthochzeit (10. October 1572) gestorbenen Ordensgenerals Franz Borgia, welcher ausgerufen haben soll: „wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie reißende Wölfe werden wir regieren, wie Hunde vertrieben werden und wie Adler uns verjüngen"*) in eine, übrigens zum Lobe des Ordens verfaßte, Schrift, habe aufnehmen können, als Elisa unter den Worten in das Zimmer trat: „aber um des Himmels Willen, Julius, wie wenig schonst Du Deine Gesundheit! Du hast wieder die ganze Nacht durchwacht."

---

*) Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellimus ut canes, renovabimus ut aquilae.

„Ich bin aber ganz wohl, werde gleich aufstehen, zum kalten Wasser meine Zuflucht nehmen, das mir immer noch den Schlaf ersetzt hat, und dann in Deiner Gesellschaft in Cottom's Garten frühstücken."

„Aber demohngeachtet gehe ich noch nicht von Dir. Du hast mir zwar gesagt," — fuhr sie fort — „daß die nächtliche Arbeit vom Dienstage zur Mittwoch Schuld an dem Verschwinden Deiner Röthe sei; allein da ich Dich früher oft nach nächtlicher Arbeit gesehen, aber nie die Röthe auf Deinem Gesicht vermißt habe; da Du gestern gar nicht gearbeitet hast, aber nach dem Besuche des Grabes der Frau Baronin todtenbleich zurückkamst und diese große Veränderung gleich nach unserer Verlobung eingetreten und mit einer Wehmuth gepaart ist, die ich sonst nie an Dir wahrnahm, und die auf keinen Fall die Folge jener Nachtarbeit ist: so glaube ich, daß Deine Ueberzeugung, ich sei nicht im Stande, Dir für Angelika und Hermionen Ersatz zu leisten, Reue, über die mir gegebene Zusage geweckt und die Veränderung hervorgebracht hat, die mir so großen Kummer verursacht. Unter dieser Voraussetzung

erkläre ich Dir, daß, da Dein Glück mein einziger Wunsch ist, ich Dich Deiner Zusage entbinde, wenn sie nicht das Mittel zur Verwirklichung jenes Wunsches ist."

„Elisa!' — sagte hierauf der Staatsrath ihre Hand ergreifend, küssend und an sein Herz drückend — „Du thust mir sehr weh. Gott ist mein Zeuge, daß ich außer Dir keinem andern weiblichen Wesen auf der Welt meine Hand zur weitern Wallfahrt durch das Leben geben könnte. Glaube ja nicht, daß meine Röthe am Mittwoch und gestern in Folge meiner Verhältnisse zu Dir gewichen ist. Du warst meine erste Liebe und würdest meine einzige Liebe geblieben sein, hättest Du mich nicht von Dir gestoßen. Seitdem bin ich ein Ball in der Hand des Schicksals gewesen Es hat mich in Angelika's Arme geworfen und mir dieses herrliche Geschöpf wieder entrissen, so wie ich es liebgewonnen hatte. Es ließ mich Dich wiederfinden. — Kaum hatte ich ein Paar glückliche Stunden an Deiner Brust verlebt, so fiel es dem Schicksal ein, mich mit Hermionen ehelich zu verbinden, und zwar unter Umständen, die theils ans Wunderbare grenzen, theils mir, beson-

ders in der ersten Zeit der neuen Bekanntschaft — bittere Stunden bereiteten. Als meine Liebe zu diesem himmlischen Wesen aufs Höchste gestiegen war, entriß es mir der Tod. — — Ich kam am Dienstage nach Lichtenau; verlobte mich in Gegenwart von Zeugen mit Dir; es wurden mir Angelika's Zimmer angewiesen und in der feierlichen Stille der Mitternacht sah ich die Hingeschiedene, welche denjenigen noch ein Mal freundlich anlächelte und segnete, dessen Liebe sie im Leben beglückte."

Der Staatsrath erzählte Elisen die Ereignisse in jener Nacht ausführlich und betheuerte ihr, daß jene nächtliche Erscheinung und der Besuch des Grabes, in welchem die Gebeine derjenigen ruheten, die ihm eine so beruhigende Ueberzeugung von Unsterblichkeit und Wiedersehen gegeben habe, der einzige Grund seiner Gemüthsbewegung gewesen sei.

Nach dem Frühstück in Cottom's Garten machten der Ortsgeistliche und die Beamten aus der Nachbarschaft dem Staatsrathe Besuche; alle seine Jugendfreunde gaben ihm Beweise von Liebe und Verehrung. Er freuete sich der Fort-

schritte, welche die Lichtenau'schen Kinder gemacht hatten, und des großen Lobes, das man ihrem Fleiße und der Vortrefflichkeit ihres Herzens zollte, und besuchte dann mit Elisen alle jene Stellen in und bei Hoflar, die sie in ihren früheren Jahren so liebgewonnen hatten.

Nach dem Mittagsmahle wurden Verabredungen über die Rückreise getroffen.

„Das ganze Dorf" — sagte der alte Herr von Hoflar — „wünscht Dich noch ein Mal in der Kirche zu sehen und zu hören, ich selbst wünsche es, mein lieber Julius, und zwar um so mehr, da es wahrscheinlich das letzte Mal ist, daß mich diese Freude, die ich hundertfach fühle, weil sie Hunderte theilen, beglücken wird."

„Das soll geschehen, mein theuerster Vater. Ich werde morgen während des Frühgottesdienstes noch ein Mal Orgel spielen, gegen Abend nach Lichtenau fahren, Montags die Partheien in R—feld und R—thal mit Resolution versehen und Dienstags zu meinen Kindern abreisen. Während der Erndteferien will ich meine Güter besehen, deren Erwerb ich Ihnen ewig danke."

„Und nach der Erndte" — setzte der alte

Herr von Hoflar hinzu — besuche ich Dich mit der Mutter in der Residenz."

Julius fiel dem Vater und der Mutter bei dieser Zusage um den Hals und der Tag verfloß unter Scherz und Spiel, wobei die gewöhnliche Röthe auf des Staatsraths Wangen zurückkehrte.

Der Sonntag erschien; die Kirche war gedrängt voll Menschen, die Orgel ertönte. Solch' hinreißendes Spiel hatte der neue Lehrer noch nie gehört; der Geistliche stand wie bezaubert. — Nach der Predigt trug der Staatsrath jene mehrerwähnte Phantasie — sein letztes Werk — auf der Orgel vor. Aber bei solchen Akkorden, bei solchen himmlischen Harmonieen und wahrhaft wunderbaren Klängen, wie sie der Künstler dem herrlichen Orgelwerke entlockte, flossen aus Aller Augen Thränen. Es lag Etwas so unaussprechlich Wehmüthiges und Rührendes darin, daß es unmöglich war, der Thränen Meister zu werden.

Es war das letzte Mal, daß der Staatsrath die Orgel in Hoflar berührte, aber die Zauberklänge tönten jahrelang im Gemüthe der Hörer fort. — Alle boten ihm die Hand, und der Vater, mit Recht stolz auf einen solchen Sohn, führte ihn, wie

sonst geschah, als Julius noch ein Knabe war, unter den beglückendsten Gefühlen in seine Wohnung zurück. —

Nachmittags fünf Uhr, nachdem der Staatsrath in Cottom's Garten gespeist, dort die Hoflarer Musiker gehört und belobt, auch Jeden mit einem Andenken beschenkt, von den Eltern, der Schwester, dem Schwager und den Lichtenau'schen Kindern zärtlichen Abschied genommen und allen Anwesenden ein herzliches „Lebewohl" gesagt hatte, fuhr er mit Elisen und Madelon nach Lichtenau zurück, wo er schon Abends gegen halb neun Uhr ankam.

Der Graf empfing ihn, wie immer, mit der aufrichtigsten Freude, man traf Abends im Parke, wo gespeist wurde, die nöthigen Verabredungen wegen der ehelichen Verbindung und kam überein, daß der Staatsrath, dem man die nöthigen Zeugnisse für die Braut behändigte, Dispensation von dem dreimaligen Aufgebot beibringe, alles sonst Nöthige besorge, endlich die Erlaubniß zur Trauung auf seinem Gute M—thal erwirke und die Braut und deren Vater dorthin abhole. Der Akt der Trauung selbst sollte in den Erndteferien geschehen.

Man wieß hierauf dem Staatsrathe für diese Nacht ein anderes Zimmer an, und da der Kutscher beauftragt war, Montags früh vier Uhr abzufahren, so hatte Jener sich bereits dem Grafen empfohlen und wollte nun auch Elisen „Lebewohl" sagen; allein sie erklärte, daß dies am nächsten Morgen geschehen könne, und so blieb es bei dem Wunsche einer guten Nacht. Aber der holde Engel schlief früh um vier Uhr so sanft, daß der Bräutigam das Wecken verbot und abreiste, nachdem er einige herzliche Abschiedsworte schriftlich niedergelegt hatte.

Er fuhr direkt nach R—feld, verhandelte dort das letzte Mal mit den zufriedenen Partheien und kam Vormittag gegen zehn Uhr in St—berg an, wo ihn der Prinz mit gewohnter Güte empfing.

„Meine Schwester" — bemerkte er scherzend — „ist aber sehr ungehalten auf den Herrn Staatsrath; sie klagt über schmerzliche Vernachlässigung. So eben ist sie mit ihrem Gesellschaftsfräulein Laura das erste Mal wieder in den Garten gegangen, obwohl sie behauptet, immer noch sehr unwohl zu sein."

„Da ich unter diesen Umständen befürchten muß, Ihre Güte zu mißbrauchen, wenn ich nur einen Augenblick länger verweile, als es mein Geschäft erfordert, dieses aber eben beendigt worden ist, so will ich mich bei Ew. Hoheit und der Prinzessin sogleich beurlauben und die Rückreise antreten."

„Den heutigen Tag werden Sie uns auf jeden Fall noch widmen; ich möchte Ihnen ohnehin noch eine, meine eigene Person betreffende Angelegenheit und deren Bevorwortung an das Herz legen; morgen früh mögen Sie in Gottes Namen abreisen."

Der Staatsrath ging in den Garten und traf dort Edelinden und Laura auf einer von der Sonne beschienenen Bank. Beide errötheten, als er zu ihnen trat.

„In Reisekleidern?" — fragte Jene ganz erstaunt.

„Ich komme eben von R—feld, wo ich mein Geschäft geschlossen habe, und nun fehlt mir ein haltbarer Grund, die huldreichtn Bewohner St—berg's länger zu belästigen."

„Also stehen Sie im Begriffe abzureisen?

Zur Strafe sollen Sie noch hier bleiben, und dieses Gebot" — setzte sie scherzend hinzu — „ist der haltbarste Grund für Ihr längeres Verweilen."

„In allem Ernste, ich fühle die Pflicht, welche mir bei der Krankheit meiner huldreichen Wirthin den Mißbrauch der Gastfreundschaft verbietet."

„Heute werden Sie uns nicht verlassen, vielleicht begleite ich Sie morgen nach der Residenz; der hiesige Arzt vermag nicht, mich völlig herzustellen."

„Aber finden sie nicht, Herr Staatsrath" — sagte hierauf Laura — „daß Ihro Hoheit sehr wohl aussieht?"

„Allerdings finde ich das. Brauchen Sie keinen Arzt mehr" — bat er zur Prinzessin gewandt. — „Sie strotzen von Jugendfrische und körperlicher Gesundheit; der Arzt muß Ihnen, wenn er nichts verderben will, und Sie gleich wohl Medizin von ihm verlangen, nichtssagende Mittel reichen, mit andern Worten, Sie hintergehen. Psychische Uebel, an denen Ihro

Hoheit hoffentlich nicht leiden, kann der Arzt, als solcher, nicht heilen."

„Meine hohe Gebieterin sollte Homöopathie brauchen" — bemerkte scheinbar heiter Laura. — „Ich bin zwar sehr schlecht bewandert in der Arzneimittellehre, ich glaube aber doch von unserm Doctor gehört zu haben, daß dasjenige Mittel, wodurch eine Krankheit im gesunden Körper erregt werde, dieselbe Krankheit vertreibe, wenn sie von selbst im Körper entstanden ist."

„Sie sind ja aber selbst der Meinung, daß die Prinzessin körperlich wohl sei" — bemerkte darauf der Staatsrath.

„Ich glaube" — fuhr sie scherzend fort — „daß die Homöopathie auch mit gutem Erfolge bei manchen unkörperlichen Krankheiten anzuwenden ist, z. B. bei der Herzenskrankheit. Ich kenne sogar das einfache Mittel, welches diese Krankheit erregt, und werde meine Zuflucht zu demselben nehmen, sobald sie sich bei mir einstellt."

Man lachte, und als Edelinde äußerte, daß Laura bei ihrer heiteren Laune wohl nie

herzenskrank werde, fiel diese anscheinlich scherzend ein:

„Glauben Ihro Hoheit das nicht. Ich habe mich allerdings ein Mal — aber nur ein einziges Mal verliebt.“

„Und hast mir erst vor einigen Tagen gesagt“ — unterbrach sie die Prinzessin — „Du hättest nie eine Liebschaft gehabt.“

„Da habe ich mich falsch ausgedrückt, oder Sie haben mich mißverstanden, oder — — ich habe mich erst nach der Zeit verliebt.“

Man lachte abermals.

„Sie dürfen mich nicht irre machen“ — bat sie scherzend.

„Nun, Du hast Dich also“ — erinnerte die Prinzessin — „ein einziges Mal verliebt.“

„Das habe ich wahrhaftig gethan. — Das Verliebtsein ist eben jene schmerzlich süße Krankheit, welche der Patient aus Schüchternheit dem rechten Arzte nicht gern entdeckt; ich aber wußte, weil ich gleich dem rechten Arzte in das Quartier

rückte, schon in den ersten acht und vierzig Stunden, was ich zu hoffen und zu fürchten hatte, und das ist schon ein großer Gewinn."

„Auch die Entdeckung der Hoffnungslosigkeit der Liebe?"

„Ganz gewiß! — Eine frische Wunde heilt schneller, als eine alte."

„Diese Antwort widerspricht nicht allein Deiner früher geäußerten Meinung über die Heilkraft der Homöopathie bei Herzenskranken, sondern Du fällst auch auf eine jämmerliche Weise in das antihahnemannische Heilverfahren zurück."

„Sie können wirklich recht haben. Ich bin ein wenig zerstreut; ich wollte eigentlich bloß sagen, daß die Homöopathie nichts dafür kann, wenn der Patient zu einer Zeit kommt wo das Mittel schon vergriffen ist. Leider muß man dann zu Hausmitteln seine Zuflucht nehmen, das habe ich denn auch gethan."

Man lachte abermals und ging endlich in das Schloß zurück.

Der Prinz Georg übertrug hier dem Staatsrath eine wichtige Familienangelegenheit, die, wenn auch erst nach einigen Monaten, zur größten Zufriedenheit des erlauchten Hauses beigelegt wurde, und der Tag verging schneller, als Edelinde und Laura wünschten.

Folgen hoffnungsloser Liebe.

Im Menschen wallt und wogt die Fluth der Leidenschaft
In sanft umgrüntes Ufer hingebettet — — —
Dann Wehe der Vernunft und ihrer Freiheit! Wehe,
Wenn jener Wogendrang empor und ungehemmt
Das Ufer niederbraust und die geweihte Höhe
Der unbewachten Insel überschwemmt!

Urania.

Der Staatsrath kam glücklich in der Residenz an. Er fand seine Kinder und alle Hausbewohner im besten Wohlsein, und die Zwillinge waren so erfreut, den Vater zu sehen, daß sie seine Kniee, auf denen er sie liebevoll wiegte, gar nicht verlassen wollten. Es schien, als lächle Hermionens Bild auf die zärtliche Gruppe hernieder.

Es waren nur noch einige Sitzungen vor den Erndteferien, und der Staatsrath trug in der Zwischenzeit dem Souverain seinen Entschluß zur

Wiedervermählung, und zwar mit dem Gegenstande seiner ersten Neigung, vor, indem er um höchste Einwilligung bat.

„Sie traten" — erwiederte dieser — „in dem Herzen meiner Gemahlin und auch in dem meinigen an die Stelle, welche mein verstorbener Sigebert für Sie erbat. Der sterbende Sohn hat mir die Begründung Ihres Glücks zur Pflicht gemacht; ich habe Ihnen bewiesen, wie heilig mir Sigebert's Wunsch sei, und will es Ihnen auch jetzt beweisen. Die liebste Cousine Ihres verstorbenen besten Freundes, die Vertraute seines Herzens, mit einem Worte, meine liebenswürdige Nichte Edelinde, welche am vergangenen Freitage wieder hier angekommen ist, widmet Ihnen eine so innige Liebe, daß ich, nach Besiegung mancher Bedenken, beschlossen habe, über diese Angelegenheit, als väterlicher Freund, selbst mit Ihnen zu sprechen. Ich wünsche, daß Sie Sich mit Edelinden verbinden, verwerfe aber diesen Wunsch, wenn durch dessen Gewährung Ihre Ehre, oder Ihr Gewissen befleckt werden sollte."

„Nichts in der Welt kann mich glücklicher machen" — entgegnete der Staatsrath — „als

die Huld Ew. Hoheit, nichts mich mehr freuen, als die Gelegenheit zu Bethätigung meines ehrfurchtsvollen Dankes; nichts ein wonnigeres Gefühl in mir wecken, als die Möglichkeit, die Wünsche meines erhabenen Wohlthäters zu befriedigen. In dem vorliegenden Falle ist nun aber vollends die Erfüllung des höchsten Wunsches mit der Aussicht auf ein Glück für mich gepaart, dessen Größe Niemand mehr zu schätzen weiß, als ich, da ich das holde Wesen kenne, das mir seine Neigung zugewandt hat. Ew. Hoheit werden daher meinen Schmerz ermessen können, den ich in diesem Augenblicke fühle, wo ich Ihnen bekennen muß, daß Ehre und Gewissen, ja die Ruhe meines ganzen Lebens untergehen würde, wenn ich dem verführerischen Glücke, das Ew. Hoheit mir zeigen, die Arme öffnen wollte. Sie kennen die wunderbaren Schicksale der jungen Gräfin Elisa Lionrocher; sie war meine erste Liebe, sie war meine Braut, ihr Vater wandte sich deshalb mit seinem Gesammtvermögen hierher; sie verzichtete ohne mein Zuthun auf meine Hand, damit mein Glück durch die eheliche Verbindung mit der Fürstin Hermione B— begründet werde, ja sie blieb unvermählt, mir

ihre stille Liebe widmend, während Gram an ihrem Leben nagte. Ich erfuhr dies vor ein Paar Monaten und zugleich, daß die junge Gräfin einige höchst glänzende Parthieen ausgeschlagen habe. Ich beschloß, mich einer unerläßlichen Pflicht zu entledigen, und ich bin jetzt mit Elisa auf's Neue förmlich verlobt und fest überzeugt, daß ihr Herz bricht, wenn sie noch ein Mal den Freund ihrer Jugend verliert. Sie wird bei ihrer engelreinen Liebe zu mir zwar abermals auf meine Hand verzichten aber — — ein Opfer ihrer Großmuth werden."

„Kein Wort weiter!" — schloß der Souverain. — „Heirathen Sie die Gräfin, bewahren Sie ihr Gewissen, Sie sind mir darum doppelt werth. Unser Daseyn auf Erden ist so nur kurz; ein kurzer Traum das Unglück, aber ein noch kürzerer das Glück. Wohl dem, der reinen Gewissens die Pforten des Jenseits beschreitet."

Die Erndteferien begannen; der Staatsrath hatte die in Lichtenau getroffenen Verabredungen verwirklicht, verschiedene Wagen mit Gegenständen zu Verherrlichung des Festes bereits nach M—thal abgesandt; auch die Zwillinge waren mit den Ammen, der Kammerfrau und dem Kammermädchen dahin abgegangen und dem treuen Hausmeister und dem Obergärtner die wachsame Aufsicht über Haus und Garten übertragen worden.

Es war am 9. August 1813 gegen sechs Uhr Abends, als der Staatsrath, nachdem die Koffer und Wagen für die auf den zehnten desselben Monats früh bestimmte Brautfahrt nach Lichtenau gepackt und vorgerichtet worden waren, noch ein Mal den Park besuchte und sich des Reichthums der seltenen Pflanzen, Sträuche und Bäume freuete, die der Baron G— hier zu vereinigen gewußt hatte. Auch jener Grotte, vor welcher Diana und Endymion standen, nahete er und entdeckte an der Statue des Letztern folgende mit Bleistift geschriebene Verse:

„So leb denn wohl; geh', schwelg' in Schmaus und Fest,
„In Thränen ich, die Brust von Gram gepreßt.

Am 11. August gegen sechs Uhr Abends rollten beide Wagen in den Schloßhof zu Lichtenau, wo schon der Graf und Elisa zum Empfange bereit standen. Freude strahlte in aller Augen und Elisens holdes Antlitz war wieder geschmückt mit jenem zarten Roth, das jahrelanger geheimer Gram verscheucht hatte.

Die Abendstunden eilten auf schnellen Schwingen dahin und am nächsten Morgen, nachdem der Staatsrath den zurückbleibenden Theil der Dienerschaft fürstlich beschenkt hatte, ward die Reise nach M—thal angetreten.

In dem einen mit Koffern schwer bepackten Reisewagen des Bräutigams fuhr nur der Kammerdiener und in dem zweiten hatte der Staatsrath, Elisa und Madelon Platz genommen. Der Graf Lionrocher fuhr in seinem eigenen Reisewagen mit der Wega und seinem Kammerdiener.

Das Hochzeitfest in M—thal.

Am 13. August berührte man die Grenze der weitläufigen fürstlichen Besitzungen. Elisa küßte jetzt unter Freudenthränen den überraschten Bräutigam. Hier stand eine reichgeschmückte Ehrenpforte und in derselben strahlten unter der fürstlichen Krone die verschlungenen Buchstaben J. E. und „Willkommen!"

Musik ertönte, Böllerschüsse wurden nach allen Richtungen hin vernommen und alle Bauernsöhne, deren Eltern Pferde besaßen, harrten im Festgewande, einen Oberbeamten, den Forstmeister und das ganze Forstpersonal an der Spitze, auf ungeduldigen muthigen Rossen der Ersehnten. Ein bewunderndes „Ah!" entwand sich gleichzeitig unwillkührlich jeder Brust der versammelten Menge, als sie das schöne Brautpaar erblickte.

Ergreifende Worte sprach der Oberbeamte, herzgewinnende der jugendliche Staatsrath und Elisa.

Jetzt setzte sich der stattliche Zug in Bewegung, begleitet vom Donner der Böller. Vor M—thal war eine noch reichere Ehrenpforte errichtet, an welcher das fürstliche Brautpaar von einer Musikbande, von allen Beamten und Geistlichen, deren Patron der Staatsrath war, und von der Schuljugend, geleitet von den Lehrern, empfangen und feierlich begrüßt wurde. Zwei nett gekleidete Mädchen überreichten auf bekränzten Kissen sowohl dem Bräutigam, als der Braut Gedichte, und endlich kam man an das große und stattliche Schloß, dessen Thor mit reichen Blumenguirlanden geschmückt und dessen Hof in der Richtung von dem Thore nach dem Haupteingange in das Gebäude mit Blumen bestreut war.

Auf der ganzen Strecke von der Grenze bis hierher hielt Elisa, von freudiger Rührung ergriffen, des Staatsraths Hand in der ihrigen, durch sanften Druck und trunkenen Blick ihm das Glück kündend, das er ihr bereitet habe.

Aber hier im Schloßhofe wartete ihrer der rührendste Moment.

Als der Staatsrath den mit Blumen geschmackvoll belegten Pfad wahrnahm, ließ er am Thore den Wagen halten und stieg mit Elisen, der er den Arm reichte, aus.

Ach! — wer stand hier zum Empfange? — Die Zwillinge, wie kleine Engel anzuschauen, Kränzchen von Rosen und Immergrün dem Vater und Derjenigen freudig entgegen haltend, die als zweite Mutter für sie bestimmt war. Elisa war aufs Tiefste ergriffen. Sie nahm ein Kind nach dem andern, drückte die kleinen geschmückten Engel mit der innigsten Zärtlichkeit an die Brust, küßte sie unter unzähligen Thränen und sagte dann zu dem Staatsrathe: „Du hast mich stolz und glücklich gemacht, indem Du mich zur Mutter dieser Kinder wähltest. Ich hoffe, mein Julius, es soll Dich nie gereuen."

„Willkommen in M—thal!" — jubelte man jetzt von mehreren Seiten. — Julius Vater, Mutter, Schwester und Schwager, die man zwar eingeladen, aber wegen der Erndte nicht erwartet hatte, sanken der Braut und dem Bräutigam

in die Arme, während die Lichtenau'schen Kinder der Liebkosung ihres geliebten Gönners vor Freude zitternd entgegenharreten.

„Meine Cäcilie, mein Alexander!" — rief ihnen jetzt der Staatsrath, die Arme öffnend entgegen. — „Auch ihr hier? Wie innig freue ich mich, alle beisammen zu finden, die meinem Herzen so theuer sind."

Die Kinder lagen ihm wonnetrunken in den Armen.

Da die Eltern des Staatsraths der Erndte wegen nicht lange verweilen konnten, so wurde die Trauung auf den 16. August festgesetzt und zu deren Feier jedem Orte in den weitläufigen Besitzungen des Staatsraths ein fürstliches Geschenk an Geld, Wein und Bier ausgefolgt und die Erlaubniß zum Tanze ertheilt, während alle Beamten, die Geistlichen, das Forstpersonal, die Ortsvorgesetzten und die Aerzte und Schullehrer Einladungen nach M—thal erhielten, wo man auf dem mit Bäumen umpflanzten schönen und geräumigen Freiplatze Zelte aufschlug, theils zum Speisen der zahlreichen Gäste, theils für Tanzlustige.

Am 15. Abends waren schon alle Vorkehrungen zum Feste getroffen, aber Melida vermißte die Brautgeschenke.

„Hat Dir denn mein Bruder" — fragte sie Elisen — „kein Brautkleid gesandt?"

„Nein" — antwortete diese. — „Ich werde mich in meinem einfachen weißen Atlaskleide trauen lassen."

„Hast Du denn gar keinen Schmuck bei Dir?"

„Zu was denn?"

„Der Leute wegen" — sagte darauf Melida fast unwillig. — „Das hat der Justizmann wahrscheinlich Alles vergessen."

Madelon gab jedoch Melida einen Wink und sagte ihr etwas später heimlich, daß der Fürst auf jeden Fall ein Brautkleid besorgt haben werde, weil sie ihm heimlich ein altes Kleid der Gräfin habe geben müssen, das Elisen besonders gut passe.

Am 16. früh führte der Staatsrath seine Braut und seine Gäste in einen kleinen bekränzten Saal, wo mehrere Tische aufgestellt waren, welche die von ihm mitgebrachten Gegenstände enthielten.

Alle Gäste wurden nach dem Verhältniß ihrer Stellung zum Staatsrathe mit Geschenken überrascht, wobei überall auf das Bedürfniß, oder auf den abgelauschten Wunsch des Empfängers Rücksicht genommen und ein rührendes Zartgefühl bethätigt war.

Nun aber führte der Bräutigam die Braut an einen bis dahin verdeckten Tisch. — Die leichte seidene Decke ward weggenommen und wahrhaft fürstliche Geschenke strahlten Elisen entgegen. Hier lagen unter Anderem Kleider aus den kostbarsten Stoffen und in der Residenz meisterhaft gearbeitet, ein türkischer Shawl, Spitzenkrägen, verschiedene Etuis, ein kostbares Diadem von Brillanten, dergleichen Ohrgehänge, Halsschmuck, Broche und Bracelet rc., mehrere Ringe, besetzt mit kostbaren Steinen, endlich zwei Trauringe.

Elisa, welche in der That erschrocken war, sagte endlich: „ich bin noch zu bestürzt über die Größe und den Werth dieser Geschenke, als daß ich im Stande wäre, meine Gefühle in Worte zu kleiden. Gewiß ist, daß ich deren nicht werth bin."

„Elisa" entgegnete hierauf der Staatsrath — „ich fühle Deinen Werth tiefer, als Du denken

kannst; eben deswegen weiß ich aber auch, daß er sich durch keinerlei Geschenke aufwiegen läßt. Nimm mit Liebe, was Liebe gab."

Zwei Stunden später begab sich das Brautpaar, jetzt wirklich fürstlich geschmückt, in Begleitung der Gäste und unzähliger Schaulustiger zum Altar. Elisa strahlte in Freude und Brillanten, geführt von dem wunderhübschen Knaben Alexander Baron von Lichtenau; der Staatsrath in einer mit Orden und Ehrenzeichen decorirten Staatsuniform, und das sämmtliche Dienerpersonal in glänzenden Livreen.

Der Gottesdienst war sehr feierlich. Nach der Trauungsceremonie fanden die herzlichsten Glückwünsche statt und Elisen überflog anfänglich eine hohe Röthe, als man sie „Fürstin" und „Frau Staatsräthin nannte."

„Julius" — sagte sie, ihren Gatten an sich pressend — „wer hätte am Weihnachtsfeste 1806 diesen Tag ahnen können? Ach Julius! Möge Gott mir mein Glück lange erhalten."

Der Donner der Böller verkündete, daß das Festmahl bereit sei und die jungen Gatten traten unter Begleitung einer glänzenden Gesellschaft auf

den Freiplatz und zur Tafel. Freude strahlte auf jedem Gesicht; Toaste folgten auf Toaste, und nach der Tafel begann der Tanz, wobei der Staatsrath und Elisa den Geringsten ihrer Unterthanen die Hand reichten.

Und heute noch gedenkt man des fürstlichen Hochzeitfestes als eines Festes allgemeiner und glänzender Freude für Reiche und Arme.

Schon am nächsten Morgen verabschiedeten sich Julius Eltern, Schwester, Schwager und die Lichtenau'schen Kinder; Lionrocher aber behändigte seinem Schwiegersohn drei Papiere. — Das eine war eine Urkunde, in welcher er seiner Tochter und seinem Schwiegersohne sein sämmtliches genau verzeichnetes Vermögen mit Ausschluß einiger Vermächtnisse und mit Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenusses schenkte; das andere war eine Urkunde, worin der Graf sich verpflichtete, dem Staatsrath jährlich 4000 Thaler als Beitrag zu der Summe baar auszuzahlen, welche zu Bestreitung der Ausgaben im fürstlichen Hauswesen erforderlich sei; das dritte Papier endlich enthielt 6000 Thaler in Staatsobligationen zur theilweisen Deckung des Aufwandes, welchen die Hochzeit veranlaßte.

Der Staatsrath erklärte: „das erste Dokument, welches, wie ich sehe, eine schon gerichtlich bestätigte Schenkung enthält, muß ich mit dem herzlichsten Dank annehmen, da es auch Elisen mit gehört; die beiden andern Papiere aber nehme ich auf keinen Fall. Ich habe Elisen aus Verehrung und Liebe geheirathet, und schon mein Gehalt ist ausreichend zu ihrem und meinem Unterhalte, ganz abgesehen von meinem Privatvermögen. Der Aufwand, welchen meine Hochzeit veranlaßte, ist unbedeutend, denn das, was ich Elisen am Morgen unsers Ehrentags gab, gehört nicht dahin."

Am 18. August wurde beschlossen, daß der gute Lionrocher, der sich von der Tochter nicht trennen konnte, hinfort im Palais des Schwiegersohnes, wo ihm die erforderliche Anzahl von Zimmern angewiesen werden sollte, wohne und dort seine eigene Wirthschaft beliebig führe, und nun reiste auch dieser mit der Wega und seinem Kammerdiener beglückt nach Lichtenau zurück, um dort seinen Wegzug vorzubereiten.

Die Tage des 20., 21., 22., 23., 24. und 25. August verwendete das junge Ehepaar zum

Besuch seiner Besitzungen und wurde in allen Ortschaften, die es berührte, mit Verehrung und Jubel empfangen, und am 26. August traten die Kammerfrau, die Kammerjungfer und die Ammen mit den Zwillingen den Rückweg in die Residenz an.

Elisa hatte sich in der kurzen Zeit von vierzehn Tagen sehr verändert. Die Spuren des stillen Grams, die bis dahin dem aufmerksamen Beobachter nicht entgingen, und ihre ängstliche Schüchternheit waren verschwunden, der Kampf zwischen Hoffnung und Furcht geschlichtet, und es strahlte auf ihrem Antlitz ein bezaubernder Ausdruck von Zärtlichkeit und Wonne, seitdem sie der Liebe volle Seligkeit kennen gelernt hatte, und sie konnte gleich Julia sagen:

„Ihr Lieben sei an grenzenloser Tiefe
Dem Meere gleich; sie habe desto mehr
Je mehr sie gebe; beides sei unendlich."

Aber auch der Gatte fühlte täglich mehr, daß die Vorsehung ihm in Elisen ein Weihgeschenk bewahrt habe, das mit Hermionens Zärtlichkeit Vorzüge verbinde, welche ihn zur Verehrung nöthigten. Er wußte, daß ihre Liebe zu ihm einem Felsen von Diamanten gleiche, der dem Zahn

der Zeit und allen Stürmen Trotz geboten hatte.

Nur ein einziges Mal hatte er bemerkt, daß Elisa zu scherzen fähig sei, jetzt aber, nachdem ihr Gram getödtet, das Ziel ihrer Wünsche erreicht war, belebte sie die ganze Gesellschaft mit heiteren Witzen. Der muntere leichte Geist ihres Frohsinns entzückte und das Zärtliche, Geistige und Phantasiereiche in ihrem Charakter fesselte.

Als das junge Ehepaar am 26. August Abends in traulichem Gespräche Hand in Hand auf dem Sopha saß, sah auf ein Mal Elisa ihren Gatten mit einem schalkhaften Blicke an, indem sie sagte, „so eben erinnere ich mich eines Briefs, den ich am Morgen unserer Reise von Lichtenau nach Hoflar durch den Boten aus St—berg erhielt. Ich soll mich eines Auftrags an Dich entledigen, ich will es thun, nicht sowohl mit Rücksicht auf den mir unbekannten Committenten, als vielmehr mit Rücksicht auf den eigenen Wunsch, mich für das Vergnügen zu entschädigen, das Dir am Sonntage vor unserer Verlobung meine Verlegenheit bereitete, in die Du mich bei jenem Mor-

genspaziergange im Parke zu Lichtenau zu setzen wußtest."

„Es ist also auf Ausübung einer kleinen Rache abgesehen?"

„Sage mir doch, was während Deines Aufenthalts in St— berg zwischen Dir, Edelinden und Laura vorgekommen ist?"

„Ist das der Auftrag, von dem Du sprachst?"

„Er ist weniger allgemein. Ich soll Dich bloß fragen, was Du mit Edelinden einen großen Theil der Nacht hindurch ganz allein im Pavillon vorgenommen hättest, und weshalb Laura Nachts Dich besucht und weshalb sie von Dir einen sehr theuern Smaragdring erhalten habe?"

„In der That. Du hast mich mit diesem Vorhalte in große Verlegenheit gebracht und Deine Absicht völlig erreicht. Aber ich bin nicht deswegen in Verlegenheit, weil — abgesehen von böswilligen Uebertreibungen — wahr ist, was man Dir schrieb, sondern weil mich diese briefliche Mittheilung befürchten läßt, daß Laura, die ich so sehr schätze, meine Freundschaft nicht verdient. Weiß eine dritte Person um ihren nächtlichen Besuch, den sie mir in Deinem Interesse machte, so muß Laura

selbst davon gesprochen haben, und ist dies nicht der Fall, so ist sie selbst die Briefschreiberin. Ein dritter Fall, daß man ihre Wanderung in mein Zimmer entdeckt hätte, ist bei der von ihr beachteten Vorsicht nicht wohl denkbar und schon deshalb schwer anzunehmen, weil der Entdecker gewiß auch Edelinden Nachricht gegeben und diese bei ihrer Neigung zu mir es mit dem Fräulein Laura eben so gemacht haben würde, wie einst Diana mit ihrer Nymphe Helice oder Kalisto. Ich habe Dir alle jene Vorgänge, so wie die neuesten Ereignisse in der Residenz, namentlich in meinem Garten, ja selbst in meiner Wohnung verschwiegen, weil ich Dich weder betrüben, noch unnöthig ängstigen mochte. Was ich der Braut verheimlichte, soll die Gattin wissen, die ich mir nach manchem schweren Kampfe endlich errungen habe."

Nachdem er Elisen Alles, selbst seine Unterredung mit dem Souverain ausführlich mitgetheilt hatte, schloß er die Gattin umarmend mit den Worten: „oft lächelte mir in mein dunkles Leben ein tröstender Sonnenblick; allein ich habe bis zu der Stunde, wo Du mir von der Vorsehung zu-

ückgegeben wurdest, nie ein ungetrübtes Glück genossen."

„Armer, armer Mann!" — entgegnete Elisa unter Küssen und Liebkosungen — „was hast Du alles um meinetwillen erlebt. — Aber glaube mir Laura ist ein edles Mädchen, sicher hat die Garderobemeisterin, die neben ihr wohnt, sie belauscht und den Brief an mich geschrieben. Die Gründe kann ich mir wohl denken. Wenn auch die bösherzige Briefschreiberin die Prinzessin von Laura's nächtlichen Wanderungen in Kenntniß gesetzt hat, so ist des Fräuleins Gewandtheit so groß, daß jenem Besuche sicher Motive unterstellt worden sind, welche statt Verweis und Abschied, Dank und höheres Vertrauen begründeten. Ich zürne weder Edelinden noch Laura, daß sie Dich lieben; aber sterben würde ich nun, wenn Du sie liebtest."

Die Erinnerung an beide Personen verschwand unter den Betheuerungen ewig treuer Liebe und die jungen Gatten trafen am 30. August wieder in der Residenz ein.

Auch hier war Elisens Empfang liebevoll und rührend. Die Gärtner hatten den Eingang

in das Palais und die Treppen sinnreich geschmückt, die Kinder kamen ihrer zweiten Mutter mit offenen Aermchen entgegen und der Gatte führte sie in die für sie bestimmten Zimmer, welche in der That fürstlich bereitet waren. Sie sank ihm gerührt in die Arme.

Schon war ihr Flügel, ihre kleine Bibliothek, ihr Notenvorrath, kurz Alles, was sie lieb hatte, von Lichtenau angekommen und in ihren Zimmern mit aufgestellt. Das Ankleidezimmer setzte sie abermals in Verlegenheit. Dort stand unter andern eine Toilette, die Alles enthielt, was Bedürfniß und Luxus nur irgend wünschen mochten. Alles war aus feinem Silber kunstreich gearbeitet und mit Elisens Namen und dem fürstlich-gräflichen Aliance-Wappen verziert.

Solche zarte Rücksicht, solch' großer Aufwand überzeugte Elisen mehr und mehr von der Liebe und Achtung ihres angebeteten Gemahls, und sie sah sich an seiner Brust, in diesem Feenpalaste, auf der höchsten Staffel des irdischen Glücks.

Einige Tage nach der Rückkehr des fürstlichen Paares fand Elisens Vorstellung am Hofe statt. Sie fühlte die bangen Schläge ihres Herzens als sie eingeführt wurde. Sie sah sich indessen sowohl vom Souverain als von der allgemein verehrten Landesmutter, welche sich der Zeit erinnerte, wo sie Elisen im Sire'schen Institute liebgewonnen, huldvoll und zuvorkommend aufgenommen, und die reizende Schüchternheit und Verlegenheit, die ihre Wangen röthete, machte bald einer zutraulichen Unbefangenheit Platz, welche ihr die Herzen des erlauchten Regentenpaares erwarb.

„Edelinde" — sagte endlich die regierende Fürstin — „hat mir gesagt, daß sie Freundinnen seien, deshalb wird sie sehr bedauern, daß sie an das Krankenzimmer gefesselt ist, das ihr nicht verstattet, die Freundin zu empfangen."

„Also ist die Prinzessin auf's Neue erkrankt?" — fragte der Staatsrath nicht ohne Besorgniß.

„Seit Ihrer Abreise nach M—thal hat sie das Bett nicht mehr verlassen."

Jetzt trat Laura ein. Sie schien nicht gewußt zu haben, wer sich im Schlosse befinde,

denn sie erschrak sichtlich bei dem Anblicke des jungen Ehepaars. Nachdem Elisa sie mit gewohnter Freundlichkeit begrüßt hatte, sprach sie einige Worte mit der regierenden Fürstin, entfernte sich, kam nach einigen Minuten noch ein Mal zurück und steckte dem Staatsrath einen Brief zu, während die Aufmerksamkeit der übrigen Anwesenden auf einen andern Gegenstand gerichtet war.

Nach der Audienz machte das Ehepaar noch andere Besuche und nach der Rückkehr ins Palais behändigte Julius seiner Gattin jenen Brief unter der Bitte, denselben zu öffnen und zu lesen und ihm zu sagen, was darauf zu thun sei.

„Von wem ist denn dieser Brief?" —

„Laura hat mir denselben übergeben."

„Dann dürften Nachrichten darin enthalten sein, welche nur für den Staatsrath, nicht für dessen Gattin bestimmt sind."

Er zog Elisen zu sich auf das Kanapee, öffnete den Brief und sagte dann: „Mann und Weib sind Eins und dürfen und sollen kein Geheimniß vor einander haben."

„Und so soll es sein" — antwortete sie, ihn abküssend.

Es war ein Brief von Edelinden, dem einige Zeilen von Laura beilagen. Jene schrieb:

Mein innig geliebter Freund!

„Ich kann nun bald mit dem unglücklichen Timon sagen, daß meine lange Krankheit an Körper und Geist sich der Genesung nahe und Nichts mir Alles verschaffe. Ich glaubte, Sie noch ein Mal in diesem Leben zu sehen, allein ich kann Sie in mein Krankenzimmer nicht einladen und so muß ich meines Lebens letzten Wunsch aufgeben. Um meine Anverwandten hier nicht länger zu belästigen, habe ich angeordnet, daß ich unter Obhut des Arztes nach St—berg gebracht werde. Es ist mir sehr schwer, von hier wegzugehen, weil ich weiß, daß keine Rückkehr mehr stattfindet. Und so nehme ich denn auch von Ihnen auf ewig Abschied. Mögen Sie und Elisa das schönste Lebensglück genießen. Weihen Sie dereinst Ihrer entschlafenen Freundin eine Thräne des Mitleids. Ich danke Ihnen herzlich für die mir erwiesene Freundschaft und Theilnahme an meinem Geschick."

Edelinde, Przss. v. N.

„Mein sehr verehrter Herr Staatsrath!" schrieb Laura — „lassen Sie meine Gebieterin nicht so hinsterben. Eilen Sie mit Ihren Trostworten, denn ich hoffe, daß sie, wenn auch nur auf einige Zeit, den tyrannischen Fortschritten des Grams Einhalt thun."

Laura v. B.—"

„Ums Himmels Willen" — sagte Elisa — „gehe aufs Schloß und biete Alles auf, Edelinden zu retten! Thue Alles, mein lieber Julius, was Menschlichkeit vorschreibt, bewahre mir aber — — Dein Herz."

„Ich werde noch ein Mal in das Schloß fahren, beide Billets der regierenden Fürstin vorlegen und diese fragen, was sie wünsche, daß ich thue."

„So ist es recht!" — schloß Elisa beruhigt, und nach einer Stunde wurde der Staatsrath auf Anordnung der regierenden Fürstin bei Edelinden gemeldet.

Als Laura diese Meldung machte, überflog ein leichtes Roth die bleichen Wangen der Prinzessin.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt" — bemerkte

das Fräulein — „daß der Fürst augenblicklich komme? Jetzt überzeugen Sie Sich abermals, daß er Sie ehrt."

„Ich habe nicht gedacht, daß er sich von dem lachenden Glücke losreißen und das jammernde Unglück bemitleiden werde."

Der Staatsrath trat jetzt ein und Edelinde reichte ihm die Hand, während Thränen ihre Augen befeuchteten.

„Aber das ist wirklich sehr betrübt" — sagte Jener, indem er die dargebotene Hand küßte und in der seinigen hielt — „daß Sie es darauf abgesehen zu haben scheinen, mir eine so verehrte Freundin zu entziehen."

„Ich bin daran nicht Schuld" — antwortete sie durch Thränen lächelnd. — „Der Gram hat in den letzten drei Wochen dem Tode so vorgearbeitet, daß ich Anstalt zur Abfahrt nach St—berg getroffen habe, um meinen Anverwandten den Anblick einer Leiche zu ersparen."

„Da ist es des Freundes Pflicht" — sagte der Staatsrath — „jenem Grame den Giftzahn zu nehmen und dem lüsternen Tode das schönste

Kleinod, das er wohl gern umarmen möchte, abzugewinnen."

„Ich glaube" — sagte sie hierauf — „daß Ihnen dieser Sieg gelungen wäre, wenn Sie die Reise hätten unterlassen können, jetzt ist es zu spät, ich bin schon so schwach, daß ich nicht mehr allein über das Zimmer gehen kann."

„Auch diese Aeußerung ist das Ergebniß der Zaghaftigkeit meiner hochgefeierten Freundin."

„Sie kennen ja meine arme kranke Leidenschaft; nicht Herzhaftigkeit, nicht Muth, nicht Kampflust, sondern Seufzer, Thränen und — — vergebliche Wünsche sind ihr Gefolge."

Der Tod nagte augenscheinlich an Edelindens jugendlichem Leben, und so schwer es dem Staatsrath wurde, seine Besorgniß hinter halb scherzenden Reden zu verbergen, so zwang er sich doch zum Scherz und nöthigte der Kranken einige Mal ein Lächeln ab.

Als sie unter Anderem vom Abende des 9. August sprachen, sagte endlich die Prinzessin: „so sehr ich überzeugt bin, daß Sie gern alle meine Wünsche erfüllen, ja selbst Opfer, welche der Freundschaft gebracht werden müssen, nicht scheuen würden, so

sehr sind auch Sie überzeugt, daß der reichste Freund, als solcher, nicht reich genug ist, meine Wünsche zu stillen."

„Aber stark genug, Ihren Gram zu bekämpfen, sobald Sie Sich diesem Freunde überlassen. Glauben Sie mir" — setzte der Staatsrath mit Nachdruck hinzu — „wir können, was wir wollen, möchten wir nur immer wollen, was wir können."

„Gern überließe ich mich Ihnen, aber ist nicht Elisa ihre Gattin?"

„An ihr habe ich die treueste Mitkämpferin. Wir werden uns Alle zusammen stündlich sehen, uns freundlich unterhalten, spazieren gehen und fahren, scherzen, spielen — kurz Alles treiben, was uns Vergnügen macht."

Sie lachte. — Dann sagte sie: „sprechen Sie mit der gnädigsten Tante und mit Elisen. Wenn Jene ihre Ansicht theilt und Elisa mich abholt, so will ich den letzten Versuch noch hier wagen."

Sie lachte jetzt noch ein Mal.

„Worüber lachen Sie jetzt?" — fragte der Staatsrath.

„Mir fiel eben Laura's Behauptung ein, die sie im Garten zu St—berg aufstellte, bevor sie dem Professor S— seine theuerste Schlange, die uns bedrohte, erschlugen, daß nämlich Homöopathie mit Nutzen bei Herzenskrankheiten angewendet werde. Ich fühle, daß Laura gewisser Maßen recht hat. — Was haben Sie in dieser halben Stunde aus mir gemacht!"

„Und Sie werden, wenn Sie bei Elisen und mir wohnen, eine sieggekrönte Kämpferin. Der Gram wird aus dem Herzen vertrieben werden, die Freude dort wieder einziehen und meine innigst-verehrte Freundin noch des Lebens schönste Blüthen pflücken."

Nachdem der Staatsrath sich bei der Prinzessin beurlaubt hatte, theilte er der regierenden Fürstin in Gegenwart des Leibarztes seinen Plan mit.

„Der Erfolg ist zweifelhaft" — sagte der Letztere — „jedoch möglich, daß die Prinzessin im täglichen Umgange mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin eine höhere Anregung ihrer bessern Natur findet."

„Und was ist zu hoffen, wenn sie bei uns

bleibt oder nach St—berg gebracht wird?" — fragte die regierende Fürstin.

„Nach meiner Ansicht gar nichts. Wenn nicht außerordentliche Umstände auf sie vortheilhaft einwirken, so wird sie erliegen."

„Sprechen Sie mit Ihrer liebreichen Gattin" — sagte hierauf die besorgte Landesmutter. — „Ist auch sie einverstanden, so versuchen Sie in Gottes Namen ihre Rettung."

Die Vorsehung wollte es anders. — Elisa die gern jeden Wunsch des Gatten erfüllte, und welche das Schicksal ihrer Freundin innigst bemitleidete, fuhr der Verabredung gemäß, am nächsten Morgen auf das Schloß, um Edelinden in einem bequemen Wagen abzuholen, allein ihre Absicht konnte nicht erreicht werden. Die Unglückliche war bereits von einem Nervenfieber ergriffen, das ihren Leiden schon nach wenigen Tagen ein Ende machte. — Ihr Leichnam ruht in der Fürstengruft neben dem des Prinzen Sigebert.

Laura, die heitere liebenswürdige Laura, welche die Prinzessin bis zum letztem Athemzuge pflegte, ward ein Opfer ihres Diensteifers. — Vom ansteckenden Fieber ergriffen, starb sie we-

nige Tage nach ihrer Gebieterin und ruht auf dem Friedhofe in N—.

Der Eindruck, welchen diese plötzlichen Todesfälle auf die jungen Ehegatten machte, war tief und schmerzlich. Sowohl der Staatsrath, als Elisa machten sich geheime Vorwürfe. — Jener weil er Edelinden in den Monaten Juni und Juli, wo sie in seiner Nähe war, zuvorkommend und liebreich behandelte und dadurch, wie es schien, nicht nur ihre Liebe, sondern auch ihre Hoffnung auf Gegenliebe weckte — die gute Elisa aber, weil sie, bekannt mit Edelindens glühender Leidenschaft, nicht durch ein neues Opfer ein Menschenleben, das Leben einer Freundin, gerettet hatte.

Das Gewissen des Staatsraths trat dies Mal in der allerstrengsten Richtermiene gegen ihn auf. „Hättest Du" — sprach es — „bei Deinem ersten Zusammentreffen mit jenem holden Wesen gesagt, daß über Hand und Herz verfügt sei, so wäre das Unglück nicht geschehen, Edelinde nicht ein Opfer des Todes geworden, Laura nicht gestorben."

Zu diesen Vorwürfen gesellte sich aber auch das schmerzliche Gefühl des Verlassenseins und der

Wehmuth. Verlor er nicht vier Wesen in der Frische des üppigsten Frühlings, Wesen, deren Liebe so groß war, daß sie für ihn gern in den Tod gegangen wären? — — Gegen dieses Gefühl und gegen diese nicht zu verbergende Wehmuth donnerte indessen sein Gewissen mit noch größerem Nachdrucke. „Opfere nicht noch den letzten Engel" — rief es ihm zu — „den Dir der Himmel bewahrte. Sühne durch Zärtlichkeit gegen Elisen, durch Uebung Deiner Pflichten als Familienvater, durch Bethätigung Deiner Liebe zu Deinen und Hermionens Kindern und zu den verwaisten Kindern Angelika's, aber auch durch Unterstützung der hülflosen Mutter Laura's Deine Schuld."

Und er genügte dieser Aufforderung bis zum letzten Hauche seines Lebens. Seine ihm reichlich vergoltene Zärtlichkeit gegen die Gattin ward bald zum Sprüchwort; sein Familienleben galt als Muster; er ließ Angelika's Kinder unter seiner liebevollen Aufsicht in der Residenz ausbilden und Laura's Mutter bis zu ihrem Tode Unterstützungen zufließen, wogegen die inbrünstigen Gebete der Wittwe für ihn zum Himmel stiegen.

In der ersten Hälfte des Monats September 1813 bezog der Graf Lionrocher mit der Wega und seinem Dienerpersonal die für ihn bestimmten Zimmer im Palais seines Schwiegersohnes und es begann jetzt das schönste Familienleben. Bald speisten die Kinder bei dem Vater, bald der Vater bei den Kindern und man überbot sich gleichsam mit liebevollem Zuvorkommen.

Jetzt aber traten Ereignisse ein, durch welche der Staatsrath mehr als jemals in Anspruch genommen wurde. — Es erschien der für Deutschland unvergeßliche October 1813. — Der Rheinbund ward locker; Baiern schloß sich schon am achten jenes Monats den hohen Verbündeten gegen Napoleon an. Mit dem Verschwinden der Furcht erstand das Nationalgefühl der Deutschen mit neuer Kraft und die Völkerschlacht bei Leipzig zertrümmerte am 18. October die Fesseln, womit Frankreich unser Vaterland belastete. Am 2., 5. und 17. November traten Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und andere Fürsten des Rheinbundes als Kampfgenossen zu

ihren deutschen Brüdern, und Tausende und aber Tausende von Deutschland's Jünglingen hatten Alles verlassen, was das Leben Theueres bietet, um für die heilige Sache zu kämpfen. Unzählige Opfer fielen frohen Muthes für das Heil kommender Geschlechter.

Der Staatsrath ward Anfangs April 1814 abermals nach Paris gesandt. — Elisa hätte ihren emahl gern begleitet, allein ihre schon weit vorgerückte Schwangerschaft verstattete es nicht, und so blieb ihr nur der Wunsch, daß der Geliebte sobald als möglich zurückkehren möge.

Er traf am 11. April in der von den Truppen der hohen verbündeten Mächte besetzten Hauptstadt Frankreichs gerade an jenem Tage ein, an welchem Napoleon nach Macdonald's und Caulaincourt's fruchtlosem Versuche, zu seinen Gunsten mit den Verbündeten zu unterhandeln, dem Throne von Frankreich und Italien entsagte. Der gestürzte Monarch verließ am 20. April mit 400 Mann Garden, begleitet von Bertrand und Drouet, Fontainebleau und ging nach Frejus, von wo ihn eine brittische Fregatte am 4. Mai nach seinem Bestimmungsorte, der Insel Elba, brachte.

Nachdem der Staatsrath seiner Aufträge sich entledigt und Hermionens Grabgewölbe besucht hatte, gelang es ihm noch ein Mal die tiefbetrübte Kaiserin Josephine zu sehen.

Napoleon's Sturz hatte sie erschüttert, mehr noch der Undank Derer, die der Kaiser aus dem Staube hervorgezogen und mit Würden und Reichthümern überschüttet hatte.

„O!" — sagte sie unter andern — „wenn ich auch in der Ueberzeugung Trost finde, daß höhere Sterne das Schicksal der irdischen Reiche leiten, so hat mich doch die Wahrnehmung empört, daß gerade jene Kreaturen, die ich Ihnen nannte, dem gestürzten Kaiser sein Geschick in Blicken lesen ließen. — — Napoleon's Größe war kaum mit dem Glücke zerfallen, als er auch mit den Menschen zerfiel. Sie schlichen sich" — setzte sie weinend hinzu — „zum Theil sogar hohnlachend von ihm und benutzten die Wankelmuth des Glücks gegen dessen sonstigen Liebling zum eignen Vortheil und ließen den Kaiser in den tiefsten Abgrund sinken, während Dankbarkeit ihm ein besseres Loos bereiten konnte.

— — Freilich" — setzte sie in einem wehmüthigen Tone hinzu — „that Napoleon wie einst Alexander der Große; er selbst höhlte den Abgrund aus, der sein Geschlecht verschlang."

Das unglückliche Duell.

Am 4. Mai gegen vier Uhr Nachmittags lustwandelte Elisa mit den Zwillingen und den Ammen im Parke, als Madelon mit einem von Freude strahlenden Antlitz und unter dem Ausrufe: „Der Fürst ist zurückgekehrt!“ — herzulief.

Die hochschwangere Gattin, die Kinder und Ammen eilten in froher Hast nach dem Palais, allein der Gatte und Vater, von gleicher Freude getrieben, war Madelon nachgegangen, und so war der Park Zeuge von der Wonne des Wiedersehens der sich so innig Liebenden.

Während die Gatten sich in die Arme sanken, umklammerten die Zwillinge jubelnd des Vaters Kniee, und als er sich zu ihnen niederbeugte und sie liebkosete, hingen sie sich rechts und links an seinen Hals.

Der Staatsrath brachte Allen kleine Geschenke aus Frankreich's Hauptstadt und den Ammen freudige Nachrichten von Eltern und Geschwistern, und als er das für den Grafen Lionrocher mitgebrachte Geschenk auspackte, erfuhr er von Elisen, daß ihr Vater gegen halb drei Uhr Nachmittags in das Kaffeehaus de la Minerve abgeholt worden und noch nicht zurückgekehrt sei. Sie sandte sogleich den gräflichen Kammerdiener Theodor in das Kaffeehaus, um ihrem Vater die Rückkehr des Fürsten zu melden, allein er kam mit der Nachricht zurück, daß der Graf schon vor einer Stunde mit einem fremden Herrn weggegangen sei, ohne daß man wisse, wohin?

Da Elisa hierüber in Angst war, so ging ihr Gatte sogleich selbst in das Kaffeehaus und erfuhr endlich auf viele Fragen nach den Namen der dort gewesenen Fremden, daß vor etwa einer halben Stunde ein russischer Officier nach dem Grafen Umitoff gefragt hätte.

Diese Nachricht beunruhigte nun auch den Staatsrath, welcher den Wortwechsel kannte, der am 23. Mai 1809 zwischen seinem Schwiegervater und jenem Umitoff vorfiel. Er eilte auf die

Commandantur, und hier erfuhr er, daß unter anderen russischen Officieren auch der Graf Umitoff hier angekommen und in dem Gasthofe zum Schwan eingekehrt sei.

Auch dorthin ging schnell der Staatsrath. Er erfuhr vom Wirthe, daß vor nicht langer Zeit der Graf mit zwei anderen Officieren ausgefahren und noch nicht zurückgekommen sei, und der herbeigerufene Bediente Umitoff's sagte, daß sein Herr eine Ehrensache abmache, er wisse aber weder wo? noch mit wem?

Da der sogenannte Saalhain, welcher an die Stadt grenzt, der gewöhnliche Ort war, wo dergleichen Ehrensachen dem Gesetze entgegen ausgemacht zu werden pflegten, so setzte sich der Staatsrath sogleich in einen Fiackerwagen und fuhr im schnellsten Trabe dahin. Aber welch' ein schaudererregendes Bild zeigte sich dem Blicke des besorgten jungen Mannes? —

Der Graf Lionrocher lebte zwar; er lag aber blutend auf der Erde, während etwa zehn Schritte von ihm entfernt der Tod seinen Gegner schon umarmt hatte.

Mit Hülfe des kräftigen Kutschers brachte

man Lipwrecher behutsam in den Wagen und übergab den Verwundeten dem nahe wohnenden Hofwundarzte zur sorgsamsten Behandlung; der Staatsrath aber eilte sogleich in das Schloß, das unglückliche Ereigniß dem Souverain anzeigend, und von da zur ängstlich harrenden Elisa ihr das Geschehene nach und nach mitzutheilen.

„Du verschweigst mir gewiß des Vaters Tod!" jammerte sie händeringend. — „Du hättest es nicht über Dich gewinnen können, den armen Vater verwundet unter fremden Leuten zu lassen."

„Aber gute Elisa, ich bitte Dich, beruhige Dich. — Wäre der Vater todt, so hätte ich gewiß seinen Leichnam mit hierher gebracht. — Gerade der Umstand, daß es mir glückte, den Verwundeten dem ersten Chirurgen der Stadt zur schnellsten und sorgsamsten Behandlung empfehlen zu können, bietet uns Hoffnung zu seiner Rettung. Ich gehe ja auch sogleich wieder hinaus und bin nur aus Liebe zu Dir hierher geeilt, um Dich von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, bevor das Gerücht durch Vergrößerung des Unglücks Dich noch mehr erschrecke."

Inmittelst war der getödtete Umitoff gerichtlich aufgehoben, auch ein kurzes Verhör mit den beiden Officieren vorgenommen worden, die als Secundanten dem Duell beiwohnten. — Umitoff welcher in den letzten Jahren in russisch-kaiserlichen Diensten stand, hatte den Grafen Lionrocher in Folge jenes bekannten Wortwechsels fordern lassen, dieser aber mit Rücksicht auf seine dermalige Stellung und Familienverhältnisse die Annahme der Forderung verweigert und den Gegner, falls er sich beleidigt glaube, auf den Rechtsweg verwiesen. Jetzt aber warf ihm Umitoff Feigheit vor und der redliche Mann stellte sich in Folge dieses moralischen Zwangs auf den Kampfplatz. Man kam überein, nur eine Kugel in einer Distanz von funfzehn Schritten zu wechseln und auf ein vom Secundanten des Geforderten gegebenes Zeichen gleichzeitig zu schießen. Lionrocher's Secundant war einer jener Officiere. Die Schüsse fielen und beide Duellanten sanken zu Boden. Man hielt Beide für tödtlich verwundet, eilte in die Stadt zurück, um hülfreiche Hände zu werben und während dem führte das Glück den Staatsrath auf den Kampfplatz.

Auch dies Mal retteten ärztliche Sorgfalt und liebevolle Pflege dem Grafen Lionrocher das Leben und er konnte schon nach drei Wochen in das Palais zurückgebracht werden; allein er war seit diesem Duell nie mehr heiter.

Obgleich ihm Abolition der Criminaluntersuchung halber zu Theil wurde und der Souverain unter ehrenvollen Ausdrücken die über ihn verhängte Suspension von dem Kammerherrndienste aufhob, so nahm doch sein Trübsinn mehr und mehr zu, und es gelang dem Staatsrath selten noch, den vom Gewissen geängstigten Grafen von der Meinung abzubringen, daß Umitoff's Tod ihm im Jenseits als Mord angerechnet werden könne.

Elisa, welche sich auf den Moment, wo sie ihrem angebeteten Gatten einen lebenden Beweis gegenseitiger Liebe entgegen halten könne, so sehr gefreut hatte, wurde in jener Angst- und Schreckensperiode (9. Juni 1814) von einem todten Kinde — einem wohlgebildeten Mädchen — entbunden und acht Monate später verlor sie ihren von Gram abgezehrten Vater. — Er starb im Februar 1815 zur Betrübniß Aller, welche den Edlen kannten.

Er ruht auf dem Friedhofe in N—, wo ihm

der Staatsrath ein Denkmal setzen ließ, welches die Achtung und Liebe, die er dem Hingeschiedenen widmete, auf das Rührendste ausspricht.

„Guter Julius" — sprach die vom Schmerz gebeugte Elisa nach der Beerdigung ihres Erzeugers und Wohlthäters, — „die Revolution stürzte meinen schuldlosen Vater, als er kaum aus dem Knabenalter getreten war, in das Unglück, der Trost, den er im Exil in meiner Mutter fand, ward ihm sogleich wieder entrissen, er lebte verlassen und elend, im Kampfe mit Nahrungssorgen im fremden Lande; kaum lächelt ihm das Glück, da naht dem Gerechten ein böser Dämon, er wird zum Duell gezwungen, er senkt im Stande der Noth dem Gegner die Kugel in's Herz, sich selbst den Dolch ins Gewissen und stirbt aus Gram über den vermeintlichen Verlust des Seelenheils. — Sage mir, Julius, warum ward mein guter Vater geboren?" —

„Schon daß er Dir, Dir Engel, das Leben gab, war eines Lebens werth. Aber abgesehen hiervon, muß ich Dir mit Gramberg antworten:

„Du fragst das Leben still besonnen:
„Sprich, warum hast Du mich gewonnen? —
„Du fragst umsonst, das Leben schweigt."

„Nimmer darf der Sterbliche den Rath des Ewigen deuten:

„Sind steil auch oft und dunkel seine Pfade,
„Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade!"

„Denke an die Predigt am zweiten Weihnachtsfeiertage 1806. Dort oben fällt der Vorhang, der uns jetzt die Geheimnisse des Allmächtigen verbirgt.

„Und Alles, dessen Quell die Menschen nie erriethen,
„Es weht von Oben her aus jenen sel'gen Blüthen."

Schluß der Erzählung.

Am 26. Februar 1815 verließ Napoleon mit seinen 400 Gardisten, 400 Mann anderer Truppen und 100 polnischen Reitern unter Begleitung Bertrand's, Drouot's und Cambron's die Insel Elba, um den Thron von Frankreich wieder einzunehmen.

Gleich bei Grenoble ging der französische Obrist Labedoyere mit 6000 Linientruppen zu ihm über, diesem Beispiele folgten die meisten Krieger und Ludwig der Achtzehnte sah sich genöthigt zu weichen. Nur Marmont, Victor, Clarke und Maison folgten ihm und schon am 20. März zog Napoleon wieder in Paris ein.

Die Schlacht bei Belle-Alliance (18. Juni 1815) stürzte den Verwegenen abermals von seiner Höhe und machte zum zweiten Male seine Thronentsagun-

nöthig, und er schied in Malmaison von Josephinen auf ewig.

Am 8. Juli schiffte er sich in Rochefort ein, ergab sich am 15. jenes Monats dem englischen Capitain Maitland auf dem Admiralschiffe Bellerophon, der ihn nach Plymouth führte, und landete am 15. October jenes Jahres auf St. Helena, dem schauerlichen Orte seiner Verbannung.

In Folge dieser Ereignisse ward der Staatsrath zum dritten Male nach Paris gesandt, wohin ihn jetzt seine Gattin begleitete. Sie traten, nachdem ihr Hauswesen wohl bestellt war, am 2. August jenes Jahres die Reise an und erreichten am 15. desselben Monats die Hauptstadt. —

Der Staatsrath verbat sich zwar die ihm angebotene Wohnung in dem Gesandtschaftshotel — er schien das Haus zu hassen, in welchem er die Gründerin seines Glücks verlor — gleichwohl wählte er, nach Elisens Wunsche, dasselbe Gasthaus, das sie im April 1811 mit ihrem Vater und Rocmont bewohnte, und der Zufall führte ihn sogar in dieselben Zimmer, welche Hermione einst bewohnte.

Er besuchte noch ein Mal — das letzte Mal

— die Gruft der Hingeschiedenen und trat am 16. September, nachdem er sich seiner Aufträge entledigt hatte, die Rückreise nach Deutschland an.

Nicht ein einziges Mal hatten die Ehegatten das Theater besucht. — Paris war nicht mehr jenes Paris der Jahre 1810 und 1811. Des Staatsraths beste Freunde waren todt, oder abwesend. Zu den Letztern gehörte die Prinzessin P—, sein Adoptivvater und Hermionens Tante. Sein einstiger Wohlthäter war — vom Glück verlassen und von Ehrsucht zum Treubruch getrieben — gestürzt, Josephine in Trauer.

„Weißt Du, mein guter Julius" — fragte am 28. September Elisa ihren Gatten, als sie Nachmittags die vaterländische Residenz erblickten — „was ich mir zu dem Glücke, das uns die gütige Vorsehung beschieden hat, noch wünsche?"

„Nein, mein guter Engel, das weiß ich nicht."

„Es fehlten uns bisher noch zwei freundliche Begleiter durch's Leben — „Friede und Ruhe!" — Schon zwei Mal seit unserer Verheirathung mußtest Du nach Frankreich reisen und Dein Haus und Deine Kinder verlassen."

„Das lag in meiner Stellung. Jetzt ist für Europa der Janustempel geschlossen; ich werde also hinführo wenigstens bequemer reisen dürfen. Wäre ich erfahrener und älter, so könnte ich eben jetzt eine Stelle bekommen, die mich an die Residenz fesselte."

Mit Jubel wurden sie von den Kindern und allen Hausbewohnern empfangen und geliebkost und die Amme Clémence schrie laut auf in freudigem Schreck, als ihre jüngere Schwester Guillemette ihr die Arme entgegenstreckte. Die Sehnsucht nach Clémence und der Wunsch der Eltern, auch die jüngere Tochter versorgt zu sehen, hatte Elisen bestimmt, das nette und lebhafte Wesen aufzunehmen.

Als der Staatsrath dem Souverain die Resultate der letzten Sendung vorgelegt und Lob in den huldvollesten Ausdrücken geendet hatte, kam die Rede auf den alternden Justizminister und den schleppenden Gang in der Rechtsverwaltung.

„Ich habe Ihre Promemoria" — bemerkte der Regent — „dem Justizministerium zur geeigneten Berücksichtigung übergeben; man hat mir aber geantwortet, Ihr Plan sei zwar sehr schön,

aber unter den jetzigen Umständen und bei dem dermaligen Personal nicht ausführbar."

„Die vorgeschlagene Organisation ist so einfach, der Nutzen für alle Betheiligte so einleuchtend, insbesondere aber der Gewinn an Zeit so groß und die Ersparniß in finanzieller Hinsicht so beträchtlich, daß ich damals, als ich mir erlaubte, Ew. Hoheit meine Arbeit ehrfurchtsvoll zu überreichen, die Ueberzeugung hatte, der Justizminister werde die Verwirklichung meines Vorschlags für Pflicht erachten. Er ist unter allen Umständen ausführbar, wenn der Wille dazu nicht fehlt. Es kann sein, daß viele alte Beamte vorhanden sind, denen es schwer fallen wird, ihren Gewohnheiten zu entsagen, allein die jungen Mitarbeiter werden desto mehr streben, sich auszuzeichnen und beim Abgange Jener werden diese vorrücken — wozu bisher wenigstens zwei nöthig waren, wird einer ausreichen."

Am 15. October wurde der Staatsrath zum wirklichen Geheimen Rath ernannt und ihm bei der Kränklichkeit des Justizministers die Verwaltung des Justizministeriums provisorisch übertragen.

Die öffentliche Bekanntmachung dieser höchsten Verfügung in der Staatszeitung erregte im ganzen Lande Freude, und der jugendliche Geheime Rath schritt sogleich zu derjenigen Organisation des Justizwesens, die seinen Ruhm in der Geschichte des Vaterlandes verewigte und ihm den Dank des Souverains und die Verehrung von Seite des Volks sicherte.

Schon im Jahre 1816 ward ihm das Großkreuz des Civilverdienstordens verliehen und im Jahre 1818 erfolgte seine Ernennung zum Staats- und Justizminister.

Elisa, stolz auf ihren angebeteten Gatten und immer glücklicher in seiner Liebe, beschäftigte sich so liebreich mit den Zwillingen, daß eine leibliche Mutter unmöglich mehr thun konnte. Ihr Hauswesen war überdies so schön geordnet, das Dienerpersonal so zweckmäßig beschäftigt und mit so unverbrüchlicher Treue und Liebe an die Herrschaft gefesselt, daß der Gatte der jugendlichen Hausmutter für eine so thätige Wechselhülfe, für eine so zärtliche Gatten- und Mutterliebe, für die Heiterkeit und Zufriedenheit, die in Folge ihres liebreichen Benehmens in Aller

Antlitz strahlte, neben einer stets wachsenden Liebe die innigste Verehrung widmete. Ja, seine Liebe gegen Elisen ward um so glühender, da die Strahlen seines Herzens hinfort durch keine Theilung geschwächt wurden.

Die verwittwete Herzogin von T—.

Am 4. Mai 1819 ließ sich eine junge Dame, welche ein kleines Mädchen von etwa drei Jahren an der Hand führte, bei dem Justizminister melden. Ihr stattlicher Wagen stand am Palais — ein Kammerdiener folgte von fern der Herrin. Sie ward sogleich in das Empfangszimmer geführt, in welches auch der Minister alsbald eintrat.

Dieser war betroffen — die Fremde hatte Aehnlichkeit mit Hermionen.

„Mich führt" — sprach sie — „eine wichtige Familienangelegenheit hierher, die nur dann zu meinem Vortheil ausgeglichen werden kann, wenn es mir gelingt, die Gunst Ew. Excellenz zu erwerben."

„Ich bitte, mir den Fall vorzutragen."

„Ich bin eine Wittwe, habe zwei Kinder einen Knaben von fünf Jahren und diese Tochter, welche jetzt drei Jahre zählt und Henriette heißt. Ich hatte noch eine Schwester, sie ist aber im Jahre 1817 unvermählt gestorben und vor zwei Monaten verlor ich auch meinen Vater durch den Tod. Die Mutter wurde mir schon in meiner frühesten Jugend entrissen, so daß ich die einzige Erbin des elterlichen Nachlasses sein würde, wenn nicht mein Vater vor acht Jahren einen jungen Mann aus Deutschland adoptirt hätte, dem die Hälfte zufällt, weil nirgends eine Verzichtleistung von Seite des Adoptiv-Bruders vorzufinden ist, obgleich der Vater mir öfters sagte, daß eine solche vorhanden sei."

Der Minister wußte jetzt, wen er vor sich habe? Es war die verwittwete Herzogin Caroline T—, die einzige noch lebende Tochter des Fürsten Constantin B—, mithin seine Adoptivschwester, mit der er, ohne sie persönlich zu kennen, in dem herzlichsten Briefwechsel stand und die ihm sogar den Tod des Vaters brieflich mitgetheilt, damals aber mit keinem Worte des elterlichen Nachlasses gedacht hatte.

„Ich sollte" — sprach jetzt der Minister — „Rache üben, allein die Freude, meine verehrte Adoptivschwester, ja, meine seit acht Jahren herzlich geliebte Caroline mit der liebenswürdigen kleinen Nichte bei mir zu sehen, ist so groß, daß kein anderes Gefühl in meiner Brust Raum findet."

Beide fielen sich in die Arme und auch die kleine Henriette ward von dem Oheim auf das Zärtlichste geliebkost.

„Damit aber gleich in der ersten Viertelstunde unsers Beisammenseins" — fuhr der Minister fort — „aus dem Herzen der holden Schwester jede Befürchtung, die unserer Freude Eintrag thun könnte, entfernt werde, so wisse denn, daß der verstorbene Vater eine gerichtlich anerkannte Urkunde über meine Verzichtleistung auf das Erbrecht allerdings besessen hat. Der Verlust derselben soll Dir und Deinen Kindern aber nicht schaden. Ich habe ein gleichlautendes Exemplar des für Dich so wichtigen Dokuments, das ich Dir sogleich übergeben will. Wäre aber auch ein solches Dokument nicht vorhanden, so würde ich zu Deinen Gunsten dennoch auf den väterlichen

Nachlaß sogleich verzichten. — Jetzt aber führe ich Dich zu Elisen, die Du aus meinen Briefen kennst und zu Hermionens und meinen Kindern."

Diese waren jetzt sieben Jahre alt, eben so schön als gut und klug und spielten unter Elisens Anleitung Clavier, als der Minister mit der verwittweten Herzogin eintrat.

Die zärtliche Lehrerin erröthete, denn auch sie fand einige Aehnlichkeit zwischen dem Gaste und Hermionen, äußerte aber die herzlichste Freude, als der Gatte ihr den Namen der liebenswürdigen Schwester nannte.

Caroline liebkosete Hermionens Kinder unter Freudenthränen, dann wieder Elisen und es lag unverkennbar in diesen aufrichtigen Liebkosungen die der Stiefmutter schmeichelhafte und erhebende Anerkennung der Zärtlichkeit und Sorgfalt für die Zwillinge von Hermionens nächsten Verwandten.

„Wann bist Du hier angekommen und wo abgestiegen?" — fragte jetzt der Minister.

„Ich bin gestern Abends spät hier eingetroffen und im Gasthofe zur goldenen Sonne abgestiegen,

wo mich der Wirth auf meine Erkundigungen von der Wohlthat unterhielt, welche der Souverain durch die Erhebung des Fürsten B— zum Staats- und Justizminister allen Unterthanen gespendet habe.

„Und warum bist Du nicht gleich hier abgestiegen?“

„Wußte ich, daß ich einen solchen Bruder und eine solche Schwester finden würde?“ — antwortete Caroline, indem sie beide umarmte und küßte. — „Jetzt werde ich gleich in das Gasthaus zurückkehren, dort meine Koffer wieder packen lassen und dann Dein Feenschloß auf ein Paar Tage beziehen.“

Der Minister begleitete sie in den Gasthof und erzählte mit wenigen Worten dem Wirthe, daß die Herzogin seine Adoptivschwester sei und er daher seinem alten guten Freunde den holden Gast entziehen müsse, berichtigte sogleich heimlich die Gasthofsrechnung, beschenkte das Dienerpersonal des Wirths und fuhr nun mit der Herzogin, die außer Henrietten zwei männliche und zwei weibliche Dienstboten bei sich hatte und in zwei Wagen gereist war, in das Palais zurück.

„Du mußt mich wirklich für sehr arm halten“ — sagte sie unterwegs — „da Du im Gasthof alles für mich bezahlt hast? — Freilich konntest Du auch nicht anders denken, da ich aus Frankreich komme, um bei Dir um Verzichtleistung auf den väterlichen Nachlaß zu betteln.“

„Nein, aber einer kleinen Strafe mußtest Du unterzogen werden, daß Du das Gasthaus der Wohnung des Bruders vorzogst. Ich weiß aus den Briefen Deines unvergeßlichen Vaters, daß Dir nichts fehlt, als der Wille, um aus Deinen glücklichen Verhältnissen einen Himmel auf Erden zu bilden.“

„Heute vor vierzehn Tagen“ — erzählte jetzt die Herzogin — „habe ich Hermionens Gruft besucht. O Julius! Ich habe meine Cousine fast beneidet. Wehmuth und wohlthuende Gefühle herrschten abwechselnd in meiner Brust, als ich Deine Schmerzensworte las, die Du vor Deiner Abreise aus Paris im Jahre 1813 an den Fuß des Monuments geschrieben hast, und die Fortdauer der Verehrung, die Du Hermionen widmest, in Deinen Versen vom Jahre 1814 und 1815 so ergreifend bestätigt fand. — Und das

Aussehen Deiner mit Hermionen erzeugten Kinder, die zärtliche Behandlung, die ihnen zu Theil wird, die Zufriedenheit, die ihr Antlitz umstrahlt, die herrliche Erziehung, die sich schon jetzt an ihnen offenbart, und — Dein Arbeitszimmer — Alles dies sind so rührende Belege von der Innigkeit, mit welcher Deine Hermione geliebt wurde, und noch geliebt wird, daß mein Herz vor Freude zittert. Auch hat mir der Wirth gesagt, daß im Jahre 1813 Dein baares Vermögen so gut angelegt worden sei, daß Du schon jetzt fast das Doppelte gewonnen und überdies jedes Jahr beträchtliche Capitalien für die Kinder zurückgelegt hättest."

„Ich freue mich, daß Dir das nicht entgangen ist, was mir stets eine eben so heilige, als angenehme Pflicht sein wird. Auch der Wirth hat Dir die Wahrheit gesagt, meine gute Elisa hat mein Hauswesen so vortrefflich eingerichtet, daß meine Ministerbesoldung zu dessen Bestreitung ausreicht und ihre und meine Renten zu Kapitalien gemacht werden können. Alles wird dereinst meinen Zwillingen sein, denn ich habe keine Hoffnung mehr, daß Elisa mich mit Nachkommenschaft be-

schenkt. — Warum hat Dich die Tante nicht hierher begleitet?"

„Die wäre um keinen Preis von meinem Sohne gegangen, ja ich mußte denselben zurücklassen, weil sie fürchtete, es könne dem einzigen männlichen Nachkommen des Herzogs von T— unterwegs ein Leid zustoßen. Sie wird über die Mittheilungen, die ich ihr zu machen habe, sich sehr freuen."

Als sie in das Palais zurückkamen, hatte die gute Elisa die Zimmer zur Aufnahme der Schwester und des Dienerpersonals vorrichten lassen; man setzte sich zur Mittagstafel und Caroline fand in der Unterhaltung mit den Zwillingen die sprechendste Bestätigung ihrer schon gewonnenen Ueberzeugung.

Schon am 8. Mai trat jedoch die Herzogin, der man alles nur erdenkliche Vergnügen zu bereiten gesucht hatte, nach einem rührenden Abschiede die Rückreise nach Frankreich an.

So weit reichen die Nachrichten, welche der Verfasser dieser Schrift aus Akten, Biographieen, mündlichen Mittheilungen und Untersuchungen an Ort und Stelle schöpfte.

Folgender Brief, welcher in dem Jahre 1845 an ihn geschrieben wurde, möge den Schluß des kleinen Werkes bilden.

Hoflar, am 10. Januar 1845.

„Der Greisin von 87 Jahren starb unter dem Silberhaar längst Hoffnung und Zuversicht auf das Irdische; dennoch danke ich Ihnen herzlich für den mir gewidmeten Wunsch zum neuen Jahre. Ich sende Ihnen zugleich das Manuscript zurück, durch welches Sie mir die Bilder der Vergangenheit noch ein Mal vor meiner Seele vorüberführten — Bilder, die abwechselnd Thränen der Freude und der Wehmuth hervorlockten.“

„Was Sie in Bezug auf dieses Manuscript von mir wünschen, will ich Ihnen gern mittheilen.“

1. Mein Gatte schied schon am 12. September 1824 unter den Worten von mir:

„Verzage nicht und laß voran mich schreiten,
„Dir Deinen Sitz dort oben zu bereiten."

Er ward betrauert von allen Bekannten und beweint von der ganzen Gemeinde, die ihm auf ihre Kosten ein ehrendes Denkmal setzen ließ.

2. Mein vortrefflicher Schwiegersohn, der Geheime Rath Graf von Cottom starb am 16. April 1835 kinderlos und vermachte seiner Gattin Melida sein ganzes Vermögen. Sie hatten eine äußerst glückliche Ehe, nichts fehlte ihnen, als Kinder.

3. Meine Tochter Melida ward am 26. April 1840 ein Opfer des Scharlachfiebers und ihr Bruder, der Staats- und Justizminister Fürst B—, ihr Universalerbe.

4. Aber auch dieser starb zur tiefen Betrübniß des ganzen Landes schon am 2. Mai 1841 noch nicht volle 56 Jahre alt. Sein Leichnam wurde unter einem zahlreichen Gefolge, unter welchem sich auch Elisa mit meines Sohnes Kindern und Schwiegerkindern befand,

aus der Residenz hierher gebracht. Der Zug bewegte sich unter dem Geläute der Glocken von einem Orte zum andern. O Gott! Als der Leichnam meines einzigen Sohnes die Flurgrenze von Hoflar berührte und nun unsere Glocken in dumpfen Schlägen ertönten, da war es mir, als wanke die Erde unter meinen Füßen. Ich sank zu Boden und als ich wieder zu mir kam, umschloß schon die Gruft die irdischen Ueberreste des Hingeschiedenen. Madelon erzählte mir, daß eine unübersehbare Volksmenge dem Leichenbegängnisse beiwohnte. Alle verlangten „den Beglücker des Landes" noch ein Mal zu sehen; der Sarg wurde geöffnet; der wohlerhaltene Leichnam schien zu lächeln. Endlich stürzten Elisa und die Zwillinge über ihn her und bedeckten ihn mit Küssen und Thränen. Als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, hörte man nach allen Seiten hin lautes Weinen. — Freude war vielleicht Jenseits, wo Angelika und Hermione den Freund ihres Herzens begrüßten.

5. Elisa saß wie tiefsinnig von früh bis in die späte Nacht auf dem Grabe und

Gram tödtete sie schon am 14. Juli 1841. Noch heute wird sie, gleich ihrem Gatten von allen Ortsbewohnern, von Verwandten und Bekannten tief betrauert und wie eine Heilige verehrt. Einige Tage vor ihrem Tode las sie zuweilen in den Schriften von Ernst Schulze und Tiedge und in Streicher's Hermann und Waller. Einige Stunden vor ihrem Hinscheiden sagte sie in Beziehung auf Julius:

„Mir bleibt der Trost, daß ich im Glück und Leide
Ihn tief und treu geliebt bis in den Tod, —
Daß nur ein kurzer Raum die gleichen Seelen scheide —
Die gleiche Nacht umfing, erweckt ein Morgenroth.',

Und dies waren ihre letzten Worte, sie entschlummerte und zwei Stunden später hörte sie auf zu athmen.

6. Der Hofprediger starb einige Monate vor Julius; der Kammerdiener Gigot, welcher die letzte Zeit in Lichtenau lebte, starb im Jahre 1824 und ruht auf dem Friedhofe in St. Veit; die Wega aber, welche im Jahre 1825 verschied, fand eine Ruhestätte neben ihrer Tochter auf dem Friedhofe in N—.

7. Mein Enkel Julius, Fürst von B—, ist glücklich verheirathet mit Henriette, geborene Herzogin von T—. Er wohnt mit seiner liebenswürdigen Gattin im Sommer in M—thal, im Winter in der Residenz.

8. Meine Enkelin Hermione, Fürstin von B—, ist die glückliche Gattin des Barons Alexander von Lichtenau. Die Gatten leben zur Zeit des Sommers in Lichtenau, im Winter in der Residenz. Hermionens Amme so wie das einstige Kammermädchen ihrer Mutter leben vergnügt in Lichtenau.

9. Cäcilie, Baronin von Lichtenau ist unvermählt geblieben. Sie hatte eine große Zahl von Anbetern, aber keine Lust, sich zu verheirathen. Sie bewohnt das Palais meines verstorbenen Schwiegersohns Cottom, ist täglich um mich und besucht in meiner Gesellschaft fast täglich die Unsrigen auf dem Friedhofe.

10. Die Herzogin Caroline von T— war noch vor zwei Jahren, um ihre Tochter zu besuchen, in M—thal und hat auf Julius Grabe hier reiche Thränen vergossen.

Leben Sie wohl. — Die freudige Hoffnung schmiegt sich tröstend an mein Herz, die Meinigen, die mich hier zurückgelassen haben, in einer Welt bald zu begrüßen, wo uns kein Tod mehr trennen wird.

Ich fühle schon in stiller Einsamkeit
Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen
Ich trug schon längst des Lebens tiefstes Leid;
Doch auch sein höchstes Glück hab' ich genossen.

Möge Gott Sie segnen. Ich bin mit innigster Achtung

Ihre
ergebenste mütterliche Freundin.
Margaretha Muthhold von Hoflar
geb. v. Centgraf.

E n d e.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

[illegible]

Des Todtengräbers Tochter oder der Findling von Hoflar Wahrheit und Dichtung von Bischoff v. Widderstein

Bd.: 3

Leipzig 1852